This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

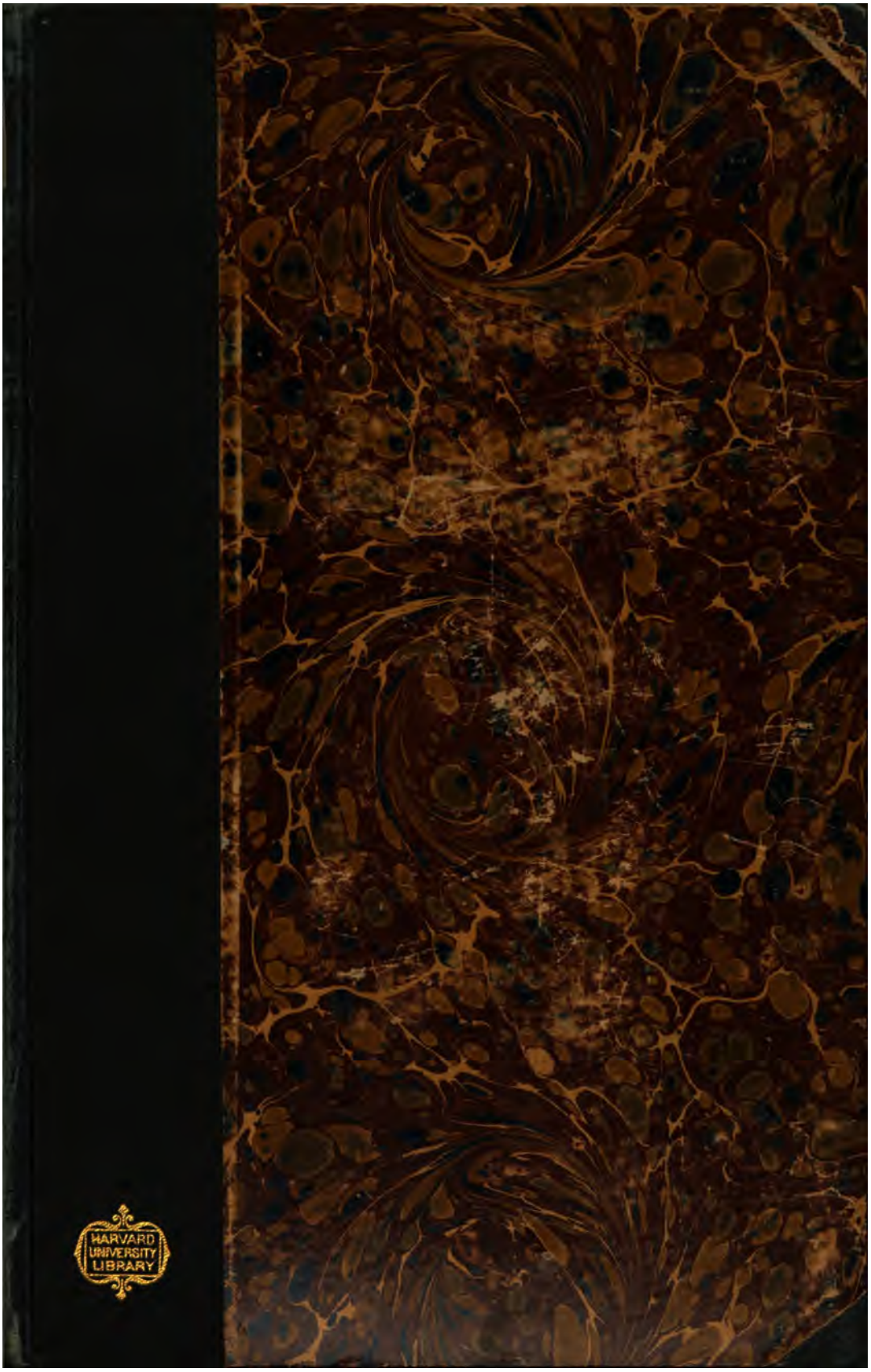
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

H 4038.92.6

Harvard College Library

FROM

THE FUND OF

MRS. HARRIET J. G. DENNY

OF BOSTON

Gift of $5000, in 1875, from the children of Mrs. Denny, at her request; "the income thereof to be applied to the purchase of books for the public library of the College."

DIE PROBLEME

DER

GESCHICHTSPHILOSOPHIE.

DIE PROBLEME

DER

GESCHICHTSPHILOSOPHIE.

EINE ERKENNTNISTHEORETISCHE STUDIE

VON

GEORG SIMMEL,

PRIVATDOCENT AN DER BERLINER UNIVERSITÄT.

LEIPZIG.
VERLAG VON DUNCKER & HUMBLOT.
1892.

~~I. 6957~~
H 4038.92.6

HARVARD COLLEGE
OCT 4 1904
LIBRARY.
Denny fund

Alle Rechte vorbehalten.

Meiner Mutter gewidmet.

Vorwort.

Die Einleitung zu diesen Untersuchungen kann sich darauf beschränken, ihre Charakterisierung als rein erkenntnistheoretische zu betonen. Wie allenthalben die Theorie der menschlichen Dinge sich scharf gegen die Normgebung für sie abzugrenzen hat, so liegt der Theorie des Erkennens nur eine immanente Analyse desselben ob, nur eine Feststellung seiner Elemente, des Verhältnisses zu seinen selbstgesetzten Zielen und der Stellung des einzelnen im Zusammenhange des anderweitigen Wissens. Möchte doch den nachfolgenden Überlegungen, die die Erkenntniskritik der historischen Empirie gegenüber vorbereiten, der philosophischen Geschichtsbetrachtung gegenüber üben sollen — das Mifsverständnis erspart bleiben, als wollten sie in Thatsachen des Erkennens ändernd eingreifen, die sie doch vielmehr nur feststellen wollen.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Erstes Kapitel.

Von den psychologischen Voraussetzungen in der Geschichtsforschung.

Psychischer Charakter der historischen Objekte 1
Das psychologische Apriori . . . . . 2—4
Ergänzung der Wahrnehmungen 5
Deutung derselben . . . . . 6—9
Erschwerung durch unbewufste Vorgänge . . . . . 10—13
Verständnis des Psychischen durch Nachbildung . . . . . 14—15
Gleichheit und Getrenntheit von Subjekt und Objekt des historischen Erkennens . . . . . 16—20
Subjektive Bedingungen der historischen Nachbildung . . . . 21—23
Nachbildung des nicht Selbst-Erfahrenen . . . . . 24—26
Gruppenpsychologie 27
Individuelle Voraussetzungen . . . . . 28—29
Charakterologische Einheitlichkeit der historischen Objekte . . 30—33

Zweites Kapitel.

Von den historischen Gesetzen.

Begriff des Gesetzes . . . . . 34—35
Kompliziertheit des historischen Geschehens 36
Unmöglichkeit von Gesetzen über Gesamtzustände . . . . . 37—38
Allgemeine Schwierigkeit der Entdeckung letzter realer Kräfte 39—40
Dualismus erzählender und Gesetzeswissenschaft . . . . . 41—44
Historische Kausalität . . . . . 45—46
Folgen der Thatsache, dafs die Menschengeschichte ein Teil der kosmischen ist . . . . . 47—48
Unterschied des phänomenalistischen Standpunktes für Natur- und Geschichtswissenschaft . . . . . 49—53
Statistische Gesetze . . . . . 54—55

Seite

Allgemeinbegriffe als Material historischer Gesetze . . . . . 56—58
Bedeutung der historischen Gesetze . . . . . 59—65
Bedeutung ihrer Widersprüche. . . . . 66—67
Entwicklung über sie hinaus. . . . . 68—70

Drittes Kapitel.

Vom Sinn der Geschichte.

Erkenntnistheoretische Verschiedenheit der Fragen nach den Gesetzen und nach dem Sinn der Geschichte . . . . . 71—72
Kategorien des letzteren Problems . . . . . 73—78
Verhältnis zur exakten Forschung 79
Voraussetzung dieser über die Bedeutung ihrer Objekte. . . 80—81
Bestimmung der Geschichtsforschung durch metaphysische und subjektive Voraussetzungen . . . . . 82—86
Zusammenfassung der Geschichte in Hauptbegriffen . . . . . 87—90
Struktur der geschichtsmetaphysischen Fragen. Beispiel: der Fortschritt in der Geschichte. . . . . 91—95
Erkenntnistheoretische Stellung der Geschichtsmetaphysik. . 96—98
Geistige Principien in der Geschichte . . . . . 99—100
Erklärungskraft derselben . . . . . 101—103
Rechtsgrund der Spekulation. . . . . 104—106

Zusammenfassung . . . . . 106—109

Erstes Kapitel.

Von den psychologischen Voraussetzungen in der Geschichtsforschung.

> Es schien der Mühe wert, in dem Gewordenen aufbewahrte Spuren des Werdens — durch die Phantasie, welche wie aller Poesie so auch aller Historie Mutter ist, nicht zu einem Ganzen, aber zu dem Surrogat eines solchen zusammenzufassen.
>
> Mommsen, Römische Geschichte, V, 5.

Wenn Erkenntnistheorie überhaupt von der Thatsache ausgeht, daſs das Erkennen, formal betrachtet, ein bloſses Vorstellen und sein Subjekt eine Seele ist, so wird die Theorie des historischen Erkennens weiter dadurch bestimmt, daſs seine Materie das Vorstellen, Wollen und Fühlen von Persönlichkeiten, daſs seine Objekte Seelen sind. Alle äuſseren Vorgänge, politische und sociale, wirtschaftliche und religiöse, rechtliche und technische würden uns weder interessant noch verständlich sein, wenn sie nicht aus Seelenbewegungen hervorgingen und Seelenbewegungen hervorriefen. Soll die Geschichte nicht ein Marionettenspiel sein, so ist sie die Geschichte psychischer Vorgänge, und alle äuſseren Ereignisse, die sie schildert, sind nichts als die Brücken zwischen Impulsen und Willensakten einerseits und Gefühlsreflexen andererseits, die durch jene äuſseren Vorgänge ausgelöst werden. Daran ändert auch die materialistische Geschichtsauffassung nichts, die die Bewegungen der Geschichte aus den physiologischen Bedürfnissen der Menschen und ihrem geographischen Milieu

ableiten will. Denn zunächst würde aller Hunger niemals die Weltgeschichte in Bewegung setzen, wenn er nicht wehthäte, und aller Kampf um die ökonomischen Güter ist ein Kampf um die Empfindungen der Behaglichkeit und des Genusses, von denen als Zwecken aller äufsere Besitz seine Bedeutung entlehnt. Und die Beschaffenheit von Boden und Klima würde für den Lauf der Geschichte so gleichgültig bleiben, wie Boden und Klima des Sirius, wenn sie nicht direkt und indirekt die psychologische Verfassung der Völker beeinflufste. Gäbe es eine Psychologie als Gesetzeswissenschaft, so würde Geschichtswissenschaft in demselben Sinne angewandte Psychologie sein, wie Astronomie angewandte Mathematik ist. Wenn es die Aufgabe der Philologie ist, Erkanntes zu erkennen, so bildet die Geschichtskunde nur eine Erweiterung davon, indem sie neben dem Erkannten, d. h. dem theoretisch Vorgestellten, auch das Gewollte und Gefühlte zu erkennen hat. Dieser Charakter der Innerlichkeit der historischen Vorgänge, der für alle Schilderung ihrer Äufserlichkeit den Ausgangspunkt und den Zielpunkt giebt, fordert nun eine Reihe specifischer Voraussetzungen, die die Erkenntnistheorie der Historik darzustellen hat.

Hinter dem absoluten Apriori des Intellekts nämlich, von dem wir ausgingen, steht ein zweites, innerhalb des Intellekts geltendes und relatives Apriori. Wenn vielerlei Einzelvorstellungen zu einem Allgemeinbegriff zusammengefafst werden, ein Subjekt und ein Prädikat zu einem Urteil, mehrere Urteile zu einer Maxime, so ist hier das Material von der Gestalt abtrennbar, die es so erhält, und jedes von beiden ist für sich allein vorstellbar. Wie viel oder wenig Apriorisches und Spontanes nun in diesem Material selbst schon stecken mag, in der hier in Betracht kommenden Beziehung ist es gegebener Inhalt, an dem der Intellekt eine weitere Funktion vollzieht, die nun ihrerseits jenem gegenüber a priori ist; in dem Inhalt selbst liegt sie nicht, sondern wird zu ihm hinzugebracht. Wenn es aber nach der Kantischen Schematisierung nur dreierlei Arten von Apriori giebt: das der Sinnlichkeit, das die Empfindungen, des Verstandes, das die Anschauungen, der Vernunft, das die Urteile zum Material hat — oder eigentlich nur eine einzige, da die anderen auf das Apriori des Verstandes zurückzuführen sind — so zeigt die empirische Betrachtung leicht die ungerechtfertigte Enge dieser Einteilung. Es giebt offenbar sehr viele

Stufen des Apriori und sehr verschiedenartige Mischungen der hinzugebrachten Form mit dem vorgefundenen Inhalt. Und insbesondere giebt es keine Methode, die uns zu einem festgeschlossenen, gegen Grenzverrückung gesicherten System der Verbindungsfunktionen führte, mit denen wir das jeweils gegebene Erkenntnismaterial formen. Nicht scharfe, systematische Scheidungen, sondern allmählichste Übergänge bestehen zwischen den allgemeinsten, jedem Material zugänglichen und selbst über die Einzelerfahrung erhobenen Formen und den speciellen, selbst empirisch gewonnenen und als Apriori nur für gewisse Inhalte anwendbaren: also etwa zwischen dem Kausalgesetz oder der Zusammenschliefsung des Gleichen an verschiedenen Gegenständen zu einem Begriff einerseits und den methodischen oder sonstigen Voraussetzungen für ein besonderes Lebensgebiet, für eine besondere Wissenschaft andererseits. Alle Rechtsbildung z. B. setzt die Erwünschtheit eines bestimmten Zustandes voraus. Dafs die menschlichen Verhältnisse die Erreichung eines solchen nur durch festgesetzte Normen und durch Strafbestimmungen für deren Überschreitung ermöglichen, ist ein sehr allgemeines Apriori, das eine gewisse Gestaltung, d. h. Verbindung vorgefundener Vorstellungen zur Folge hat. Allein diese Verbindungsform zur Bildung von Gesetzen ist doch nicht so allgemein, wie etwa die Kausalverbindung zwischen psychischer Motivierung und äufserlicher Handlung, die gleichfalls, für die Rechtsbildung erforderlich, zwischen den Erscheinungen gestiftet, aber nicht unmittelbar aus ihnen abgelesen werden kann. Andererseits aber ist das Apriori, das die Rechtsform überhaupt bildet, wieder ein allgemeines gegenüber den Voraussetzungen, aus denen die Rechtsfindung im einzelnen hervorgeht. So bewirkt z. B. der Grundsatz, dafs dem Kläger der Beweis obliegt, oder die verschiedene Geltung des Gewohnheitsrechts eine Formung der Thatsachen zum Zweck der Erkenntnis, was Rechtens sei — eine Formung, die in dem thatsächlichen Material selbst nicht liegt, sondern erst seine Deutung an ihm vollzieht.

Kant hat mit vollem Recht seinen kritischen Scharfsinn gegen die Empiristen aufgeboten, welche ihre Forschungen auf das blofse Aufnehmen von sinnlichen Eindrücken, auf das Registrieren unmittelbar beweislicher Thatsächlichkeiten beschränken wollten; er hat gezeigt, dafs sie, ohne es selbst zu merken, fortwährend von unbewiesenen metaphysischen Grund-

sätzen Gebrauch machen und vermittelst solcher erst denjenigen Zusammenhang zwischen den sinnlichen Gegebenheiten stiften, der diese zu einer verständlichen Erfahrung macht. Allein der Einfluſs und die Notwendigkeit der unbewuſsten und unbewiesenen Voraussetzungen erstreckt sich sehr viel weiter, als die Kantischen Untersuchungen zeigen. Die Praxis wie die Theorie machen in jedem Augenblick von Verbindungsformen für das empirische Material, von jenem eigentümlichen plastischen Vermögen des Geistes Gebrauch, das jeden gegebenen Inhalt durch die Art, ihn anzuordnen, zu stimmen und zu betonen, in die mannigfaltigsten definitiven Gestalten gieſsen kann. Diese Verbindungen, die, in Satzform ausgesprochen, als apriorische Voraussetzungen erscheinen, bleiben in dem Maſse unbewuſst, in dem sich überhaupt das Bewuſstsein mehr auf das Gegebene, relativ Äuſserliche, als auf seine eigne innerliche Funktion richtet. Unermeſslich viele Denkinhalte gehen durch den Geist, ehe er überhaupt ein Bewuſstsein darüber hat, daſs er denkt; die Gegenstände der Auſsenwelt beobachtet er lange vor den Vorgängen in ihm selbst, und je innerlicher, man möchte sagen, je psychischer der Vorgang ist, desto später gewinnt er das auf ihn selbst zurückgewandte Bewuſstsein für sich, das vielmehr an seinen äuſseren Erregungen haftet; und an diesen umsomehr haftet, als sie durch die Buntheit ihres Wechsels und die Schärfe ihrer Gegensätze die Unterschiedsempfindlichkeit der Seele fortwährend reizen, während die formalen Funktionen dieser selbst von beschränkterer Zahl sind, den mannigfaltigsten Inhalten sich in immer gleicher Weise darbieten und durch ihre Existenz von jeher wie durch ihre endemische Allgemeinheit jene Gewöhnung an sich erzeugen, die das Bewuſstsein darüber wie über ein absolut Selbstverständliches weggleiten läſst. Auch hier gilt die tiefe Beobachtung von Aristoteles, daſs dasjenige, was in der rationalen Ordnung der Dinge das erste ist — die Erkenntnisfunktion des Geistes — für unsere Beachtung und Beobachtung das letzte ist. Wieweit sich aber diese unbewuſste Herrschaft der Verbindungsformen über das Thatsachenmaterial ausdehnt, das hat Kant wegen seiner scharfen Trennung des Apriori von allem Empirischen nicht in vollem Umfange erkannt. Indem wir heute die Erfahrung sich viel höher hinauf erstrecken lassen, als er es that, erstreckt sich uns das Apriori viel tiefer hinunter. Im Verkehr der Menschen untereinander muſs jeder in jedem

Augenblick das Vorhandensein geistiger Vorgänge an Anderen voraussetzen, die er unmittelbar nicht konstatieren kann, ohne die aber die Handlungen dieser Anderen als eine sinn- und zusammenhangslose Zusammenwürflung sprunghafter Impulse erscheinen müfsten; wir ergänzen sie hinzu, wie wir den blinden Fleck ergänzen, der unser Gesichtsbild unterbricht, ohne dafs wir wegen der Selbstverständlichkeit der Ergänzung die Unterbrechung merkten. Wie wir das Innere nur nach Analogie des Äufseren verstehen, was die Sprache schon andeutet, wenn sie alle seelischen Vorgänge nur durch Worte bezeichnet, die aus der Welt der äufseren Anschauung genommen sind — so verstehen wir andererseits das Äufsere der Menschen nur nach untergelegten Innerlichkeiten. Ebendeshalb ergänzen wir aber auch das Äufsere so, wie der einmal angenommene innerliche Zusammenhang es verlangt, bezw. so, dafs es überhaupt einen innerlichen Zusammenhang ergiebt. Man kann wohl behaupten, dafs kaum ein Berichterstatter uns von der mitangesehenen Entwicklung eines Ereignisses genau das erzählt, was er gesehen hat. Jede gerichtliche Zeugenvernehmung, jede Erzählung von einem Strafsenauflauf bestätigt dies. Mit dem besten Bestreben, bei der Wahrheit zu bleiben, setzt der Erzähler zu dem unmittelbar Gesehenen Glieder hinzu, die das Ereignis in dem Sinne vervollständigen, den er aus dem wirklich Gegebenen herausgelesen hat — wie ja auch der Hörer, nach dem Mafse s e i n e r Erfahrungen und der durch sie bestimmten Phantasie, immer mehr im Geiste sehen mufs, als ihm thatsächlich gesagt wird. Die Sinnesphysiologie hat uns unzählige Fälle nachgewiesen, in denen wir an einzelnen Objekten und Bewegungen die fragmentarischen Eindrücke der Sinne unbewufst so ergänzen, wie unsere bisherigen Erfahrungen es verlangen. Bei zusammengesetzten Ereignissen ist dies genau das Gleiche, und bei den von der Geschichte berichteten wird die äufserliche Ergänzung im wesentlichen durch psychische Annahmen bestimmt, durch die Erfahrungen über Kontinuität und Entwicklung des Seelenlebens, über die Korrelation unter seinen Energien, über den Ablauf der teleologischen Prozesse. Alles dieses wird nicht nur auf Anregung durch die äufseren Verhältnisse hin vorausgesetzt, sondern, nachdem es vorausgesetzt ist, werden die äufseren Ereignisse soweit ergänzt, dafs sie nun auch, gemessen an den Erfahrungsgesetzen über den Zusammenhang des Innern mit dem Äufsern, eine den innern Vorgängen un-

unterbrochen parallele Reihe ergeben. Gerade diese spontane Ergänzung des Äufserlichen ist einer der stärksten Beweise dafür, dafs auch das Innerliche nicht einfach aus den Thatsachen abgelesen, sondern auf Grund allgemeiner Voraussetzungen zu ihnen hinzugebracht wird. Aus dem rein Äufserlichen, das einer dem anderen bietet, wird auf unzählige unbewufste Voraussetzungen hin der Schlufs auf die Gedanken und Gefühle jenes gezogen, der doch höchstens ein Schlufs von der Wirkung auf die Ursache ist. In den alltäglichen Angelegenheiten haben wir allerdings hinreichende Gelegenheit, die Richtigkeit dieses Schlusses nachzuprüfen, indem unserem auf ihn hin eintretenden Handeln das vorausberechnete äufsere Verhalten des Anderen wirklich ausnahmslos antwortet. Allein für höhere und kompliziertere Seelenvorgänge fallen diese Schlüsse sofort ins Ungewisse, führen zu unzähligen Irrtümern und liefern eben damit den Beweis, dafs sie auch in jenen sichereren Fällen doch nur Voraussetzungen sind, die an das Gegebene herangebracht werden und ihre Sicherheit der praktischen Brauchbarkeit, aber nicht einer inneren Notwendigkeit verdanken, die sie aus jenem Gegebenen rational hervorgehen liefse.

Diese Voraussetzungen des täglichen Lebens nun wiederholen sich vollständiger und einflufsreicher in der Geschichtsforschung, als in irgend einer anderen Wissenschaft, ja als in der Psychologie selbst. Denn diese macht die fraglichen Voraussetzungen selbst zu Gegenständen der Untersuchung[1]. Die Historie aber nimmt die psychologischen Voraussetzungen ungeprüft und unmethodisch auf. Schon wenn diese Voraussetzungen so selbstverständlich wären, dafs jede äufsere Thatsache sich unweigerlich und völlig eindeutig unter die für sie passende rangierte, würde die Feststellung derselben eine bedeutsame Aufgabe sein. Sie gewinnt aber an Feinheit und Schwierigkeit aufserordentlich dadurch, dafs wir an das gleiche innere Ereignis manchmal ganz verschiedene äufsere Folgen geknüpft sehen. Dies ist uns nur durch eine Verschiedenheit der seelischen Begleitungen oder Folgen jenes ersten Ereignisses verständlich, das demgemäfs bald unter die eine, bald unter die andere ganz entgegengesetzte psychologische Norm gebracht

[1] Sie setzt freilich auch ihrerseits mancherlei voraus, das implicite in allen von ihr abhängigen anderweitigen Erkenntnissen steckt.

werden mufs. Z. B. erzählt Sybel (Gesch. d. Revolutionszeit II, 364) von dem Verhältnis des Wohlfahrtsausschusses zu den Hebertisten im Jahre 1793: „Sie (die Hebertisten) waren bisher mit Robespierre vortrefflich ausgekommen, weil dieser sich auf ihre Kräfte gestützt und folglich ihre Wünsche befördert hatte. — Aber was sie von nun an unwiderruflich trennte, war der einfache Umstand, dafs Robespierre der Lenker der höchsten Staatsgewalt geworden, die Hebertisten aber in einer untergeordneten Stellung geblieben waren.“ Die äufserlichen Thatsachen: Robespierre befördert die Wünsche der Hebertisten; sie schliefsen sich an ihn an; jetzt gewinnt er die herrschende Stellung; sie fallen von ihm ab — diese Thatsachen bilden nach den untergelegten psychologischen Voraussetzungen eine durchaus verständliche Reihe. Und doch sind diese Voraussetzungen keineswegs so zwingend und unzweideutig, wie sie zunächst scheinen. Dafs man durch das Befördern der Wünsche jemandes, durch ihm erzeigte Gutthaten seine Zuneigung und praktische Hingebung erwirbt, kommt oft genug vor, aber doch auch das Gegenteil. So wird uns aus den blutigen Geschlechterfehden des Trecento von einem vornehmen Ravennaten erzählt, der seine gesamten Feinde in einem Hause zusammen hatte und sie ohne weiteres vernichten konnte; statt dies zu thun, entliefs er sie und beschenkte sie noch reichlich. Darauf wären sie mit verdoppelter Gewalt und List gegen ihn vorgegangen und hätten nicht geruht, bis sie ihn vernichtet hätten — und zwar, wie hinzugesetzt wird, weil die Beschämung über die ihnen geschehene Wohlthat sie nicht hätte ruhen lassen. Auch hier ist uns die Reihe der äufseren Ereignisse durchaus verständlich, indem wir als psychologische Voraussetzung und Vermittlung eben jene Depression des Persönlichkeitsgefühles ergänzen, die so oft die Wohlthat zum nagenden Wurme in dem Empfangenden und ihn zum Feinde des Wohlthäters macht. Für unseren Zweck ist es gleichgültig, ob etwa in dem vorliegenden Beispiele direkte Aussagen der Beteiligten überliefert sind, die ihre angeführte psychologische Verfassung aussprechen, sodafs der Historiker dieselbe nicht als Voraussetzung heranzubringen brauchte; denn nicht nur, dafs er es in unzähligen ähnlichen Fällen, in denen nur schlechthin Äufseres berichtet ist, doch mufs, so würde er auch jene unmittelbare Überlieferung doch nur acceptieren, wenn er die eine und die andere psychologische Verfassung als eine mögliche kennt und sie vermöge

eigener mitgebrachter Erfahrung nachkonstruieren kann. Weiter verstehen wir, daſs die Erhöhung Robespierres zum Regierungshaupte feindselige Handlungen der Hebertisten gegen ihn zur Folge hatte, doch nur daraus, daſs sie Haſs und Eifersucht dieser erweckte. Allein wir würden auch den Bericht des entgegengesetzten Erfolges ohne weiteres als wahrscheinlich hinnehmen; daſs die volle Entfaltung der mächtigen Persönlichkeit Robespierres, die dominierende Stellung, zu der er gelangte, jedes Widerstreben jener Partei auch innerlich gebrochen habe, daſs sie in der Erkenntnis, nichts dagegen zu vermögen, sich wenigstens durch Fügsamkeit und Unterordnung irgend ein Maſs von Mitherrschaft hätten erhalten wollen — ein Verhalten, das wir aus vorausgesetzten psychologischen Normen völlig verstehen, wenn es uns etwa vom römischen Senate in der Epoche der Militärdiktatur berichtet wird.

Wir beruhigen uns in dem einen Falle damit, daſs die Wohlthat, oder die Erlangung der Herrschaft einen anschlieſsenden, im anderen Falle, daſs sie einen ausschlieſsenden psychischen Effekt hatte, ohne in ihr selbst als äuſserlicher That den Grund dieser Verschiedenheit aufzufinden. Vielmehr werden wir über die psychologische Verfassung, die zwischen beiden entschied, erst durch das folgende Ereignis belehrt, das aber doch seinerseits erst durch die Annahme eben jenes vorangehenden Seelenaffektes verständlich wird.

Ich führe nur noch ein zweites Beispiel an. Knapp (Der Landarbeiter, 82) sagt über die russischen Agrarzustände nach der Aufhebung der Leibeigenschaft: „die Bauern verpflichteten sich, gegen Lohn dem Grundherren so und so viel Dienste zu leisten. Das thaten die Bauern sehr ungern, denn der veränderte Rechtsgrund tröstet den Bauer nicht über den Fortbestand der Thatsache, daſs er für den Gutsherrn arbeitet; und dem Gutsherrn war damit auch nicht viel geholfen, denn der nun ausbedungene statt erzwungene Bauerndienst wurde schlecht geleistet, trotz der Bezahlung.“ Die erste Begründung setzt als selbstverständlich oder wenigstens nicht weiterer Diskussion bedürftig voraus, daſs die Gefühlsfolge eines bestimmten Zustandes sich nicht ändert, so lange er äuſserlich der gleiche bleibt, auch wenn das innere Moment ganz geändert ist, das ihm ursprünglich jene Gefühlsfolge verschaffte. Die zweite läſst es wie etwas völlig Klares erscheinen, daſs der Bauer, über den man nicht mehr die volle herrschaftliche Gewalt hat,

sondern mit dem man paktieren muſs, schlechter als früher arbeitet. Zeigten etwa die Thatsachen, daſs die ökonomischen Erträge in Rußland nach 1864 stetig zugenommen hätten, so würden genau entgegengesetzte psychologische Gründe Ursache und Wirkung nicht weniger plausibel verknüpft haben: man hätte ohne weiteres eingesehen, daſs gerade nicht das äuſsere Thun, sondern die ethische Grundlage und das Motiv, aus dem es geschieht, darüber entscheidet, ob mit Lust und Liebe oder mit entgegengesetzten Gefühlen gearbeitet wird. Und bezüglich der Erzwingung des Bauerndienstes hören wir umgekehrt aus Preuſsen vor Aufhebung der Leibeigenschaft stete Klage, daſs die Fronarbeit die schlechteste, lässigste und gewissenloseste sei. Ohne einen billigen und ungerechten Skepticismus gegen die psychologische Deutung überhaupt aus solchen Beispielen, die sich auf jeder Seite jedes Geschichtswerkes finden, zu extrahieren, sollen diese Unterschiede möglicher Interpretation gerade darauf aufmerksam machen, daſs man sie nicht als einen immer gleichen und deshalb zu vernachlässigenden Faktor behandeln kann. Vielmehr entscheidet die Konstatierung des einen oder des anderen auf Grund eines weiteren äuſseren Ereignisses über die psychische Verfassung, die den Anfangszustand beherrschte und ebendamit — wie die Richtung einer Geraden durch zwei festgelegte Punkte bestimmt wird — über den Gesamtcharakter der Entwicklung. Am wichtigsten aber treten diese Voraussetzungen und die Bedeutung der Wahl unter ihnen in den unzähligen Fällen hervor, in denen die äuſseren Thaten nicht zweifelsfrei und eindeutig überliefert sind, vielmehr ihre Feststellung und Anordnung von der psychologischen Wahrscheinlichkeit abhängt. Aber auch in den sichersten Fällen ist es nicht „die einfache Thatsache“, die über die Verständlichkeit der Folge entscheidet, sondern mitgebrachte psychologische Obersätze, zu denen „die einfache Thatsache“ als Untersatz tritt, um das weitere Ereignis als ein mögliches und verständliches erscheinen zu lassen. Unter die sichtbaren Handlungen der Menschen subintelligiert man solche unsichtbaren Zwecke und Gefühle, die erforderlich sind, um jene Handlungen in einen verständlichen Zusammenhang zu bringen. Dürften wir über das wirklich konstatierbare Material der Geschichte nicht hinausgehen, so wäre es mit der Herstellung irgendwelcher Entwicklung, mit dem Begreifen irgend einer Einzelheit aus einer anderen schlimm bestellt. Helmholtz hat einmal aus-

gesprochen, dafs der Beweis des Kausalgesetzes ein sehr schwacher wäre, wenn er aus der Erfahrung gezogen werden sollte; die Fälle seiner lückenlosen Beweisbarkeit seien selten im Verhältnis zu der ungeheuren Anzahl derer, die sich der vollkommeneren ursächlichen Einsicht noch entzögen. Gilt dies schon für die Vorgänge der unterpsychischen Natur, so mufs der Beweis der Kausalität aus der strikten Erfahrung heraus da noch viel seltener werden, wo sich das verwickelte und dunkle Glied der Gehirnvorgänge zwischen die sichtbaren Vorgänge schiebt, nach deren ursächlicher Verbindung mit einander gefragt wird. Eine vollkommene Einsicht würden wir offenbar dann haben, wenn wir die äufserlichen und körperlichen Einflüsse und Umsetzungen, die zwischen den einzelnen Thaten einer historischen Persönlichkeit liegen, völlig durchschauten und aufserdem den psychischen Wert jedes in dieser Reihe befindlichen cerebralen Vorganges kennten. Da dies aber ein unerreichbares Ideal ist, so helfen wir uns eben damit, dafs wir wenigstens psychische Vorgänge unter und zwischen die äufserlichen Vorgänge schieben. Das Hypothetische hierbei, das eine besondere methodische Beachtung fordert, ist nicht sowohl die Annahme eines Psychischen überhaupt, das ungreifbar hinter der Erscheinung liegt, als das Was, der specifische Inhalt der vermuteten Bewufstseinsvorgänge. Zwar auch das erstere, so wunderlich es erscheinen mag, es noch als Hypothese zu betrachten, ist keineswegs so ganz einfaches und unfragliches Fundament der geschichtlichen Erzählung, und zwar deshalb nicht, weil das Verhältnis der bewufsten zu den unbewufsten Vorgängen in uns ein sehr unsicheres ist. Insbesondere wo es sich um die Bewegungen ganzer Gruppen handelt, die wir doch auch nur aus Zwecksetzungen und gefühlten Impulsen erklären können, werden oft organische Vorgänge die bestimmenden sein, die gar keine Bewufstseinsseite haben. Sowohl hier wie auch bei den Einzelnen wird sehr vieles durch Suggestion, oder durch einen festgewordenen Bewegungsmechanismus, aus dem längst die bewufsten Glieder ausgeschaltet sind, oder auf unbewufste Reize hin geschehen, was nachträglich wegen seiner formalen Zweckmäfsigkeit auf innerhalb des Bewufstseins gelegene Ursachen zurückgeführt wird. Wie die zweckmäfsige Bildung der Lebewesen die reflektierenden Geister veranlafste, eine intelligente Ursache für sie anzunehmen, weil man Zweckmäfsigkeit nur als Folge

eines bewufsten und überlegten Willens anzusehen gewöhnt ist, so stellen wir uns, gewifs mit dem gleichen Irrtum, vielerlei menschliche Bethätigungen als Wirkungen einer bewufsten Zwecksetzung vor, die aus ganz mechanischen Einrichtungen und unbewufsten Notwendigkeiten hervorgehen. Wenn die Bewegungen unserer inneren Organe, die Arbeit des Herzens, die Verdauungsprozesse so vor sich gehen, wie es für die Erreichung der Lebenszwecke am dienlichsten ist, und zwar ohne dafs wir irgend ein Bewufstsein davon haben, so konnte eben dieselbe Entwicklung, die diese regulierte, wohl auch unsere Gehirnvorgänge so ordnen, dafs sie das Leben fördern, ohne dafs es dazu eines Bewufstseins bedarf. Und wenn man selbst behauptet, dafs die Geschichtswissenschaft nur die Geschichte der bewufsten Vorgänge zu beschreiben hätte, so schieben sich die unbewufsten Vorgänge doch so mannigfach zwischen die bewufsten, und bilden so durchgehends den Untergrund derselben, dafs ohne Zuhülfenahme ihrer eine zulängliche Erklärung des Bewufsten nicht erreichbar ist; welche Erklärung eben notwendig in die Brüche gehen mufs, wenn man jeder sichtbaren Handlung klare Gedanken und bewufste Zweckmäfsigkeit unterlegen will. Diese Frage, ob überhaupt hinter der Handlung ein mit Worten auszudrückender bewufster Seelenvorgang steckt — deren principielle Bejahung die Voraussetzung aller Geschichtserzählung bildet — wird insbesondere bei denjenigen Vorgängen schwierig, die die Zweckmäfsigkeit ihrer Form und den Impuls ihrer Ausführung in bestimmten Lagen zwar wirklich einem Bewufstsein verdanken, dieses aber eingebüfst haben, indem sich die Handlung allmählich in eine blofs reflektorische und instinktive umgebildet hat. Wenn z. B. Zweckmäfsigkeit und Notwendigkeit eine Gruppe zu mehrfacher Kriegführung veranlafst haben, so kann sich daraus eine kriegerische Tendenz entwickeln, bei deren späteren Äufserungen man in dem Bewufstsein der Handelnden vergeblich nach dem zureichenden Zwecke suchen würde. Oder die Unterworfenheit und Servilität eines Standes unter einen anderen mag aus ganz bewufsten Ursachen entstanden sein; haben diese eine zeitlang bestanden, so darf man das Bewufstsein der Individuen nicht mehr um Auskunft nach dem Zwecke des einzelnen einschlägigen Verhaltens fragen — mag wirklich ein Zweck noch immer vorhanden sein, so ist das Bewufstsein seiner jedenfalls

untergesunken und die Handlung kommt ohne dieses zustande. Es liegt aber auf der Hand, wie leicht sie auch dann noch eintreten wird, wenn der Zweck nicht mehr besteht, aber irgend eine äufserliche Anregung oder innere Gewöhnung einen formal verwandten Reiz herbeiführt, dem sie in reflektorisch gewordener Weise antwortet. Und es ist deshalb ebenso offenbar, welchen Irrtümern die naive Voraussetzung unterliegt, die die sinnvolle Verbindung zwischen den Handlungen der Einzelnen oder der Gruppen ohne weiteres in bewufsten psychischen Vorgängen sucht, aus deren teleologischem Charakter jene entsprängen.

Thatsächlich arbeitet übrigens die Geschichtswissenschaft auch mit der Voraussetzung eines halben oder vollen Unbewufstseins. Wir hören von der Tendenz mancher Volksstämme, unwiderstehlich um sich zu greifen und wie aus einem Trieb physischen Wachstums heraus ihre Grenzen unaufhaltsam weiter und weiter zu rücken; von dem dunklen Drange der deutschen Völker nach Italien wird gesprochen wie von dem Instinkte der Zugvögel, die völlig unbewufste Antriebe in bestimmte Himmelsrichtungen führen; andererseits spricht man von der Bewegungslosigkeit und Indolenz mancher Stämme, die aber gewifs dem Einzelnen oft genug nicht zum Bewufstsein kommt, sondern sein Verhalten wie mit einer Naturgewalt bestimmt, während er durchaus thätig und reaktionsfähig zu sein glaubt. Endlich ist an jene objektiven Gebilde zu erinnern, die, als geistiger Kollektivbesitz, die Gesellschaft als solche eigentlich erst begründen: Recht und Sitte, Sprache und Denkart, Kultus und Verkehrsform. Gewifs wäre alles dies nicht ohne die bewufste Thätigkeit der Einzelnen zustande gekommen; allein diese wird sich fast nie auf das ganze schliefslich resultierende Gebilde als auf ihren Zweck gerichtet haben. Vielmehr arbeitet jeder an seinem Teil, und das Ganze, dessen Teil dieser ist, entzieht sich seinem Blick; der Zusammenschlufs der Beiträge, das Zustandekommen der socialen Form, die dies individuelle Material annimmt, fällt nicht mehr in das Bewufstsein des einzelnen Arbeiters. Er sucht im Zusammensein mit Anderen den besten Ausdruck für Zuneigung und Zurückhaltung, Gleichgültigkeit und Interesse und erfindet damit Teile der gesellschaftlichen Verkehrsformen; sein religiöses Bedürfnis drängt ihn zu Worten und Handlungen, in denen er die sicherste

Brücke zum göttlichen Princip zu finden glaubt — und er baut damit am Gebäude des Kultus; er sucht sich durch gewisse Vorsichtsmafsregeln in der Geschäftsführung gegen Übervorteilung zu schützen und gründet damit die allgemeinen Handelsusancen. Von jeder Handlung des Eigeninteresses, die nicht schlechthin destruktiv ist, von jeglicher Beziehung zwischen Menschen bleibt gewissermafsen als caput mortuum ein Beitrag für die Formung des öffentlichen Geistes zurück, nachdem ihre Wirkungen durch tausend feine, dem Einzelbewufstsein entzogene Kanäle hindurch destilliert worden sind. Für das Gewebe des socialen Lebens gilt es ganz besonders: Was er webt, das weifs kein Weber. Nur unter zweckbewufsten Wesen allerdings können die höheren socialen Gebilde entstehen; allein sie entstehen sozusagen neben dem Zweckbewufstsein der Einzelnen, durch eine Formierung, die in diesem selbst nicht liegt — schon deshalb nicht, weil zu jenem socialen Effekt die Gleichartigkeit und Gleichzeitigkeit unzähliger Handlungen Anderer erfordert wird, die der Einzelne nur in den seltensten Fällen voraussehen kann. Kurz, hinter den sichtbaren historischen Äufserungen wird keineswegs als eine stetige Funktion ihrer ein volles Bewufstsein zum Zwecke ihrer Deutung und Verbindung angenommen; sondern, obgleich ein solches im Ganzen die Voraussetzung des Historikers bilden mufs, unterbricht er dieselbe doch oft genug. Eine Philosophie der Geschichte hätte nun festzustellen, in welchen Fällen der Geschichtsschreiber, durch Instinkt oder Überlegung geleitet, von der bewufsten Zweckmäfsigkeit in den Handlungen der Menschen abstrahiert; sie hätte zu untersuchen, wann wir zur Erklärung eines Geschehens ein bewufstes Wollen und Denken unterlegen müssen und wann wir auf die Hypothese eines solchen zu verzichten pflegen. Die eigentliche Aufgabe wird hier nicht darin bestehen, praktische Gesetze für die Geschichtsschreibung bezüglich der Berechtigung dieser oder jener Annahme aufzustellen. Dies wäre nur der Psychologie möglich. Die Erkenntnistheorie hätte vielmehr nur festzustellen, in welchen Fällen die eine und in welchen die andere unserem Erklärungsbedürfnis genügt. Die historischen Vorstellungen, nicht wie sie sein sollen, sondern wie sie wirklich sind, müfsten nach den Principien gefragt werden, nach denen sie, selbst unbewufst, sich für die Annahme eines

Bewufstseins oder eines Unbewufstseins hinter den physischen Handlungen entscheiden.

Unter Voraussetzung dieses Bewufstseins wende ich mich nun zu der Hypothese seiner Inhalte. Zunächst handelt es sich auch für diese um eine sehr allgemeine Voraussetzung. Ob die psychologischen Verbindungsglieder, die der Historiker an die Ereignisse heranbringt, objektiv wahr sind, d. h. wirklich die Bewufstseinsakte der handelnden Personen nachzeichnen, würde kein Interesse für uns haben, wenn wir diese Vorgänge ihren Inhalten und ihrem Verlaufe nach nicht verstünden. Fände dies nicht statt, so könnte jene Richtigkeit durch irgend welche Mittel erreicht sein — wie sie etwa in einigen Fällen nicht der psychologischen Nachkonstruktion durch den Historiker bedarf, sondern durch Äufserungen und Konfessionen der Persönlichkeiten anscheinend unmittelbar gegeben wird — und wir würden ihr dennoch nicht zusprechen, was wir Wahrheit nennen. Was aber bedeutet dieses Verstehen und was sind seine Bedingungen? — Die erste derselben ist offenbar, dafs jene Bewufstseinsakte in uns nachgebildet werden, dafs wir uns, wie man sagt, „in die Seele der Personen versetzen" können. Das Verstehen eines ausgesprochenen Satzes besagt, dafs die Seelenvorgänge des Sprechenden, die in die Worte ausliefen, durch eben diese im Hörer erregt werden; sobald eine wesentliche Differenz zwischen den Vorstellungen beider Personen stattfindet, ist das von Einem zum Anderen gehende Wort entweder mifsverstanden oder unverstanden. Ein derartig direktes Nachbilden findet indes nur statt und genügt nur, wo es sich um theoretische Denkinhalte handelt, bei denen es nicht wesentlich ist, dafs sie als Vorstellungen gerade dieses Individuums ihren Ausgangspunkt nehmen. Bei objektiven und logischen Erkenntnissen verhalte ich mich zum Gegenstande des Erkennens genau so wie derjenige, dessen Vorstellungen darüber ich „verstehe", er vermittelt mir nur deren Inhalt und wird nachher sozusagen wieder ausgeschaltet — der Inhalt besteht fürderhin in meinem Denken parallel mit dem seinigen und ohne von dem Ursprung aus diesem letzteren eine Umbiegung oder Modifizierung zurückzubehalten.

Dies Verhältnis ändert sich schon da einigermafsen, wo es sich nicht um blofs theoretische Gedankenprozesse handelt, die man sich als Abspiegelung des objektiven, jedem gleich-

mäfsig sich darbietenden Verhaltens der Dinge in den logischen Formen vorstellen mag, sondern wo das Verständnis subjektiver Vorgänge in Frage kommt. Wir behaupten doch auch jede Art und jeden Grad von Liebe und Hafs, Mut und Verzweiflung, Wollen und Fühlen zu verstehen, ohne dafs die Äufserungen, auf die hin wir solche Affekte verstehen, uns in die gleiche Befangenheit in ihnen versetzten. Dennoch kann derjenige Seelenprozefs, den wir das Begreifen ihrer nennen, nur in einer psychologischen Umformung, einer Verdichtung oder auch abgeblafsten Spiegelung ihrer bestehen; irgendwie mufs in ihm ihr Inhalt enthalten sein. Wenn wir oben als Aufgabe der Geschichte bestimmten, nicht nur Erkanntes zu erkennen, sondern auch Gewolltes und Gefühltes, so ist diese Aufgabe nur lösbar, indem in irgend einem Modus psychischer Umsetzung das Gewollte mitgewollt, das Gefühlte mitgefühlt wird. Denn sonst würde nicht ihr irgendwann vorhergegangenes reales Empfundensein die Bedingung bilden, unter der allein das eintritt, was wir ihr Verständnis nennen. Wer nie geliebt hat, wird den Liebenden nie verstehen, der Schwächling nie den Helden, der Choleriker nie den Phlegmatiker; und umgekehrt spricht unser Verständnis der Bewegungen, Mienen und Handlungen Anderer um so leichter an, je öfter wir selbst die Affekte durchempfunden haben, für die jene das Symbol sind, und zwar in demselben Mafse mehr oder weniger leicht, in dem unsere augenblickliche innere Lage zu ähnlichen oder zu abliegenden Empfindungen disponiert und also die psychologische Reproduktion erleichtert oder erschwert. In irgend einer Form, von deren Entstehung wir uns freilich noch kein positives Bild machen können, steckt also die Wiederholung der im Anderen vorgehenden Bewufstseinsakte in dem Verständnis seiner, und ist für dasselbe unentbehrlich.

Die so erforderliche Umgestaltung zeigt nun eine bedeutsame Vertiefung, wenn man statt auf den Inhalt des Verständnisses mehr auf den Umstand sieht, dafs es das Vorstellen eines Anderen, eines Nicht-Ich, also selbst ein Nicht-Ich ist, um das es sich handelt. Man hat freilich die erkenntnistheoretischen Folgen der Überlegung, dafs die Erkenntnisobjekte uns nicht in ihrem An-Sich, sondern nur als Vorstellung gegeben sind, für die menschlichen Objekte in Abrede gestellt. In ganz anderer Weise, könnte man sagen,

sei uns die Geschichte zugänglich, wie die Natur. Der Unterschied zwischen dem Ich und dem Nicht-Ich habe, wo beides Seelen wären, einen völlig anderen Sinn als sonst; denn beide seien sie nur numerisch, nicht generell verschieden, und wenn kein Geist ins Innere der Natur dringen könne, so doch in das eines anderen Geistes, den er völlig adäquat in sich abzuspiegeln vermöge. Auf einem so leichten Pfeiler läfst sich indes noch keine Brücke über die Kluft zwischen dem Ich und dem Nicht-Ich schlagen. Die generelle Gleichheit beider hebt zunächst die Notwendigkeit davon nicht auf, dafs allerhand Veräufserlichungen, Umsetzungen und Symbolisierungen zwischen ihnen vermitteln. Eine unmittelbare Abspiegelung, ein unmittelbares, aus der Wesensgleichheit folgendes Verständnis wäre Gedankenlesen und Telepathie, oder setzte eine prästabilierte Harmonie voraus, nicht weniger wunderbar als die Leibnitzische. Vielmehr, das Erkennen selbst eines geistigen Vorganges ist doch auch seinerseits ein Prozefs, der nur angeregt werden kann und schliefslich von dem Subjekt selbst vollzogen werden mufs. Allein dies würde schliefslich die sachliche Parallelität nur aus einer direkten in eine indirekte verwandeln; schliefslich könnte sich trotz aller nötigen Umwege doch ein Seelenvorgang so genau in einer anderen Seele abspiegeln, wie die Worte, die dem Telegraphenapparat anvertraut werden, sich an dem der anderen Station reproduzieren, wenngleich dasjenige, was dazwischen liegt und sie trägt, ihnen völlig heterogene Vorgänge sind. Allein die sehr viel tiefer liegende Schwierigkeit ist die, dafs die so produzierten Vorgänge in mir doch zugleich nicht die meinigen sind, dafs ich sie als historische, obgleich ich sie vorstelle und sie also meine Vorstellungen sind, als die eines anderen denke.

Es genügt auch nicht, wenn wir einen Anderen erkennen wollen, dafs wir seine Seelenvorgänge in uns selbst nachbilden und uns dazu sagen: aber nicht ich, sondern jener empfindet so! Denn erstens empfinde ich doch nach der Voraussetzung thatsächlich so, und jener Zusatz kann auch nicht nachträglich zu dem Inhalt gemacht werden, wobei dann beides gegeneinander isoliert bliebe, sondern er mufs jenen Inhalt durchdringen, ihn unmittelbar als sein Exponent begleiten. Dieses Empfinden dessen, was ich doch eigentlich nicht empfinde, dieses Nachbilden einer Subjektivität, das doch nur wieder

in einer Subjektivität möglich ist, die aber zugleich jener objektiv gegenübersteht — das ist das Rätsel des historischen Erkennens, zu dessen Verständnis offenbar unsere logischen und psychologischen Kategorien noch viel zu plumpe Werkzeuge sind. Gewifs ist in diesem Erkennen beides enthalten: das eigene Vollziehen des fraglichen Aktes und das Bewufstsein, dafs er an Anderen vorgegangen ist; allein dies ist doch nur eine nachträgliche Zerlegung in Elemente, von denen als solchen der historische Erkenntnisprozefs selbst kein Bewufstsein aufweist. Es handelt sich hier doch nicht um ein nachträgliches Zusammenbringen von Bestandteilen, die vorher getrennt existierten, so wenig wie in der Anschauung der äufseren Welt die Sinnesempfindung und die Raumanschauung gesondert vorhanden sind und sich dann zu jener zusammenschliefsen. Die Projizierung eines Vorstellens und Fühlens auf die historische Persönlichkeit ist ein einheitlicher Akt, dessen Vorbedingung allerdings ist, dafs ich die fraglichen psychischen Vorgänge in meinem subjektiven Leben erfahren habe. Allein indem sie jetzt als Vorstellungen eines Anderen reproduziert werden, erfahren sie eine psychische Umformung, die sie von dem eigenen subjektiven Erlebnis der erkennenden Persönlichkeit ebenso abhebt, wie sie von dem der erkannten Persönlichkeit abgehoben sind. Wenn also diese beiden letzteren selbst generell übereinstimmen, wenn auch Liebe und Hafs, Denken und Wollen, Lust und Schmerz als persönliche Ereignisse in der Seele des Erkennenden ebendiesen in der Seele des Erkannten genau wesensgleich waren, so bildet doch nicht dieses unmittelbar Gleiche die historische Erkenntnis, sondern jener durch die Projizierung auf einen Anderen umgeformte Vorstellungsprozefs. Ganz ähnlich in dem Verhältnis zwischen dem Denken und der Materie: wenn wirklich das transscendente Substrat der Seele und das der Aufsenwelt das gleiche wäre, so würde auch dies noch nicht mit sich bringen, dafs die Vorstellungen, die jene sich von dieser macht, nun auch wirklich dasselbe wären, wie das Ansich der Welt, oder eine unmittelbare Abspiegelung desselben bildeten; sondern die Erkenntnis der Welt würde immer in den ihr eigentümlichen Erfahrungsformen beharren, unabhängig von der Gleichheit der sie nach beiden Seiten hin begrenzenden Substrate, wenn auch diese Gleichheit vielleicht die Möglichkeit des Vorstellens überhaupt herstellt. In genauer Analogie hier-

mit begründet im Historischen die psychologische Gleichheit zwischen Erkennendem und Erkanntem zwar die Erkenntnismöglichkeit überhaupt, bedeutet aber an sich noch nicht, dafs die aus dem Subjekt herausprojizierte Vorstellung inhaltliche Gleichheit mit dem fraglichen subjektiven Vorgange in der historischen Persönlichkeit besitze.

Dieser Metamorphose, die mit dem primären Seeleninhalt vorgeht, indem er objektiviert und eine andere Persönlichkeit mit ihm erkannt wird, gehe ich hier nicht weiter nach, sondern betone unter Voraussetzung ihrer die inhaltliche psychologische Gleichheit zwischen Subjekt und Objekt des historischen Erkennens, die von diesem gefordert wird. Könnte man geschichtliche Vorgänge nur durch Unterlegung solcher psychischen Akte verstehen, die von den in der Seele des Betrachters geschehenden gar zu weit abstehen, so würde man sie thatsächlich nicht verstehen, und ihre Beschreibung würde so wenig Reaktion in unserer Seele bewirken, wie eine Rede in einer uns unbekannten Sprache. Der Historiker macht also erstens die Voraussetzung, dafs seine Seele die psychischen Zustände seiner Personen in sich herstellen könne, d. h. dafs irgend eine wie immer entfernte Analogie ihrer festgestellten Handlungen mit den seinigen den Schlufs gestatte: dafs der Bewufstseinshintergrund, den dergleichen Handlungen bei ihm haben oder haben würden, auch bei jenen vorhanden sei. Wenn Ranke den Wunsch ausspricht, er möchte sein Selbst auslöschen, um die Dinge zu sehen, wie sie an sich gewesen sind, so würde die Erfüllung dieses Wunsches gerade seinen vorgestellten Erfolg aufheben. Nach ausgelöschtem Ich würde nichts übrig bleiben, wodurch man die Nicht-Ichs begreifen könnte. Die Einmischung des Ich ist nicht eine Unvollkommenheit, die eine ideale Erkenntnisart entbehren könnte; nur gewisse Seiten des Ich mag diese eliminieren, das Ich überhaupt aber auslöschen zu wollen, ist ein logischer Widerspruch, nicht nur weil es doch schliefslich der Träger jedes Vorstellens überhaupt ist — denn dahin hatte auch Ranke seine Äufserung restringiert — sondern weil aufserdem auch seine specifischen Inhalte die unentbehrlichen Durchgangspunkte jedes Verständnisses Anderer sind. Dieses Mitfühlen mit den Motiven der Personen, mit dem Ganzen und Einzelnen ihres Wesens, von dem doch nur fragmentarische Äufserungen überliefert sind; dieses Sichhineinversetzen in die ganze Mannig-

faltigkeit eines ungeheuren Systems von Kräften, deren jede einzelne nur verstanden wird, indem man sie in sich wiederspiegelt — das ist der eigentliche Sinn der Forderung, dafs der Historiker Künstler sei und sein müsse. Die gewöhnliche Auffassung, als trete diese Forderung erst nach abgeschlossener Thatsachenforschung und nur mit Rücksicht auf die Darstellung für den Leser in ihre Rechte, ist durchaus irrig; denn in der Darstellung mufs auch der Physiker, der Philologe, der Jurist, kurz jeder Gelehrte, der für Andere, insbesondere für gröfsere Kreise schreibt, Künstler sein. Aber schon indem der Historiker die Thatsachen so deutet, formt, anordnet, dafs sie das zusammenhängende Bild eines psychologischen Verlaufs ergeben, nähert sich seine Thätigkeit der dichterischen, ohne durch die Freiheit, die diese in der Gestaltung des Erzählten hat, anders als graduell von ihr unterschieden zu sein. Denn nachdem der Dichter einmal sich für einen bestimmten Charakter entschieden hat, nachdem einmal die Verhältnisse seine Personen in eine bestimmte Richtung getrieben haben, ist auch er nicht mehr frei, sondern alles was er geschehen läfst, hat nur eine begrenzte Latitüde der Abweichung von der psychologischen Durchschnittserfahrung über solche Menschen und Fälle. Findet der dichterische Prozefs, der von der freien Erfindung ausgehend, die weitere Gestaltung derselben zum schliefslichen Kunstwerk an die bekannten Gesetze des Geschehens anschliefsen mufs, unter dem Motto statt: „Das Erste steht uns frei, beim Zweiten sind wir Knechte“ — so kehrt die Historik dies nur um. Beim ersten, bei dem thatsächlichen Material, an dem ihre Arbeit beginnt, ist sie gebunden, in der Formung desselben zu dem Ganzen des historischen Verlaufs ist sie frei, d. h. der Funktionierung subjektiver Kategorien und dem Gestalten in der Seele des Historikers überlassen. Was Schopenhauer für das Wesen der ästhetischen Thätigkeit erklärt: dafs der Intellekt die Befangenheit im eigenen Ich aufgiebt, um völlig in dem Objekte aufzugehen, von dem ihn nun keine Wesenszweiheit mehr trennt, sondern das sich restlos in ihm spiegelt, so dafs er in diesem Augenblick garnichts anderes ist, als eben dieses Objekt — das ist thatsächlich, von der metaphysischen Einkleidung abgesehen, auch das Entscheidende für den Historiker, ja für jeden, der irgendwie historische Erkenntnis gewinnt. Denn jedes Nachbilden und jedes Ver-

stehen eines psychologischen Objektes bedeutet, daſs der Verstehende eben den seelischen Vorgang in sich zum Ablauf bringt, in dessen Erkenntnis er sich versenkt und der er — insofern das Ich in dem jeweiligen Vorstellen besteht — in diesem Augenblicke wirklich ist[1].

Für die generelle erkenntnistheoretische Frage steht es nicht so, daſs der Geschichtsschreiber die historischen Persönlichkeiten begreift, weil er ihnen gleicht, — denn das ist ja gerade

---

[1] Die besondere Schwierigkeit liegt für den Historiker darin, daſs er das Gesamtbild einer Persönlichkeit nur aus ihren einzelnen Äuſserungen gewinnen, diese Einzelheiten aber nur aus einem schon zum Grunde liegenden Gesamtbild der Persönlichkeit richtig deuten und gruppieren kann. Dieser logische Zirkel wird, wie viele ähnliche, in der Praxis dadurch gelöst, daſs die einander voraussetzenden Momente sich wechselwirkend und allmählich entwickeln. Die absolut richtige Erkenntnis des Charakters und der Gesamttendenz einer Person könnte natürlich nur auf Grund absolut richtiger Deutung ihrer Äuſserungen gewonnen werden, und ebenso umgekehrt; wenn es sich also gleich um die unbedingte Richtigkeit und Vollständigkeit von beiderlei Erkenntnissen handelte, so würde es zu keinem von beiden kommen können. Allein da die eine wie die andere stückweise gewonnen wird, da in beiden eine allmähliche Steigerung von der Vermutung und versuchsweisen Annahme bis zur Gewiſsheit stattfindet, so dient ein auf einer Seite als fest angenommener Punkt zur Fixierung eines solchen auf der anderen, dessen Zusammenhang mit weiteren nun wieder den ersteren bestätigt. Irgendwo muſs freilich dogmatisch oder hypothetisch begonnen werden, und erst die Haltbarkeit der daraufhin erfolgenden Weiterführungen kann über die Wahrheit der Grundlage entscheiden; im Geistigen trägt nicht nur das Fundament den Bau, sondern auch der Bau das Fundament. Das Verhältnis des Ganzen zum Einzelnen, das allenthalben der Methodik des Erkennens die bedenklichsten Rätsel aufgiebt, zeigt seine Schwierigkeiten eben auch da, wo es sich um das Ganze und um das Einzelne eines Individuums handelt. Auch bezüglich des Wesens und der Tendenz ganzer Völker und Gruppen, ganzer Zeitperioden, ja einzelner Ereignisse gilt die gleiche Erkenntnisschwierigkeit. Es wäre eine der feinsten Aufgaben für die Erkenntnistheorie, den thatsächlich geübten Modus dieser Gegenseitigkeit ins Bewuſstsein zu heben und im einzelnen zu zeigen: wie unsere geschichtliche Auffassung zunächst die Einzelheiten behandelt, die ohne ein Bild des Ganzen zweideutig, wenn nicht sinnlos sind; welches die typischen Veränderungen sind, die die probeweise angenommene allgemeine Tendenz an der Auffassung der Einzelheiten zuwege bringt; wenn die auf das Einzelne und die auf das Ganze gerichteten Erkenntnisse schichtenförmig übereinander gelagert sind — in welchem Verhältnis diese Schichten breiter werden, je höher der Gesamtbau geführt ist u. s. w.

erst festzustellen, — sondern dafs er seine Gleichheit mit ihnen voraussetzt, weil er sie begreifen will und es auf andere Weise nicht kann. Es ist hier das gleiche Verhältnis, das Kant für das Naturerkennen behauptete: wir erkennen die Wirklichkeit nicht, weil Denken und Sein übereinstimmen, sondern diese stimmen überein, weil wir jene erkennen, d. h. weil unser Verstand seine Erkenntnisformen in das Sein hineinlegt, weil er es zu seiner Vorstellung bildet nach den Gesetzen, deren er zum Zwecke der Erfahrung bedarf. Der Historiker weist überlieferte Handlungen als unwahrscheinlich oder unwahr zurück, wenn sie ihm auf eine psychische Grundlage Anweisung geben, die ihm beim Hineindenken in den sonst vorausgesetzten psychologischen Status der Person nicht herstellbar ist und so gegen die Logik der psychologischen Thatsachen verstöfst. Der Unterschied gegen die Zurückweisung der Überlieferung bei äufserlicher, physischer Unwahrscheinlichkeit ist offenbar nur ein gradueller und nur in dem Mafse vorhanden, in dem uns die physischen Naturgesetze sicherer bekannt sind als die psychischen.

Zweierlei ist für diese Nachbildung der seelischen Ereignisse durch den Historiker in Betracht zu ziehen. Zunächst die natürlichen seiner Seele innewohnenden Kräfte und Kategorien, deren Geltungsbereich den Umfang dessen ausmacht, was überhaupt verständlich und nachfühlbar durch sein Bewufstsein gehen kann. Zweitens die thatsächlichen Erfahrungen, die diesen Vermögen und Formen den Inhalt geben und ihm zeigen, welche von den Empfindungen und Gedanken, deren Vollzug seiner Seele überhaupt möglich ist, in der beseelten Welt um ihn herum verwirklicht werden. Beides mufs die erkenntnistheoretische Kritik wohl von einander unterscheiden. Denn ein Historiker mag manche Ereignisse als unmöglich verwerfen, andere nur in einer bestimmten Weise anordnen, weil die psychischen Prozesse, die er andernfalls statuieren müfste, ihm nicht verständlich sind, d. h. von ihm selbst nicht vollzogen werden können. Es wird sich selbstverständlich hier wie sonst nicht sowohl um einzelne Gedanken oder Impulse der historischen Personen handeln, sondern um den Zusammenhang unter ihnen, um das Eintreten eines unter der Bedingung, dafs andere schon angenommen sind. Andererseits wird er solchen psychischen Ereignissen und bestimmten Kombinationen unter ihnen, die die Überlieferung darzubieten

scheint, innerlich wohl nachkommen können, wird sie aber modifizieren müssen, weil seine Lebenserfahrung ihm zeigt, dafs dergleichen wohl in der Phantasie nachzubilden ist, aber in der Wirklichkeit nicht vorkommt. Hier findet nun die Philosophie der Historik ihre Forschungsobjekte an den Einflüssen, denen die geschichtlichen Bilder von beiden Seiten her unterliegen und die wenigstens in den Fällen bemerkt zu werden pflegen, in denen sie gar zu weit das Durchschnittsmafs der Subjektivität überschreiten. Die Unterschiede, die sich nicht nur in der historischen Darstellung, sondern auch in der Feststellung etwa des Lebenslaufes von Cäsar oder Gregor VII. oder Mirabeau herausstellen müssen, je nachdem eine grofs angelegte oder eine beschränkte Natur ihr Historiker wird, liegen auf der Hand; und ebenso diejenigen, die aus dem Erfahrungskreise des Historikers stammen: ob er in engen, kleinbürgerlichen Verhältnissen oder im grofsen Weltverkehr, ob in einem politisch gebundenen oder freien Gemeinwesen seine Lebensanschauungen gesammelt hat. Dies wissen wir indes im wesentlichen, weil wir es uns auch ohne besonderes Hinsehen denken können, und weil einzelne flagrante Beispiele es ganz unübersehbar machen. Die wissenschaftliche Erkenntnis davon forderte nun aber Untersuchungen einer möglichst grofsen Anzahl von Fällen, auch gerade solcher, in denen die Subjektivität ganz zurückzutreten scheint — Untersuchungen, die jener feinen Spürkraft bedürften, die vor allem in der klassischen Philologie so glänzende Erfolge gezeitigt hat.

Nun sind subjektive Vorurteile und Färbungen freilich im einzelnen stets korrigierbar. In dem Augenblick, wo man sie und ihren psychologischen Ursprung nachweist, kann man auch von ihnen absehen. Allein man pflegt dabei zu vergessen, dafs auch nach Abwerfung dieser Schlacken kein reines Gold übrig bleibt, dafs die neue Erkenntnis zwar von dieser bestimmten subjektiven Voraussetzung, aber nicht von jeder überhaupt frei ist. Man korrigiert die eine Auffassung, aber man korrigiert sie doch nur durch eine andere Auffassung. Nicht nur die Voraussetzungen des Erkennens überhaupt, der intellectus ipse in seinen allgemeinsten Formen, müssen vor jedem besonderen Erfahrungsinhalt acceptiert werden, weil man, im Interesse rein objektiver Wahrheit von ihnen absehend, überhaupt nicht mehr vorstellen könnte; sondern diese allgemein gegebenen Formen existieren doch wieder nur in einzelnen Geistern, also in in-

dividueller Färbung und Modifizierung, so dafs dieser individuelle Geist in seiner Gesamttendenz und charakterologischen Stimmung gewissermaafsen das Apriori für das allgemeine Apriori in seiner momentanen Verwirklichung bildet. Wie wir uns jene allgemeinen Formen systematisch vorstellen, haben sie nur die Bedeutung allgemeiner Begriffe, die sich so in der Wirklichkeit — hier in der Wirklichkeit des Erkennens — nicht finden, sondern immer nur mit einer specifischen Differenz auftreten, die man freilich beseitigen kann, aber nur, indem man eine andere an deren Stelle setzt. Was wir unter Einheitlichkeit und Entwicklung des Charakters, unter der Zusammengehörigkeit von Zweck und Mitteln, unter psychologischer Verursachung denken, das stellt sich für jeden damit operierenden Menschen nicht in der abstrakten, sondern in einer persönlichen Form dar und übt seine Wirkungen auf das historische Material nicht als logische Kategorie — das wäre das unerreichbare Ideal des Erkennens — sondern als psychologische Kraft, die von der Persönlichkeit mit der Gesamtheit ihrer Erfahrungen, Instinkte, Gefühle getragen wird. Wie kein Mensch Mensch überhaupt ist und nur aus den allen Menschen gemeinsamen Eigenschaften bestünde, so ist auch kein Erkennen Erkennen überhaupt und besteht nur aus der Ausübung der allgemeinen apriorischen Denkformen. Und wie man wohl abstrakter Weise und durch Abziehung aller specifischen Differenzen sich den allgemeinen Menschen konstruieren kann, sobald man aber einen wirklichen Menschen haben will, sofort irgendwelches Specifische und Individuelle wieder hinzuthun mufs, ja jenes nur in dem Gewande dieses anschaulich vorstellen kann — genau so verhält es sich mit den apriorischen Denkformen und ihrer realen Bewährung[1].

[1] Es handelt sich hier um ein eigenartiges und in seiner Eigenart nicht ganz leicht zu erfassendes Apriori. Wenn wir ein solches in der Erkenntnistheorie zugeben, so meinen wir damit inhaltlich bestimmte und begrifflich zu fixierende Vorstellungen, die sich nachher an der fertigen Erfahrung in immer gleicher Weise aufzeigen lassen; so dafs die Allgemeinheit und Notwendigkeit des Apriori als sein wesentliches Kennzeichen gilt. Hier aber handelt es sich um ein Apriori, dessen Inhalt nicht allgemein, sondern individuell ist, und an dem nichts allgemein und notwendig ist, als dafs diese Stelle der Erkenntnis überhaupt von irgend einem Apriori ausgefüllt und bestimmt werde, während es völlig unbestimmt und zufällig ist, welche von den unzähligen möglichen Erfüllungen ihr in dem gerade vorliegenden Falle werden soll. Die Frage, die für die Kantische Kritik so bedeutungsvoll wurde: ob

In der Gestaltung des historischen Materials nach den inneren und äufseren Erfahrungen des Historikers wirkt freilich eine inkommensurable Gröfse, die die erkenntnistheoretische Erforschung derselben sehr erschwert. Wir können nämlich, trotz allem, psychische Vorgänge an Anderen nachkonstruieren und zwar mit dem sicheren Gefühl ihrer völligen Richtigkeit, die wir weder in uns selbst noch an Anderen je erfahren haben. Es ist sehr billig, dies für bloſse Umformung realer Erfahrungen zu erklären. Denn zunächst dürfte die Grenze zwischen Form und Materie in dieser Hinsicht doch eine sehr willkürliche sein und mehr eine nachträgliche Namengebung als eine sachliche Unterscheidung bedeuten — ganz abgesehen davon, daſs die spontane Bildung der Form uns kein geringeres Rätsel aufgeben würde, wie die eines Stoffes; und dann würde noch die Frage bleiben, weshalb die eine Form, in die wir von innen heraus den anderweitig gegebenen Erfahrungsinhalt bringen, eben jene subjektive Sicherheit ihrer Möglichkeit und Wirklichkeit besitzt, während andere, die unserer Phantasie ebenso möglich sind und der empirischen Bestätigung nicht mehr entbehren wie jene, ein solches Gefühl nicht mit sich bringen. Die auffälligste und unausrechenbarste Begabung nach dieser Seite pflegt man als Genialität zu bezeichnen: der Genius scheint Erkenntnisse aus sich selber zu schöpfen, die der nicht-geniale Mensch nur aus der Erfahrung gewinnen kann. Auf die leisesten

---

das Apriori des Erkennens selbst a priori erkannt werden kann, findet für das vorliegende die Erledigung, daſs zwar seine generelle Notwendigkeit a priori feststeht — die Erkenntnis, daſs die logischen Kategorien nur in der Färbung und Tönung einer ganzen Individualität wirksam werden —, aber der specielle Inhalt dieses Apriori des Apriori ist völlig variabel und kann nur von Fall zu Fall konstruiert werden. Daſs die psychologisch-historische Erkenntnis dem Apriori der Individualität einen viel gröfseren Einfluſs gewährt, als die Erkenntnis der äufseren Natur, liegt daran, daſs über die Kategorien der Anordnung und Beurteilung, auf die es seinen Einfluſs zeigt, aus naheliegenden Gründen noch keine so grofse Einstimmigkeit unter allen Individuen erzielt werden konnte, als es bezüglich der Kategorien für die Aufsenwelt der Fall ist. Für die letztere macht sich die Individualität in der Tönung der logischen Kategorien nicht geltend, weil gleichzeitig nur verschwindende — wenn auch für die verschiedenen grofsen Kulturperioden durchaus bemerkbare — Unterschiede der Individualität nach dieser Richtung hin bestehen. Das Logische und das Psychologische konnte hier zu einer Einheit zusammenwachsen, die zu trennen man keine Veranlassung hatte.

Anregungen hin stellt sich ihm ein innerlich zusammenhängendes, überzeugendes Bild geistiger Vorgänge dar, Verknüpfungen der Gedanken und Leidenschaften geschichtlicher Personen, für deren Sinnesweise es längst keine Beispiele mehr giebt; seine Phantasie, das Entlegenste zusammenbringend, das Wunderlichste deutend, verfügt dabei über ein Material, das ihm seine Erfahrung nicht zur Verfügung gestellt haben kann. Mit der völligen Unerklärtheit dieser psychologisch-historischen Genialität sich zu begnügen, ist deshalb besonders mifslich, weil die Frage sich nicht nur gegen die paar höchsten Genies richtet, sondern zwischen diesen und den Alltagsmenschen unzählige vermittelnde Erscheinungen stehen, ja die letzteren selbst oft genug gelegentliche Ansätze zu der scheinbar überempirischen genialen Nachbildung ihnen sonst fremder Seelenvorgänge zeigen. Dies liegt um so näher, als der historische Genius doch seine Deduktionen auch seinerseits nur in Worten niederlegen kann, die die psychischen Prozesse, auf die es ankommt, bei Anderen nur anregen und erleichtern können, den Vollzug derselben aber schliefslich ihnen überlassen müssen. Um dieses grofse Gebiet des Verständnisses nicht selbsterfahrener Seelenvorgänge nicht ganz als Wunder zu betrachten, können wir ein solches Verständnis etwa als ein Bewufstwerden latenter Vererbungen ansehen. Die früheren Generationen haben die organischen Modifikationen, die mit ihren Seelenvorgängen in unaufgeklärter Weise verbunden waren, auf die späteren in irgend einer Form vererbt; die unermefsliche Fülle, Kleinheit und Gegensätzlichkeit der einzelnen Teile dieser Erbschaft lassen sie aber im allgemeinen nicht zum klaren Bewufstsein kommen. Genie nennen wir nun einen Menschen, in dem dieses Mitgegebene so günstig angeordnet ist, dafs seine Reproduktion leicht, auf minimale Anregungen hin, und zu klarem Bewufstsein hinreichend stattfindet. Psychische Prozesse, die seiner individuellen Erfahrung ganz fern liegen, vollziehen sich in ihm, weil sie als Gattungserinnerungen in seinem Organismus abgelagert sind und zwar ausnahmsweise derart, dafs die unzähligen Gegenstrebungen und Verdunklungen, die aus der gleichen Quelle fliefsen, sie doch nicht vom Bewufstsein ausschliefsen. Daraus verstehen wir denn auch leicht die gelegentlichen Genieblitze sonst ungenialer Personen und die allgemeine Möglichkeit solcher, dem vom Genius eröffneten Verständnis zu folgen, wenn den auch in ihnen vorhandenen Vererbungen durch deutliches Aussprechen

und Anregen verwandter Gruppen psychologische Hülfen zum Emporsteigen in das Bewufstsein gewährt werden. Jene mystische Lehre Platos, nach der alles Lernen nur ein Wiedererinnern ist, käme so zu einem ganz realen Sinn. Wenn wir längst entschwundene Menschen mit der ganzen Fülle ihrer innerlichsten Triebe in uns nachbilden, wenn uns aus der fragmentarischen Überlieferung ihr Charakter entgegenblickt, der sich unter völlig fremden, nie von uns angeschauten Verhältnissen gebildet hat, so ist es offenbar vergebens, diese Fähigkeit aus den Erfahrungen des individuellen Lebens erklären zu wollen, ebenso wie man die Zweckmäfsigkeit instinktiver Bewegungen oder Richtung und Richtigkeit sittlicher Impulse nicht aus dieser Quelle herleiten kann. Wie unser Körper die Errungenschaften vieltausendjähriger Entwicklung in sich schliefst, und in den rudimentären Organen noch unmittelbar die Spuren früherer Epochen bewahrt, so enthält unser Geist, wie die einfachste Besinnung zeigt, die Resultate und die Spuren vergangener psychischer Prozesse von den verschiedenen Stufen der Gattungsentwicklung her. Das ganze Mafs unseres Verständnisses auch für solche Mitlebende, die von unserer eigenen Sinnesart sehr abweichen, mag daher kommen, dafs unsere Erbschaft von der Gattung aufser unserem wesentlichen Charakter doch noch Spuren anderer Ahnencharaktere enthält und uns so das Verstehen — d. h. das Vollziehen der gleichen psychischen Prozesse wie jene — ermöglicht. Der geniale Menschenkenner ist nur der nach dieser Seite hin bevorzugte Erbe der Gattung und der geniale Historiker stellt nur eine Steigerung von ihm dar. Denn das historische Verständnis ist doch nur graduell von dem der gleichzeitigen Personen und Verhältnisse unterschieden. Auch diese bieten uns nur äufserliche Erscheinungen, nicht einmal vollständige, und auf die sinnliche Empirie hin angesehen, ist jeder andere Mensch für uns ein Automat, jedes seiner Worte ein blofser Schall, in den wir eine Seele erst aus unserem eigenen Ich hineinlegen müssen. Nur quantitativ ist von dem Prozefs des Verstehens, den wir an der Äufserlichkeit solcher Bilder vornehmen, der des historischen Erkennens verschieden; dieser findet nur ein viel unvollständigeres und zusammenhangsloseres Material, noch unsicherere Hinweise, noch gröfseren Spielraum der Konjektur und umfassendere Notwendigkeit ihrer. Müssen wir aber um alles dessen willen auf die dunklen Vererbungen zurückweisen, die uns auch das nicht Selbsterlebte

verständlich machen, so wird die Scheidung zwischen den allgemein gültigen Voraussetzungen, die wir an die Ereignisse behufs ihres Verständnisses heranbringen, und den nur persönlichen Interpretationen aufserordentlich erschwert. Fliefst das geniale, aber auch alles sonstige Verständnis des historischen Geschehens aus solcher Quelle, so ist es unseren Erkenntnismitteln völlig versagt, jene Voraussetzungen bis ins letzte zu zergliedern und ihrerseits auf ihre Quellen zurückzuführen; für diese Fälle wird ein thatsächliches Feststellen und Registrieren ihrer genügen müssen.

Wenn die psychologische Rekonstruktion des üblichen Geschichtsinhaltes mit verhältnismäfsiger Sicherheit und allgemeiner Zustimmung vor sich geht, so stammt dies daher, dafs es sich hier wesentlich um die Interessen und Bewegungen ganzer Gruppen handelt, und solche auch für die Aktionen der historischen Einzelpersonen Grundlage und Zielpunkt bilden. Diese aber sind zunächst aufserordentlich viel einfacher und unzweideutiger, als individuellere Verhältnisse. Bei gröfseren Massen handelt es sich immer um die primären Grundlagen der Existenz, um die allgemeinen, grofsen und groben Interessen, in denen sich viele Menschen zusammenfinden können und über denen sich erst die feineren und schwierigeren Individualisierungen der seelischen Regungen erheben. Wie eine Gesamtheit die Äufserungen ihres Wollens und Denkens nicht absichtlich verstellen kann, was dem Einzelnen möglich ist, so thut sie es auch nicht unabsichtlich, sondern dokumentiert ihre Strebungen, ihre psychischen Aktionen und Reaktionen so deutlich, wie eben die Äufserungen der einfachen, einer Masse als ganzen eigenen Triebe gegenüber den persönlich differenzierten deutlich sind. Und eben deshalb werden nun ferner die psychischen Grundlagen der geschichtlichen Bewegungen jedem leicht verständlich sein; um so viel sicherer es ist, dafs sich die niedrigeren und primitiven, also länger vererbten Interessen, in jedem Einzelnen finden, um so wahrscheinlicher wird diesem die Reproduktion jener gelingen. Wo rein individuelle Fragen ins Spiel kommen, wird die Verschiedenheit der Individualitäten die Reproduktion, d. h. das Verständnis, oft verhindern; was aber ganze Gruppen wollen und was der Einzelne in Beziehung zu ihnen will, ist eben mit grofser Sicherheit in jedem Individuum vorhanden und also anregbar. Daher verbirgt sich auch die Subjektivität und Personalität des Nachfühlens im geschicht-

lichen Erkennen, die wir gegenüber einzelpersönlichen Vorgängen leichter zugeben. Indem wir social-psychische Prozesse uns zum Objekt machen, indem wir sie nachempfinden, haben wir nicht die Vorstellung, auf unsere Subjektivität und die Zufälligkeit ihrer inneren Erfahrungen angewiesen zu sein, sondern ein schlechthin Objektives vorzustellen. Und doch ist dieses Objektive hier wie sonst nur ein sehr allgemeines Subjektives, und enthält nur Empfindungen, die der Sphäre des Persönlichen dadurch entrückt scheinen, dafs keine Persönlichkeit sich ihnen entziehen kann. Aber im Grunde sind auch die Empfindungen, welche sociale Bewegungen zu Stande bringen (die notwendige Über- und Unterordnung in der Gruppe, die Vereinigung zu allgemeinen Zwecken oder die Zerfällung zu individuellem Nutzen, die Erhebung und Umwandlung durch religiöse und politische Ideen) nur durch ein persönliches Nachempfinden beurteilbar, ja konstatierbar. Auch was wir in solchen Bewegungen meinen mit Händen greifen zu können, können wir doch nur mit der Seele greifen.

Die Verschiedenheit des Apriori, mit dem wir die geschichtlichen Thatsachen deuten und anordnen, tritt indes eigentlich nur an einem ganz anderen Punkt in die auffälligste Erscheinung: wenn die Darstellung durch ein inhaltlich bestimmtes Vorurteil geleitet ist. Der entschiedenste Fall ist die von vornherein feststehende Tendenz, die der Forschung das Ziel, zu dem sie zu gelangen hat, angiebt und sie erst in dem Augenblick, wo sie dahin gelangt, für richtig und vollendet ansieht oder ausgiebt — gerade wie man jegliche Forschung erst dann für richtig erklärt, wenn sie dem Kausalgesetz genügt. Wenn wir hier von den ganz oder halb bewufsten Fälschungen absehen, die um praktischer, persönlicher oder Parteizwecke willen geschehen, so wird namentlich die in der Anmerkung auf S. 20 behandelte Schwierigkeit dem tendenziösen Apriori ein breites Feld öffnen. Einige Einzelheiten einer Persönlichkeit oder einer Periode sind gegeben; daraus formt sich ein Bild ihrer Totalität und ihres innerlichen Charakters; nun werden neue Einzelheiten sehr leicht als apokryph gelten, wenn sie in dieses schon fixierte Bild nicht passen, oder werden bis zur Übereinstimmung mit ihm modifiziert werden. Die objektive Überzeugung nach dieser Seite wird dabei leicht einen Rückhalt an Interessen des Gemütes erhalten; wenn z. B. aut gewisse Momente hin der Eindruck eines grofsartigen oder sehr sittlichen Charakters

entstanden ist, so wird ein persönliches Interesse für denselben eintreten, das die Voraussetzungen für die Auffassung jeder künftigen Thatsache in der bestimmten Richtung festhalten wird. Die psychologische Bedeutung des ersten Eindrucks wird sich auch hier geltend machen. Wie die ersten Überzeugungen des Lebens das geistige Feld noch frei finden und sich vielfach mit ungehemmter Kraft so festsetzen können, dafs sie über Annahme oder Verwerfung aller künftigen entscheiden, so wiederholt es sich dem einzelnen Gebiet und Problem des Erkennens gegenüber. Das Urteil, das aus dem ersten Phänomen unbefangen gewonnen war, wird dem zweiten gegenüber zum Vorurteil, und jedes neu eintretende findet eine schon eingeschlagene Richtung des Anschauens und Urteilens vor, von der es oft genug widerstandslos mitfortgerissen oder wenigstens zu einem Kompromifs gezwungen wird. — Es ist leicht zu sehen, dafs hier ein zweiseitiges Problem vorliegt: einmal nach der subjektiven Seite, in Hinsicht auf die Schwerkraft des Denkens, die dieses in der einmal begonnenen Richtung festzuhalten strebt, auf das subjektive Vorurteil, das das Alte a priori zum Mafsstab für das Neue macht: dann aber nach der objektiven Seite, indem in den Personen und Ereignissen die Einheitlichkeit und Kontinuität vorausgesetzt wird, die jene subjektiv-psychologische Tendenz zu ermöglichen und zu rechtfertigen scheint. Die Frage nach dem Anteile des Objekts und dem des Subjekts an der Erkenntnis, von Kant ungebührlicherweise auf die allgemeinsten Verhältnisse beschränkt, die allen Denkprozessen unmodifizierbar gemein sind, entsteht auch diesen specifischen Vorgängen des Erkennens gegenüber, die durch selbst schon sehr zusammengesetzte Principien geleitet werden. Jene charakterologische Einheit der Individuen wie der Gruppen gehört offenbar zu den apriorischen Voraussetzungen jeder Geschichtsforschung[1]. Nun aber ist diese Einheit nichts formales,

[1] Durch eine eigenartige Wendung der so vorausgesetzten Einheit kommt die Schilderung der Äufserungen von ganzen Gruppen zustande. Es pflegen nur einzelne Stimmen oder einzelne Vorkommnisse zu sein, die exakter Weise gewufst werden; allein wenn sie innerhalb eines Kreises liegen, der durch sonst bekannte Interessen oder Verbindungen zusammengehalten wird, gelten sie als Äufserungen der Gesamtheit dieses Kreises. Wie vom Individuum immer nur einzelne Wesensäufserungen bekannt sind, die aber doch für uns die Gesamtheit seiner Persönlichkeit umschreiben, so erweitern sich einzelne Symptome aus

kein allgemeines Schema, aus dem sich das Verhältnis seiner empirischen Inhalte von vornherein bestimmen liefse. Ein tiefer Irrtum steckt in dem Glauben, man könne aus der Einheit der menschlichen Persönlichkeit ihr notwendiges Verhalten nach gewissen Normen und Konsequenzen erschliefsen. Umgekehrt vielmehr, wir beobachten eine gewisse Zusammenordnung und Entwicklungsfolge der psychischen Phänomene als die durchgehende, und die Einheit der Persönlichkeit ist nur ein Name für die thatsächliche — nicht rein logisch zu eruierende — Verknüpfung derselben. Man versteht unter dieser Einheit im allgemeinen, dafs die Handlungen und Vorstellungen eines Menschen so beschaffen sind, dafs wir sie als Hervorbringungen eines numerisch einfachen und unveränderlichen Seelenwesens begreifen. Da dieses nun aber ein bloſses x ist, von dem wir weiter nichts aussagen können, so bedeutet die Einheitlichkeit des Wesens, dafs wir die Vorstellungen des Menschen aufeinander zurückführen und auseinander erklären können. Es bedarf also gewisser Principien, deren Herrschaft uns die Einheit der Persönlichkeit darstellt, welche unmittelbar nicht wahrgenommen werden kann. Wenn wir also die Einheit der Persönlichkeit darin sehen, dafs dieser Mensch, dessen Leben durch schweres Unglück verbittert ist, auch in der Welt aufser ihm nur Leiden und

---

einer Gruppe zu einer bestimmt charakterisierten seelischen Bewegung der Gruppe als ganzen. Ich wähle aufs Geratewohl Stellen aus Mommsens Römischer Geschichte: „Ein Schrei der Entrüstung ging durch ganz Italien.“ II, 145. Marius zeigte sich „als einen Feldherren, der den Soldaten in Zucht und doch bei guter Laune erhielt und zugleich im kameradschaftlichen Verkehr seine Liebe gewann“. II, 192. Die Aristokratie — „gab sich nicht die mindeste Mühe, ihre Besorgnis und ihren Ingrimm zu verhehlen“. III, 190. „Die Parteien atmeten auf“. III, 193. Und aus Burckhardts Kultur der Renaissance: „Mit einer grauenerregenden Naivität gesteht Florenz von jeher seine guelfische Sympathie für die Franzosen ein“. I, 89. „In schrecklichen Augenblicken erwacht hier und da die Glut der mittelalterlichen Buſse, und das geängstigte Volk will mit Geiſselungen und lautem Geschrei um Barmherzigkeit den Himmel erweichen“. II, 232. Während die Einheit der charakterologischen Entwicklung aus einzelnen gegebenen Momenten eine Vollständigkeit des Nacheinander aufbaut, findet hier eben dasselbe für das Nebeneinander statt. Wie dort die individuelle Seele, wird hier sozusagen die Socialseele als eine so einheitliche vorausgesetzt, dafs das unmittelbar, aber nur fragmentarisch Gegebene den Schluſs auf die gleiche Beschaffenheit des Nichtgegebenen zuläſst.

Dissonanzen sieht, wenn wir sagen, es sei derselbe Zug, infolge dessen er vielleicht für sich selbst stets neues Unglück fürchtet und seinen Mitmenschen das Leben schwer macht, so kennen wir eben psychologische Regeln, vermöge deren wir einen dieser Vorgänge auf den anderen genetisch zurückführen können. Diese Synthesen sind nicht verständlich, weil sie einheitlich sind, sondern wir nennen sie einheitlich, weil sie verständlich sind; und als verständlich erscheinen sie uns nur, weil wir gewöhnt sind, sie zu beobachten. Deshalb stört es auch die Einheit der Persönlichkeit nicht, wenn man neben eigenem Leid gerade das Bestreben, Andere glücklich zu machen erblickt, oder neben demselben gewissermaafsen zum Ersatz ein theoretischer Optimismus auftaucht, wie es oft bei körperlich verunglückten Individuen der Fall ist. Die Einheit der Persönlichkeit scheint uns bei einem Geizigen ebenso gewahrt, wenn er das Erworbene um keiner Zukunftschance willen aus Händen giebt, wie wenn er es mit vollen Händen wegwirft, sobald er wucherischen Gewinn dafür erhofft. Die Erscheinungen an und für sich und ihrem Inhalt nach entscheiden also noch nicht darüber, ob sie eine Einheit bilden, sondern nur dies, ob man auf irgendwelche bekannten Regeln hin eine Kausalverbindung zwischen ihnen entdecken kann. So nehmen wir einerseits eine inhaltliche Ähnlichkeit der Handlungen eines Individuums untereinander an, andererseits eine gewisse Unähnlichkeit, wenn nämlich abgeänderte äufsere Umstände sein Handeln beeinflussen. Und während dies eine Ungeändertheit des inneren Kernes voraussetzt, gehört doch gerade eine Abänderung in demselben zum Bilde einer einheitlichen Persönlichkeit, wenn nämlich verschiedene Lebensalter derselben in Betracht gezogen werden. Der Schlufs, der bei gewissen gegebenen Handlungsweisen einer Person auf die Möglichkeit oder Unmöglichkeit anderer gezogen wird, ist nie ein unmittelbar logischer, sondern hängt von einer realen psychologischen Erfahrung als Obersatz ab. Welchen Einfluſs dies und die Erweiterung davon auf Perioden und Gruppen, auf die Konstruktion des historischen Verlaufs, auf die Deutung der Einzelthatsachen, auf die Ergänzung der Überlieferung, auf die Kritik derselben ausübt, bedarf nur der Andeutung. Es wäre nun die wichtigste Aufgabe für die Philosophie der Historik, jene einzelnen Normen festzustellen, die wir auf Grund der „Einheitlichkeit“ der Charaktere zu

Kriterien der Überlieferungen und Vehikeln der Darstellung machen; die Latitüde, innerhalb deren wir abweichende Handlungen dennoch für möglich erklären; die Entwicklungen und Abänderungen, die wir als selbstverständlich, aus dem inneren Princip der Persönlichkeit folgend, annehmen und diejenigen, bei denen wir eine Erklärung in den äufseren Umständen meinen suchen zu müssen. Denn zweifellos giebt es sehr bestimmte Regulative dieser Art, nach denen verfahren wird, die zwischen dem Historiker und seinem Leser stillschweigend vorausgesetzt werden, an deren bewufster Konstatierung es aber noch mangelt. Und ein noch tiefer gelegenes Problem eröffnet sich, wenn wir nach der oben erwähnten Doppelheit der Motivierung für die vorausgesetzte Einheitlichkeit der historischen Subjekte fragen: inwieweit objektive psychologische Erfahrung und inwieweit die subjektive Tendenz zur leichtesten Denkmöglichkeit und Vereinfachung der Erkenntnis zu der Formung der historischen Bilder mitwirkt — zu der Formung, die auf gegebene erste Thatsachen hin ein Schema des weiteren Verlaufs entwirft und so die Weite der charakterologischen Abweichung von dem zuerst Gesetzten begrenzt. Bei den allgemeinsten Voraussetzungen, mit denen wir das Erkenntnismaterial formen: den mathematischen Axiomen, den primärsten Vorstellungen von Substanz und Kraft, dem Kausalgesetz, den logischen Principien u. s. w. — kann diese Frage einfachere Antworten finden. Der Idealismus wird solche Voraussetzungen ohne weiteres aus dem Subjekte herleiten und jeglichen Anteil des Objekts und der Erfahrung an ihrem Zustandekommen abweisen. Der empiristische Realist wird umgekehrt gerade bei diesen grundlegendsten Vorstellungen die unbedingte Übereinstimmung mit dem Objekte und ihre Begründung auf die fortwährende Erfahrung über dieses behaupten. So klare principienmäfsige Abscheidung ist in unserer Frage nicht möglich. Schon die generelle Gleichheit zwischen der erforschenden und der erforschten Seele macht es wahrscheinlich, dafs allerallgemeinste Tendenzen der ersteren in der zweiten ein Gegenbild und so ihre Annahme eine Rechtfertigung finden und dafs das Forschungsresultat von beiden Seiten her im gleichen Sinne bestimmt sein wird. Der Realist mufs zugeben, dafs oft genug und schon ohne besondere Kritik bemerkbar genug, subjektive Voraussetzungen und Maximen, die der Einheitlichkeit und Einfachheit des Denkens dienen,

über die historische Formung entscheiden; andererseits wird man, selbst die weitgehendsten psychologischen Einflüsse auf die letztere einräumend, nicht leugnen, dafs auch bei dem Verzicht auf jede mitgebrachte monistische Überzeugung die Wirklichkeit noch genug Belege für eine solche darbietet; wie es denn überhaupt, in je höhere und kompliziertere Gebiete wir aufsteigen, um so unthunlicher wird, zwischen ihren apriorischen und ihren aposteriorischen Bestandteilen kurzer Hand und mit entschiedenem Entweder-Oder zu scheiden. Eine der höchsten Aufgaben der Philosophie der Historik aber dürfte die Feststellung ihrer Grenze und insbesondere ihrer Wechselwirkung sein, der gegenseitigen Steigerung zwischen dem subjektiven und dem empirischen Faktor jener Vorstellung einer Einheitlichkeit in Menschen, Ereignissen, Gruppen und Zeitabschnitten.

Man kann diese Erörterungen in den Satz zusammenfassen: die Psychologie ist das Apriori der Geschichtswissenschaft. Die Aufgabe der Erkenntnistheorie ihr gegenüber ist: die Feststellung der Regeln, nach denen aus den äufserlichen Dokumenten und Überlieferungen auf psychische Vorgänge geschlossen wird, sowie derjenigen, welche zur Herstellung eines „verständlichen“ Zusammenhangs zwischen den letzteren genügen.

Zweites Kapitel.

Von den historischen Gesetzen.

> Propositiones ex phaenomenis per inductionem collectae, non obstantibus contrariis hypothesibus, pro veris aut accurate aut quam proxime haberi debent, donec alia occurrerint phaenomena, per quae aut accuratiores reddantur aut exceptionibus obnoxiae.
>
> Newton.

Als Aufgabe der Geschichtsphilosophie hört man die Auffindung der historischen Gesetze bezeichnen — auf den ersten Blick eine der auffälligsten Zumutungen. Was würde man dazu sagen, wenn dem Forscher in irgend einer anderen Wissenschaft, in der Physik, der Astronomie, der Psychologie, der Sprachvergleichung nur die Beschaffung des singulären Materials obliegen, die Feststellung der Gesetze indes einem Philosophen übertragen werden sollte? Der Versuch, diese Wunderlichkeit zu erklären, führt uns zur Untersuchung des Begriffes des historischen Gesetzes selbst. Gesetz eines Geschehens überhaupt wird man, ohne Widerspruch zu finden, als einen Satz definieren können, dem gemäfs der Eintritt gewisser Thatsachen unbedingt — d. h. jederzeit und überall — den Eintritt gewisser anderer zur Folge hat. Dieser letztere wird nicht in seiner Reinheit äufserlich sichtbar sein, wenn anderweitige Ereignisse an derselben Stelle von Raum und Zeit mit ihm zusammentreffen. Das Entscheidende ist, dafs jene ersten Thatsachen, sich selbst überlassen, zu diesem Resultate führen, und dafs sie, mit irgend welchen anderen zusammenwirkend, diese zu einer Resultante umbiegen, aus welcher ihr Anteil jederzeit unverkürzt herauserkannt werden kann. Wir können in diesem Sinne Gesetz auch als die Erkenntnis der Richtung und des Quantums derjenigen Kraft bezeichnen, die bei einer gegebenen Kombination zweier Welt-

elemente frei wird und deren sichtbare Wirkung von den gleich- oder andersgerichteten Kräften abhängig ist, mit denen sie sich an der gleichen Substanz begegnet. Nun wirken thatsächlich an jedem Punkte der Welt Kräfte aus sehr verschiedenen Richtungen und Ursprüngen zusammen. Inwieweit diese von einander unabhängig sind, oder etwa eine einheitliche Wirkung nach einheitlichem Gesetz darstellen, ergiebt sich daraus, ob jede Teilwirkuug, die wir meinten aussondern zu können, sich noch in anderen Komplexen findet und, in ganz verschiedene Kombinationen eingesetzt, jedesmal das gleiche Resultat ergiebt. Wenn wir also zunächst einen Gesamtzustand A in den Zustand B übergehen sehen, so mag uns diese Folge als gesetzlich erscheinen; nun stellen wir fest, dafs A sich aus den Bestandteilen a b c, B aus α β γ zusammensetzt. Dafs nun etwa a die Folge α gehabt hat, erkennen wir, wenn wir eine Folge B^1 auf A^1 beobachten, wobei A^1 aus a d e, B^1 aus α δ ε besteht. Wird dieser Erkenntnisweg nun weiter verfolgt, indem auch a und α in Teilvorgänge zerlegt werden, deren Beziehungen besonderen Gesetzen unterliegen, so mufs er schliefslich an den Elementen alles Geschehens münden, d. h. an den Gesetzen, welche die Beziehungen der kleinsten Teile zu einander regeln und deren Zusammenwirken die komplexen Thatsachen an der Oberfläche der Erscheinungen bestimmt.

Von einem eigentlichen Gesetz des Geschehens kann nun erst da gesprochen werden, wo die Wirkungen dieser letzten Elemente festgestellt sind. Denn es folgt zwar selbstredend, dafs, wenn einmal B aus A hervorgegangen ist, es auch bei absolut identischer Wiederholung von A immer wieder aus ihm hervorgehen mufs, und insofern könnte man sagen, es sei ein Gesetz, dafs A die Ursache von B sei; wobei unter A die Gesamtheit aller bis an die Schwelle von B führenden und es beeinflussenden Umstände verstanden wird, nicht nur jener übliche abgeschwächte Begriff Ursache, der nur den positiven und direkten Anstofs zu B, aber nicht die unzähligen daneben und dazwischen gelagerten Bedingungen enthält, durch die hin er verläuft und deren Selbstverständlichkeit ihre doch auch positive Unentbehrlichkeit zu verdecken pflegt. Allein die leiseste Veränderung der Faktoren, aus denen A besteht, macht jene Erkenntnis sofort hinfällig und wertlos. Sind A (= a b c) und B (= α β γ) nur als Totalitäten erkannt, so läfst diese Erkenntnis nicht den geringsten

Schluſs auf das Verhalten von B zu, sobald etwa a in a^1 übergeht; erst wenn wir wissen, daſs die Teilwirkung α von a, β von b und γ von c ausging, können wir der Änderung von B näherkommen, weil wir dann wissen, daſs seine Teile β und γ ungeändert bleiben und das Verhältnis des abgeänderten B zum ursprünglichen nur durch die Änderung von α bestimmt wird. Solange wir nur Kollektivwirkungen kennen, stehen wir jeder neuen komplexen Thatsache in Bezug auf ihre kausalen Verknüpfungen völlig unbelehrt gegenüber; denn mag sie in noch so vielen Punkten mit einer früher festgestellten übereinstimmen, so genügt doch die kleinste Abweichung, um jede Bestimmung ihrer Wirkung illusorisch zu machen, weil wir mangels der Auflösung in Teilursachen und Teilwirkungen nicht wissen können, welchen Teil der früher beobachteten Wirkung die Abänderung in der Ursache alterieren wird. Die Ereignisse, deren Verknüpfung zu historischen Gesetzen wir suchen, sind aus so vielen Beiträgen zusammengesetzt, daſs man die genaue Wiederholung des verursachenden an einer anderen Stelle von Zeit und Raum getrost als unmöglich bezeichnen kann. Da nun aber das Gesetz, das aus der Beobachtung seiner und seiner Folge gezogen wurde, nur für seine völlig identische Wiederholung gilt, und wir mangels der Erkenntnis der elementaren Teilkausalitäten den Faktor nicht kennen, dessen Variierung dies spätere Ereignis als eine Funktion des früheren auszurechnen gestattete: so bleibt jenes Gesetz ein Gesetz in partibus infidelium; es hat seine Bedeutung an jenem einzigen Fall erschöpft und findet auf nichts weiteres mehr Anwendung.

Verhindert die Unklarheit über die Kräfte der einzelnen Teile, die ein historisches Ereignis zusammensetzen, schon durch diese Betrachtung ihres bloſsen Nebeneinanderbestehens die Aufstellung eines wirkungsvollen historischen Gesetzes, so wird die Schwierigkeit eines solchen noch viel gröſser, wenn man die individuellen Kräfte und Ereignisse als die Ursachen betrachtet, die das an der Oberfläche erscheinende und als Glied eines Gesetzes angesprochene Ereignis erst hervorbringen. Wir hören z. B. als Gesetz aussprechen, daſs die Geschichte jedes politischen Ganzen mit der geistigen und bürgerlichen Freiheit Weniger beginne, von da zu der Mehrerer und endlich zu der Aller fortschreite; von diesem Höhepunkte finde wieder ein Zurückgehen der Bildung, Freiheit und Macht zu den Wenigen und den Einzelnen statt. Nun ist doch die

ursprüngliche Beschränkung dieses Zustandes von Glückseligkeit und Freiheit auf Wenige offenbar nicht die zulängliche Ursache, aus der er nachher auf Mehrere, und diese Verbreitung nicht die Ursache, aus der er dann auf Alle übergeht. Und die Thatsache, dafs Alle ihn besitzen, entfaltet aus sich heraus nicht die reale Kraft, die ihn nachher auf Wenige einschränkt. Oder es wird uns als Gesetz der historischen Entwicklung genannt, dafs die Nationen und die Individuen den Weg über Kindheit, Jugend, Mannheit und Greisenalter zurückzulegen hätten und dafs dem die geistigen Gesamtepochen der Spekulation, des Glaubens, der Vernunft und des geistigen Verfalls entsprächen. Offenbar sind auch hiermit die wirklichen Kräfte nicht bezeichnet, die ein Zeitalter in das andere überführen. Wenn eine Nation in einer gewissen Epoche gläubig ist, so begreifen wir dadurch noch garnicht die notwendigen Anknüpfungen, die sie dann in eine Epoche des vernunftmäfsigen Forschens überführen. Die Jugend eines Volkes ist noch durchaus nicht die zureichende Ursache, durch die es später zur männlichen Reife gelangt. Vielmehr, angenommen selbst die so ausgesprochene Reihenfolge der Zustände sei durchgängig beobachtbar, so würde damit noch immer nicht ihr innerer und kausaler Zusammenhang, d. h. ihr Gesetz, entdeckt, sondern nur ein — bisher — regelmäfsiges Folgen von Phänomenen festgestellt sein. In beiden Beispielen werden Gesamtzustände, welche die erscheinende Folge sehr vieler Einzelbewegungen und Kräfte sind, in ihrer zeitlichen Abfolge beschrieben; dafs der eine in den anderen übergeht, ist das Resultat des Wirkens sehr vieler specieller Gesetze, aber nicht selbst ein Gesetz. Es verhält sich dies gerade so, wie wenn man das Gesetz aussprechen wollte: die Arten der Lebewesen ändern in einer Weise ab, die ihre Organe in ein Verhältnis immer steigender Anpassung zu den umgebenden Lebensbedingungen setzt. Angenommen, dies geschähe wirklich und ausnahmslos, so wäre es doch nur die Folge unzähliger einzelner Wirkungen zwischen den Organismen und ihrer Umgebung, welche Wirkungen, jede für sich, besonderen Gesetzen unterliegen. Jener Satz bezeichnet nur den Erfolg regelmäfsig zusammenwirkender Gesetze, er ist kein Begründendes, sondern ein Begründetes. Die zeitlichen Beziehungen so komplizierter Erscheinungen sind nicht als Gesetze zu bezeichnen, wenn das Gesetz wirklich die Ursache angeben soll, welche in der einzelnen Er-

scheinung wirkt. Darum dürfen sogar die sogenannten Keplerschen Gesetze nicht als Naturgesetze im strengen Sinne gelten. Es ist keine allgemeine Naturkraft anzunehmen, welche nur darauf gerichtet, deren Inhalt es wäre, dafs der Radius vector der Planeten in gleichen Zeiten gleiche Flächen bestreicht; dafs sie sich so bewegen, ist eine Wahrheit und die Folge von Gesetzen, die an einem gewissen vorgefundenen Zustand der Materie die Bedingungen ihrer Wirkung finden, aber nicht der Inhalt eines Gesetzes selbst. Ein solches ist vielmehr erst das Newtonsche Gravitationsgesetz. Dieses macht die primäre, zwischen Sonne und Planeten thatsächlich wirksame Kraft bekannt, deren Gestaltung zu dem Falle unseres Planetensystems relativ zufällig ist. Gesetzmäfsig freilich sind die Bewegungen innerhalb dieses, die Keplers Gesetze beschreiben, durchaus, wie es durchaus gesetzmäfsig ist, dafs A dem B auf der Strafse begegnet. Allein man wird darum kein Naturgesetz annehmen, welches diese Begegnung bestimmte, sondern ihre Gesetzmäfsigkeit liegt in den unterhalb der Erscheinung der Begegnung sich abspielenden Bewegungen, den psychologischen und physiologischen Impulsen und Atomvorgängen, deren Kreuzung zu jenem Erfolge führte. Dafs sie sich aber kreuzten, ist nicht wieder in demselben Sinne gesetzmäfsig, wie sie selbst es sind. Gewifs ist es ein gesetzmäfsiger Vorgang, wenn die Freiheit und die Höhe der Lebenshaltung von der Minorität zur Gesamtheit auf- und von dieser wieder zu jener absteigt; oder wenn dem Zeitalter der Spekulation ein Zeitalter des Glaubens und diesem ein solches der Forschung folgt. Allein wir dürfen kein besonderes Gesetz annehmen, welches den einzelnen Ereignissen, deren Erfolg jene Übergänge sind, ihr Zusammentreffen zu eben diesem bestimmten Gesamtresultat vorschriebe. So ist auch das Leben ein gesetzmäfsiger Vorgang, allein es giebt kein Gesetz des Lebens, wie und weil es keine besonders auf dasselbe gerichtete Lebenskraft giebt. Vielmehr ist das Leben ein Erfolg primärer Vorgänge, für die allein es Naturgesetze giebt. Sind die Bedingungen für diese gegeben, so entsteht eben Leben sozusagen von selbst. Und nun endlich ein einfachstes Beispiel. Die Palme wächst zu anderer Form auf als irgend ein anderer Baum, und zwar zweifellos nach bestimmten Gesetzen. Trotzdem wird niemand behaupten, dafs es besondere Palmenwachstumsgesetze in der Natur gäbe. So entwickelt sich das historische Material gesetzmäfsig zu bestimmten, von allem

sonstigen Weltinhalt unterschiedenen Formen, ohne dafs man das Recht hätte, von besonderen Gesetzen des historischen Werdens zu sprechen. Es erhebt sich nicht ein höheres Gesetz — des Lebens, der Geschichte — über den niederen Gesetzen, die die Bewegungen der einzelnen Elemente regulieren, so dafs jedes dieser letzteren einer doppelten Gesetzgebung — gleich dem Angehörigen eines Bundesstaates — unterläge; dies wäre ein völliger Anthropomorphismus. Das einzig Reale sind die Bewegungen der kleinsten Teile und die Gesetze, welche diese regeln; wenn wir eine Summe dieser Bewegungen zu einem Gesamtgeschehen zusammenfassen, so kann für dasselbe nicht ein besonderes Gesetz beansprucht werden, da schon durch jene primären Gesetze, und allein durch sie, jede überhaupt stattfindende Bewegung ihre zureichende Erklärung und Zurückführung auf die verursachende Kraft findet.

Indessen scheint gerade eine Vertiefung dieses Gedankens seine Richtung umzubiegen. Die Aufeinanderfolge jener Gesamtepochen geschichtlicher Zustände konnten wir, selbst für den Fall ihrer ausnahmslosen Beobachtetheit, als eine bloſse Thatsache, aber nicht als den Inhalt eines eigens auf sie gerichteten Gesetzes bezeichnen. Allein wenn die Beziehungen der einfachsten Teile untereinander durch Kräfte geschehen, welche von unmittelbar wirkenden Gesetzen reguliert werden, so ist doch im Grunde auch dies nur eine Thatsache. Auch die Attraktion der Stoffteile im umgekehrten Verhältnis des Entfernungsquadrates bezeichnet schlieſslich nur ein beobachtetes Neben- oder Nacheinander von Lageverhältnissen, und wenn man sie als Ursache bezeichnet, während die Keplerschen Gesetze nur relativ zufällige Thatsachen wären, so scheint man einen graduellen Unterschied zu einem absoluten zu steigern. Der letzte Grund dieser Schwierigkeit liegt darin, dafs wir die Kraft, die die Bewegungen der Welt wirklich hervorbringt, und nach der unser Erklärungsbedürfnis — gleichviel ob berechtigt oder nicht — verlangt, eben nicht erreichen können. Wir bleiben immer bei den wirklichen Bewegungen stehen und können nur die komplizierteren auf die einfacheren zurückführen, ohne dafs diese letzteren uns nun die wirkliche Kraft des Geschehens mehr offenbarten, wie jene. Das komplexe Geschehen erscheint uns in dem Maſse erklärt, in dem es in das Geschehen zwischen seinen Faktoren aufgelöst wird; allein auch für das letztere gilt der

Humesche Gedanke, dafs die sichtbare Wirklichkeit immer nur das Folgen, aber nicht das Erfolgen zeigt. Die Kraft, die eines der Ereignisse in das andere überführt, wird immer nur subintelligiert, und rein logisch genommen würde nichts dawider sprechen, sie ebenso als einheitliches Band zwischen zwei historischen Epochen wie zwischen zwei Atomrepulsionen zu hypostasieren. Es kommt dazu, dafs, wenn selbst die elementarsten Bewegungen und die Kenntnis ihrer Formen uns einen ganz genügenden Aufschlufs über das Weltgeschehen verschaffen könnten, uns derselbe schon deshalb versagt wäre, weil wir nie wissen können, ob die Analyse wirklich bis ans Ende gelangt ist. Die Wesen von absoluter Einfachheit, zwischen denen die Weltkräfte spielen und alles weitere Geschehen zusammensetzen, sind uns nicht zugänglich. Das chemische Atom ist potenziell noch immer weiter zerlegbar und gilt nur für die Zwecke des Chemikers als Atom, weil ihn die weitere Zerlegung nicht interessiert. Wie oft sind irgendwelche Wesenheiten für letzte Bestandteile, ihre Bewegungen für unmittelbare einheitliche Äufserungen der einfachen realen Kräfte gehalten worden, bis sich ergab, dafs es sich auch hier um Resultanten mehrerer Kräfte, um Formungen sehr viel einfacherer Elemente handelte. Jener oben festgestellte Unterschied zwischen dem direkten Fall eines Gesetzes, das eine Ursache des Geschehens ausspricht, und dem relativ zufälligen Erfolge und Erscheinung, die dasselbe an einer noch durch andere Umstände bestimmten Substanz gewinnt — dieser Unterschied ist zwar logisch gewifs, aber in der Wirklichkeit immer nur mit annähernder Sicherheit aufzuzeigen. Wenn wir gesehen hatten, dafs die Keplerschen Gesetze keine eigentlichen Naturgesetze, sondern nur sozusagen historische Thatsachen bedeuteten, während das Newtonsche Gesetz nun die wirkliche, gesetzliche und primäre Ursache derselben aufdeckte, so ist dieser Unterschied auch von der Seite des letzteren her ein relativer, weil wir nicht wissen können, ob sich uns die Attraktion der Stoffe nicht eines Tages auch als ein Erfolg des Zusammenkommens verschiedenartiger Bedingungen und Kräfte enthüllen wird. Dann würde die Ursache der Gravitationserscheinungen nicht mehr in der Gültigkeit eines besonderen Gesetzes liegen, sondern darin, dafs die zufälligen Umstände von Zeit und Raum mehreren Gesetzen die Möglichkeit gaben, zu wirken und

sich zu jenem sichtbaren Erfolge zu modifizieren[1]. Der Dualismus zwischen erzählender und Gesetzeswissenschaft, der

---

[1] Ich knüpfe hieran noch die folgende Überlegung. Die durchgängige Determiniertheit des Weltgeschehens — dafs, wie man es ausdrückt, alles so kommt, wie es kommen mufs und eine absolute Intelligenz jede überhaupt eintretende Bewegung für alle Zeiten berechnen könnte — hat drei Voraussetzungen, welche nicht selbst wieder unter diese Determiniertheit fallen. Zunächst die Thatsache der Naturgesetze selbst. Kein Gesetz bestimmt, dafs es Gesetze, und zwar — wenn es sich um nicht zusammengesetzte handelt — diese bestimmten Gesetze geben müsse, wir können die Notwendigkeit der letzteren nicht beweisen, ohne einen fehlerhaften Zirkel zu begehen; denn erweisen liefse sie sich nur aus einem sie bestimmenden Gesetz, wozu also dasjenige, um dessen Existenz eben es sich handelt, schon vorausgesetzt würde. Erst wenn Naturgesetze sind, können wir auf Grund ihrer etwas beweisen, deshalb sie selber aber nicht — gerade wie die bürgerlichen Gesetze nicht selbst etwas Legales sind, sondern erst die Handlungen, die unter Voraussetzung ihrer erfolgen. Ferner muss die Existenz einer Substanz ganz ebenso als Thatsache hingenommen werden, ohne dafs wir ihre Notwendigkeit beweisen könnten. Wenn es einmal eine Welt giebt, so mufs es logischen und realen Gesetzen zufolge so und so in ihr zugehen; dafs es sie aber überhaupt giebt, unterliegt nicht dem gleichen Mufs und man kann in Gedanken das gesamte Sein wegdenken, ohne gegen irgend eine gesetzliche Notwendigkeit zu verstofsen. Allein diese beiden Voraussetzungen: eines Seins überhaupt und gültiger Gesetze für die Bewegungen desselben, reichen noch nicht aus, um es zu dem Spiel der Welt kommen zu lassen. Jedes Naturgesetz kann nur aussagen, dafs eine gegebene Form der Materie in eine andere übergeht; es setzt also immer schon eine bestimmte Formung voraus und würde über einer völlig undifferenzierten Substanz, über dem blofsen Sein, ohne Angriffspunkt in der Luft schweben. Damit es also zu einer Wirkung der Naturgesetze überhaupt komme, mufs eine gewisse Differenzierung innerhalb des Stoffes, eine erste Form desselben schon gegeben sein, welche demnach nicht selbst wieder ein Resultat des Wirkens jener sein kann. Der erste Zustand der Materie, auf den wir, an der Hand der Naturgesetze rückwärts schreitend, gelangen, ist ebensowenig naturgesetzlich bestimmt, wie die Existenz der Materie und der Naturgesetze selbst. Dieser ursprüngliche Zustand giebt die Veranlassung, dafs an einem gegebenen Punkte das eine Naturgesetz und kein anderes Anwendung findet; wie er selbst absolut zufällig ist, so bewirkt er in der Weiterentwicklung der Welt dasjenige, was wir das relativ Zufällige in ihr nennen — das Zusammenstofsen der Wirkungen mehrerer Gesetze, derart, dafs die gesetzmäfsige Ausrechnung der einen Geschehensweise für sich nicht auf das Eintreten der zweiten führt, mit der sie vielmehr erst eine aus keiner von beiden allein folgende Resultante bildet. Dafs von vornherein eine gewisse Mannigfaltigkeit der Form da ist, die, von der Wirkung der

zu so vielen Kompetenzkonflikten Veranlassung gegeben hat, wird hierdurch allerdings berührt. Logisch-begrifflich angesehen besteht zwischen beiden der gröfste Unterschied, den es überhaupt auf dem Gebiete des Wissens geben kann. Die Gesetze der Dinge haben mit der Wirklichkeit derselben absolut nichts zu thun; sie bleiben in ihrer Geltung bestehen, gleichviel ob der Fall, den sie beschreiben, einmal oder millionenmal stattfindet; die unbedingte Ausnahmslosigkeit, mit der sie bestimmen: wenn A ist, mufs B sein — bezahlen sie mit der völligen Unfähigkeit, zu bestimmen, ob A ist. Aus der vollendetsten Kenntnis aller Gesetze der Natur liefse sich nicht die geringste Kenntnis irgend eines wirklichen Verhaltens derselben gewinnen, wenn nicht aufserdem eine Thatsache gegeben ist, von der aus weitere an der Hand jener Gesetze gefolgert werden können. Das Gesetz hat ideellen Charakter, keine Brücke führt von ihm zur greifbaren Wirk-

---

Naturgesetze aufgenommen und weitergesponnen, die Komplikationen dieser und die Modifikationen ihrer Erscheinungen ermöglicht, das ist eben schlechthin zufällig. Die Zufälligkeit ist aus unserem Weltbild nicht zu entfernen, weil der Anfang desselben zufällig war und alles Spätere nur eine Entwicklung dieses ersten Zustandes ist — eine Entwicklung, welche erst unter Voraussetzung eben dieses nicht mehr zufällig ist. Hierauf beruht der erkenntnistheoretische Unterschied der einfachen und der zusammengesetzten Erscheinungen. Von einer aktuellen einfachen Erscheinung leitet unser Erklärungsbedürfnis zu der ihr direkt vorangehenden zurück, aus der ein Naturgesetz, eine einfache und möglicherweise bekannte Naturkraft sie hervorbringt; die Erkenntnis findet sozusagen die erste Station, an der sie Halt machen kann, unmittelbar hinter dem Problem. Einer komplexen Erscheinung gegenüber kann sie in gleicher Weise nur soweit verfahren, als sie dieselbe in einfache auflöst und nun jede derselben für sich wie angegeben behandelt. Die Frage aber, wie sie zusammengekommen sind, woher die Form der Gemeinsamkeit stammt, zu der diese Fäden sich verwebt haben und die aus keinem von ihnen für sich allein erklärbar ist — diese Frage weist unmittelbar auf jenen ursprünglichen Zustand der Weltkeime hin, in dem ihr Zusammen zuerst als Thatsache gegeben war, auf die erste Form, von der aus der Zustand jedes Materienteiles von dem je für ihn anwendbaren Naturgesetz aufgenommen und weiterentwickelt worden ist. Das Zusammen des Einfachen schliefst ein Geheimnis ein, das nicht wie die Bewegung eines einfachen Teiles aus den Spannkräften des vorherigen Momentes erklärbar ist; denn zu seiner Erklärung werden wir immer nur weiter auf Einfaches gewiesen, das zwar sonst alles dazu Erforderliche, aber gerade das nicht enthält, worauf es uns hier ankommt.

lichkeit, die vielmehr ganz aufserhalb seiner durch einen besonderen Akt gesetzt sein mufs. Insofern also Geschichtswissenschaft zu schildern hat, was wirklich geschehen ist, indem sie die Wirklichkeitswissenschaft schlechthin ist, tritt sie in den denkbar schärfsten Gegensatz gegen alle Gesetzeswissenschaft. Gerade der einzelne nach Zeit und Raum bestimmte Fall, der ihren Inhalt bildet, ist der letzteren völlig gleichgültig. Nun steht es allerdings jedem frei, den Begriff der Wissenschaft so zu definieren, dafs er ausschliefslich auf die Erkenntnis von Gesetzen anwendbar ist, und daraufhin zu behaupten, dafs Geschichte solange keine Wissenschaft ist, bis sie zu Gesetzen des historischen Geschehens vorgedrungen sei. Dies ist eine blofse Angelegenheit der Terminologie, auf die ein unbilliger Wert gelegt worden ist. Das Entscheidende für den Wert einer an sich wahren Erkenntnis ist doch nur das Interesse, das sich an sie knüpft. Sie mag einem vorangestellten Begriff von Wissenschaft noch so sehr genügen, so wird man ihr nicht nachgehen, wenn sie nicht an sich wertvoll erscheint; thut sie dies aber, so ist wiederum sehr gleichgültig, in welche formale Begriffskategorie sie gehört. Nun findet aber thatsächlich eine solche Wertung des Historischen als solchen statt. Die Kenntnis der Thatsachen, die in ihm zusammengefafst sind, interessiert uns eben; es erscheint uns wertvoll, die einzelnen Personen und die einzelnen Ereignisse zu kennen, durch die die Entwicklung unseres Geschlechts hindurch gegangen ist, und dieses Interesse hat völlige Selbständigkeit und Äquivalenz gegenüber dem an den Gesetzen, die uns nur die Möglichkeit der Ereignisse und den Zusammenhang ihrer anderweitig festgestellten Wirklichkeit, aber nicht diese selbst zugängig machen. Wenn man also selbst bei dieser völligen logischen Divergenz in den Absichten zwischen historischer und Gesetzeswissenschaft stehen bleibt, so hat die Erkenntniskritik doch keine Veranlassung, die Auflösung der ersteren in die letztere als das absolute wissenschaftliche Ideal zu befürworten, da uns auch die absolute Vollendung der Gesetzeswissenschaft für sich allein nicht zum geringsten Wissen um dasjenige verhelfen würde, was denn nun wirklich in der Welt geschieht oder geschehen ist.

Für die Praxis indes liegt die Versöhnung beider Tendenzen, wie wir oben angedeutet haben, noch anderswo, als in dieser Trennung ihrer Rechte, die sich bei ihrer absoluten Realisierung

ergiebt. Denn vor der Erreichung dieser findet offenbar ein kontinuierlicher Übergang der bloſs thatsächlichen Erkenntnisse in die der Gesetze statt. Im induktiven Verfahren haben wir zunächst bloſse Thatsachenreihen, in denen die einfachen gesetzlichen Zusammenhänge der Kräfte durcheinander gehen und sich als solche verbergen; durch Abänderung der Bedingungen nähern wir uns der Kenntnis der realen Elemente, von denen wir sicher sein können, daſs ihre einmal konstatierte Folge, weil sie sachliches Erfolgen bedeutet, sich überall und immer geltend machen wird. Diese Sicherheit ist eben solange nicht gegeben, als wir nur zusammengesetzte Gesamtzustände auf einander folgen sehen. Nun werden aber aus diesen vermittels der Methode der Variierung und Aussonderung allmählich jene erkannt, wir haben kein absolutes Kriterium für die Erreichtheit dieses Zieles, und der Weg der Erkenntnis ist bis zu ihm ein unendlicher. Deshalb ist in der Wirklichkeit des Forschens jener unbedingte Unterschied zwischen Gesetzeswissenschaft und thatsächlichem historischem Wissen nicht vorhanden; wir können nie wissen, ob eine Beziehung zweier Elemente, die wir als Gesetz, unabhängig von Zeit und Raum und gleichgültig gegen das Ob und Wieoft seiner Verwirklichungen ansehen — ob diese Beziehung sich nicht doch schlieſslich als eine bloſse Beschreibung historischer Wirklichkeit herausstellt, als ein zufällig oft wiederholter singulärer Fall; derselbe würde sich zwar ceteris paribus immer wiederholen — dazu bedarf es überhaupt keines besonderen Naturgesetzes, sondern nur des Kausalgesetzes — aber er würde nicht die Kraft kenntlich machen, welche auch unter abgeänderten realen Bedingungen das Endglied der Ereignisreihe als eine Funktion des Anfangsgliedes auszurechnen gestattete.

Allein diese erkenntnistheoretische Kontinuität zwischen Thatsache und Gesetz läuft doch nur in einer Richtung und wir können zwar von keinem Gesetz sicher wissen, ob es jene absolute Geltung hat, die es, als Gesetz, von einer bloſsen Thatsachenfolge unterscheidet; wohl aber können wir von gewissen Thatsachenfolgen sicher wissen, daſs sie nicht Gesetze strengen Sinnes sind. Demnach kann man unsere Bedenken gegen den Begriff des historischen Gesetzes nicht durch die Erwägung beseitigen, daſs auch die Gesetze strengsten Sinnes der möglichen Auflösung in nur zufällige Kombinationen unterliegen. Denn was für diese nur Möglichkeit ist, ist für jene

Gewifsheit. Die geschichtlichen Erscheinungen sind jedenfalls Resultate sehr vieler zusammentreffender Bedingungen und deshalb keinesfalls aus je einem Naturgesetz herzuleiten. Freilich bringt es die Unzulänglichkeit des menschlichen Wissens, das unzählige Male das Relative behandeln mufs, als wäre es ein Absolutes, mit sich, dafs wir die einfachste Bewegungsform, zu der die Analyse bis zu dem gegebenen Augenblick gedrungen ist, als den realen Grundtypus der Bewegungen überhaupt und ihr Gesetz als den Ausdruck der wirkenden Urkraft ansehen, derart, dafs durch die Zurückführung der komplizierteren Erscheinungen auf dieses die Aufgabe des kausalen Erkennens gelöst wäre — während wir zugleich es für möglich halten müssen, dafs auch dieses Einfachste sich einmal als Zusammengesetztes enthülle und so dasjenige, was bisher als verursachendes Moment erschien, zu einer blofsen Erscheinung tiefer liegender Kräfte wird, welche erst ihrerseits die zulängliche Erklärung der Folgeerscheinung abgeben. Allein zwischen den Gesetzen, die dieser Möglichkeit als blofser Möglichkeit unterliegen, und den historischen liegt ein fast unübersehbarer Weg. Und wenn wir nun auch principiell wissen, dafs das eigentliche Erfolgen und seine Kraft uns verborgen ist und wir auf die Beobachtung des blofsen Folgens angewiesen sind, so bleibt doch der empirische Unterschied zwischen der kausalen und der blofs zeitlichen Beziehung für die Zwecke unseres Erkennens bestehen. Mag die Grenze zwischen beiden eine fliefsende sein; jedenfalls mufs sie jenseits des kompliziertesten überhaupt beobachteten Geschehens liegen; und dieses eben ist die Menschengeschichte.

Wird dies übersehen, so stellt sich noch die folgende Verführung zu Irrtümern allzu leicht ein. Wenn wir sagen, ein umfassendes geschichtliches Ereignis habe ein anderes verursacht, d. h. gesetzmäfsig hervorgebracht, so heifst dies, dafs die Teilkräfte, deren Erscheinung das erstere ist, sich zur Verursachung des zweiten weiter entwickelt haben. Nun kann aber die gleiche Erscheinungsfolge aus sehr verschiedenen Gruppen von Ursachen hervorgehen. Die eigentlichen Kräfte der Geschichte sind uns immer nur vermittels eines Schlusses von der Wirkung auf die Ursache zugängig und also von der ganzen Unsicherheit eines solchen affiziert. Daher ist es möglich, dafs zwei völlig gleich erscheinende Zustände oder Ereignisse in völlig verschiedene Folgen auslaufen; ja, zwei Entwicklungen können durch so viele Glieder hindurch völlig

parallel gehen, dafs die folgenden, die von ihnen kausal bestimmt sind, gleichfalls notwendig als parallel angenommen werden müssen — und doch biegen sie von einem bestimmten Punkte an von einander ab und zeigen damit, dafs die wirkenden Kräfte nicht zwischen den Gesamterscheinungen, sondern zwischen Elementen spielen, welche unterhalb dieser letzteren liegen. Darum kann man aus der häufigen Aufeinanderfolge komplizierter Erscheinungen noch nicht schliefsen, dafs ein Gesetz sie verbände, das das Erfolgen der einen aus der anderen zum Inhalt hätte. Wenn also selbst konstatiert wird, dafs in vielen Fällen auf die Autokratie die Oligarchie, auf diese die Demokratie und dann wieder Monarchie gefolgt sei, so beweist dies keineswegs, dafs eine neue Entwicklungsreihe, die in der Folge der ersten Glieder mit jener übereinstimmt, ihr auch noch weiter parallel gehen mufs. Eine solche Behauptung würde auf einer durchaus mifsverständlichen und oberflächlichen Deutung des Kausalgesetzes beruhen. Vielmehr entspricht das Verhältnis der Thatsache, dafs zwei von durchaus verschiedenen Prämissen ausgehende Lehren doch in einem Teil ihrer Deduktionen genau zusammentreffen können, während die Verschiedenheit der Gründe, die hier einmal die gleichen Folgen ergeben hatten, sich erst wieder im weiteren Fortschritt durch neue Differenzen kundgiebt. So gelangte Göthe von den Principien seiner Farbenlehre aus ganz folgerichtig zu einer Reihe optischer Phänomene, die er als Beweis für die Richtigkeit seiner Grundlagen genau ebenso in Anspruch nahm wie es die Newtonianer für die ihrigen thaten; so konnte man aus dem ptolemäischen Weltsystem heraus mancherlei astronomische Erscheinungen ganz richtig berechnen u. s. w. Und doch scheint es gegen das Kausalgesetz zu verstofsen, dafs, wenn wirklich in zwei Zeitmomenten die Erscheinung die absolut identische ist, verschiedene Folgen aus ihr hervorgehen sollten. Woraus jene Gleichheit entstanden ist, scheint gleichgültig zu sein, denn thatsächlich können sehr verschiedene Ursachen die gleichen Folgen haben; aber die gleichen Ursachen können immer nur gleiche Folgen haben. Jene primären Kräfte sind, wie es scheint, in dem Augenblick verschwunden, in dem sie die Gesamtwirkungen hervorgebracht haben; wirken diese ihrerseits weiter und sind sie nach unserer Voraussetzung die genau gleichen, so müssen nun ihre Wirkungen die gleichen sein. Durch welche der unzähligen in die gleiche Resultante

auslaufenden Kombinationen von Anstöfsen auch die Bewegung einer Masse hervorgerufen wird, ihre weitere Bewegung ist doch einzig durch die ihr nun einmal eingepflanzten Kräfte bestimmt; und diese haben keinen Januskopf, durch den sie die rückwärts gelegene Verschiedenheit ihres Ursprunges durch den Punkt einmal erreichter Gleichheit hindurch wieder in eine Verschiedenheit des Vorwärtswirkens münden liefsen. Ist wirklich die Bedingung erfüllt, die jenes historische Gesetz voraussetzt: ist wirklich der Zustand der Oligarchie bei dem Volke A der genau gleiche wie bei dem Volke B, so schliefst dies die Gleichheit aller der Spannkräfte und Lageverhältnisse ein, die einfach nach dem Kausalgesetz bei B in dieselbe Folge auslaufen müssen, die bei A beobachtet wurde.

Diese erhebliche Schwierigkeit, die sich der Ableugnung historischer Gesetze in den Weg stellt und solche trotz allem notwendig zu machen scheint, erhält, wie mir scheint, durch die folgenden beiden Erwägungen die ihr gebührende Einschränkung. Zunächst ist zuzugeben, dafs, wenn die Voraussetzung einer völligen Gleichheit der Zustände wirklich einträfe, sich niemand der Konsequenz der gleichen Folge entziehen könnte. Allein dem gegenüber möchte ich mich nicht mit dem in seiner üblichen Allgemeinheit sehr schalen Einwurfe begnügen, dafs zwei historische Zustände ja niemals völlig gleich sind, und dafs, wenn man von der Wiederholung eines solchen spricht, es sich immer nur um teilweise und jedenfalls sehr modifizierte Ähnlichkeiten handeln kann. Ich komme hierauf noch zurück und betone für jetzt lieber eine andere Erschwerung für die konsequente Gleichheit historischer Ereignisse. Sie liegt darin, dafs alle Menschengeschichte doch nur ein Ausschnitt aus dem gesamten Weltgeschehen ist, und die Weiterentwicklung jeder ihrer Phasen deshalb von unzähligen Umständen abhängig ist, zu denen die Spannkräfte nicht ausschliefslich in dieser Phase, als einer vom Begriff der Geschichte eingegrenzten, liegen, und die also auch aus ihr nicht zu berechnen sind. Die Menschengeschichte verläuft doch nicht als ein in sich abgeschlossenes Kapitel, von dem etwa nur Anfang und Ende Beeinflussung und Zusammenhang mit den kosmischen Kräften hätten, sondern sie entwickelt sich in fortwährender Endosmose und Exosmose mit diesen und erfährt von ihnen Kraftwirkungen, deren Quellen ganz aufserhalb ihrer selbst fliefsen und deshalb auch aus der

genauesten Kenntnis des bisherigen historischen Verlaufs nicht zu berechnen sind. So wenig man das zukünftige Verhalten eines Menschen blofs aus seiner Vergangenheit berechnen kann, weil aufser den Spannkräften, die diese in ihm bis zu jedem gegebenen Augenblick aufgespeichert hat, noch unzählige andere Kräfte auf ihn einwirken werden, die die Richtung und Intensität jener modifizieren; so wenig innerhalb des Individuums die psychischen Vorgänge eine geschlossene Kausalität aufweisen, weil einströmende Empfindungen deren Kontinuität unterbrechen und fortwährend neue, aus dem bisherigen Status nicht berechenbare Elemente dem Seelenleben einfügen: so wenig kann man das Leben der Menschheit als eine selbstgenugsame Entwicklung ansehen, deren frühere Stadien alle Keime enthielten, aus denen eine rein innere Kausalität alles Spätere hervortriebe. Einflüsse, die einem allem Bisherigen fremden Kräftekreis entstammen, unterbrechen ihre immanente Entwicklung und lassen die Gleichheit der Bedingungen, die diese selbst der Zukunft bietet, in ungeahnte Verschiedenheit der Erfolge auslaufen. Nur wenn die Menschengeschichte wirklich Weltgeschichte wäre, würde jeder momentane Zustand derselben die zureichenden Bedingungen des nächsten und übernächsten in sich schliefsen, ohne einen abbiegenden Einfluſs von aufsen gewärtigen zu müssen. Was also z. B. schon für die Kunstgeschichte längst erkannt ist: dafs es so zu sagen keine immanente Kunstgeschichte geben kann, d. h. keine, die eine künstlerische Erscheinung aus der anderen verständlich und gesetzmäfsig entwickelte, weil die politischen, socialen, religiösen etc. Verhältnisse die nächsten Erscheinungen mitbestimmen und doch ihrerseits aus den vorhergegangenen künstlerischen nicht berechenbar sind — das gilt auch für die Gesamtgeschichte. Historische Gesetze wären demnach nur möglich, wenn die zu den bisherigen historischen Zuständen hinzutretenden und deren Entwicklung beeinflussenden kosmischen Faktoren konstante wären, so dafs sie sozusagen beide Seiten der Gleichung gleichmäfsig affizierend, für die Berechnung der einen aus der andern nicht brauchten in Rechnung gezogen zu werden; oder wenn sie Gesamtzustände der Welt, statt sehr variabler Ausschnitte derselben, zum Inhalte hätten. So unbedingt die Schicksale des Weltganzen in seiner Vergangenheit beschlossen liegen und jeder Eingriff in dasselbe abgelehnt werden mufs, der eine aus ihm selbst nicht ergründ-

bare Kraft in ihm zur Geltung brächte — so wenig enthält umgekehrt, bei der durchgängigen Wechselwirkung aller kosmischen Elemente, irgend eine einzelne Geschehensreihe — die doch nur nach subjektiven Kategorien abgegrenzt, isoliert und mit scheinbarer Selbständigkeit versehen ist — in sich die zureichenden Bedingungen ihrer weiteren Schicksale, sondern mufs stets auf Eingriffe vorbereitet sein, die ihr gegenüber als dii ex machina erscheinen; und dies gilt für ein einzelnes Menschenschicksal, dessen einzelne Phasen wir zu einem einheitlichen Verlaufe verknüpfen, nicht mehr, als für die Schicksale eines einzelnen Volkes oder der Menschheit überhaupt.

Nur sehr viel schwieriger dürfte ein anderer Gesichtspunkt sich aus der Form blofser Andeutung, die er in dem Vorhergehenden gefunden, zu principieller Klarheit bringen lassen, um auch seinerseits zu zeigen, dafs trotz des Kausalgesetzes aus gleichen historischen Bedingungen verschiedenartige Weiterentwicklungen hervorgehen können. Wir hatten gesehen: wenn ein Zustand gegeben ist, so entwickeln sich seine realen Folgen allerdings mit absoluter und eindeutiger Notwendigkeit, gleichgültig gegen die mögliche Verschiedenheit der vorangegangenen Bewegungen, die ihm die dazu erforderlichen Spannkräfte verliehen haben. Allein diejenigen Zustände, deren Kausalität die historischen Gesetze auszusagen pflegen, sind nicht wirkliche Teile der Entwicklung, sodafs diese durch sie als durch notwendige Stationen hindurchginge, die ihrerseits alle Spannkräfte der Zukunft in sich bärgen. Sie sind vielmehr nur Erscheinungen und Abstraktionen von den wirkenden Kräften; der künftige Zustand entwickelt sich also nicht aus ihnen, sondern aus diesen letzteren. Und wenn nun vermöge des subjektiven Faktors, mit dem die realen Kräfte zusammentreten, um durch Abspiegelung in ihm die Inhalte der historischen Gesetze zu erzeugen — wenn vermöge dieses Faktors und seiner Variabilität sehr verschiedene Wirklichkeiten das gleiche Erkenntnisgebilde ergeben können, so folgt, dafs die scheinbaren Wirkungen gleicher Zustände durchaus verschieden sein können. Denn die Kraft, die diese Wirkungen erzeugt, liegt nicht in ihnen, sondern in jenen Realitäten, die ihre Verschiedenheit in der Verschiedenheit ihrer Folgen weiter zeigen, nachdem sie durch zufälliges Zusammen-

treffen mit einem aufserhalb ihrer liegenden Faktor eine Strecke weit gleich erschienen sind; sie sind unbekümmert darum, ob sie auf einer Station ihres Weges in dem beobachtenden Geist gleichartige Erscheinungen erregt haben, welche für wirkende Ursachen gehalten werden und dadurch den falschen Anspruch einer Gleichheit der Weiterentwicklung provozieren.

Damit scheint freilich eine Schwierigkeit ausgesprochen, die sich nicht nur gegen die historische, sondern gegen Kausalität überhaupt richtet. Die Erkenntnis von dem bloſsen Erscheinungscharakter der Welt macht die objektive Erzeugung einer Realität aus einer anderen, wie die Kausalität sie fordert, schwer denkbar. Denn wenn die ganze Reihenfolge möglicher Erfahrungen aus Vorstellungen besteht, deren jede, wie man höchstens zugeben mag, ihrerseits die Folge oder das Symbol einer absoluten, aber unerkannten Realität ist, so bringen doch diese Vorstellungen nicht einander hervor, d. h. unter ihnen herrscht keine reale Kausalität, sondern eine Reihenfolge, in der jedes Glied, von den in dieser Reihe ihm vorangehenden unabhängig und gegen sie isoliert, von anderswoher bestimmt wird. Da nun aber diese Vorstellungen das einzige sind, was wir kennen und haben, so ist uns eine eigentliche und objektive Kausalität überhaupt nicht zugängig. Die Erscheinung B, welche der Erscheinung A folgt, ist der psychische Reflex einer absoluten Realität β, und entsteht durch das Zusammenkommen dieser mit dem subjektiven Faktor, nicht aber aus A. Dieses A ist seinerseits gleichfalls aus einem psychischen Faktor und einer Realität α hervorgegangen. Infolgedessen könnte die Reihe A B nur dann für eine vollgültige Kausalität wenigstens vikarieren, wenn die Subjektivität, deren Erregungen durch α und β A und B darstellen, sich in allen Fällen völlig gleich verhielte, und zwar so, daſs jedem α nur A und nichts anderes, jedem β nur B und nichts anderes entspräche; dann wäre sie ein konstanter Faktor, und wenn man auch daraufhin nicht α und β in ihrem Ansich ausrechnen könnte, so könnte man doch sicher sein, daſs jedesmal α vorhanden ist, wenn wir A haben etc. Die Induktion aus hinreichend vielen Beobachtungen der Reihe A B würde dann zu der Aussage berechtigen, daſs B stets auf A folgen wird. Und dies ist eigentlich nur ein anderer Ausdruck für reale Verursachung, denn der ganze auffindbare und uns

praktisch interessierende Sinn dieser kann nur sein, dafs man in jedem einzelnen Fall des Eintretens von A der Folge B sicher ist.

Nun sind die genannten Voraussetzungen in Bezug auf äufsere Naturerkenntnis annähernd erfüllt. Ohne durch die Thatsachen allzuhäufig enttäuscht worden zu sein, nehmen wir an, dafs unser psychischer Organismus sich gegen diejenigen Erregungen, deren Resultat äufsere Sinnesvorstellungen sind, in sehr gleichmäfsiger und genau abgestufter Weise verhalte, und dürfen im grofsen und ganzen den Ausdruck adoptieren, dafs die Empfindungen, wenn nicht Erkenntnisse, so doch Symbole der absoluten Realitäten sind. Und die weiteren psychischen Umänderungen, die Einreihung in Kategorien, die Ergänzung und Deutung des äufseren Geschehens lassen, sobald sie nur zur Feststellung der räumlich-dynamischen Beziehungen der Dinge vorgenommen werden, das primäre Material soweit ungeändert, dafs man hier die psychische Subjektivität thatsächlich als konstanten Faktor ansehen und nach einer gewissen Anzahl von Beobachtungen der Folge B nach A behaupten darf, dafs A die Ursache von B ist, d. h. dafs dieses immer nach jenem eintreten wird.

Schon den singulären historischen Thatsachen gegenüber verhält sich dies anders und gewinnt der subjektive Faktor eine überwiegende Bedeutung. Das erste Kapitel hat die Wichtigkeit ausgeführt, die die Deutung in der Historik besitzt. Wenn wir nicht hinter das äufsere Geschehen einen Sinn, hinter die äufsere That eine Absicht, hinter das äufsere Bestimmtwerden ein Empfinden legten, so würde es eine Geschichte gar nicht geben: erst die Deutung giebt ihr Bedeutung. In dem Prozefs also, in dem das objektive Geschehen zur Vorstellung wird, spielt die subjektive Thätigkeit eine bestimmendere Rolle als gegenüber der äufseren Natur, deren Erscheinungen so wie sie sich bieten hingenommen werden; sie werden nicht wie jene sozusagen erst noch in eine zweite geistige Potenz erhoben, bei welchem Vorgange dann die individuellen Differenzen der Geister sich in vervielfachtem Mafse geltend machen müssen. Es vermehrt sich also den historischen Vorgängen gegenüber die Wahrscheinlichkeit, dafs das objektiv Verschiedene gleiche subjektive Erscheinungen hervorruft — und umgekehrt —, während die Weiterentwicklung

der objektiven Geschehnisse ihr von ihrer Erscheinung abweichendes Wesen gelegentlich wieder einmal stärker zur Geltung bringen kann, und so neu resultierende Erscheinungen sich scheinbar als verschiedene Folgen gleicher Ursachen darbieten. Denn — dies ist hauptsächlich zu beachten — der Geist verhält sich nicht wie ein Spiegel, in dem, mag er selbst konkav oder konvex sein, die Verschiedenheit der Bilder immerhin eine genaue, durch die Brechungsgesetze bestimmte Proportionalität zu der Verschiedenheit der Objekte besitzt. Er spiegelt das Verschiedene nicht in dem Maſse verschieden, wie es selbst verschieden ist, sondern verhält sich insbesondere da, wo es sich nicht mehr um unmittelbare Empfindungen handelt, zu jedem Objekt in einer besonderen Weise, oft so, daſs die Verschiedenheiten im Verhalten der erkennenden Funktionen innerhalb eines Individuums ganz den entsprechenden Verschiedenheiten zwischen mehreren Individuen gleichkommen. Ohne diese wohl nicht bezweifelte Thatsache ausführlich zu beschreiben, erwähne ich nur, daſs auch die höheren Geistesfunktionen jene Eigenheit besitzen, die man an den Sinnen — hier freilich neuestens mit Einschränkungen — die specifische Energie genannt hat; d. h. der seelische Effekt eines Eindrucks hängt von dem Organe ab, das ihn aufnimmt, derart, daſs Reizungen ganz verschiedener Provenienz, auf das gleiche Organ treffend, ganz gleiche Vorstellungen auslösen, und umgekehrt der identische Reiz je nach der Verschiedenheit des aufnehmenden Organs ganz verschiedene Bewuſstseinsvorgänge hervorruft. Bringt dies manche Schwierigkeiten schon an dem sinnlichen Teile unserer Erkenntnis hervor, innerhalb dessen wir doch von vornherein die Subjektivität der Empfindungen zugeben und gar nicht verlangen, daſs dieselben ihre Ursachen wirklich abspiegeln, so wird diese Specifikation der Energie da um so bedenklicher, wo die schlieſsliche Vorstellung ein getreues Bild des sie erregenden Vorganges sein soll. Wir verlangen doch vom historischen Erkennen, daſs der subjektiv psychologische Vorgang im Erkennenden den objektiv psychologischen Vorgang der historischen Persönlichkeit abspiegele. Wirkt nun hier die specifische Energie derart, daſs der einströmende Reiz gewisse vorlagernde Vorstellungsgruppen oder psychische Kräfte, zu denen er zufällig Beziehungen gewinnt, aufregt, daſs deshalb gerade nur

die für sie specifischen Vorstellungen resultieren, die von dem Charakter des Erregten, aber nicht von dem des Reizes abhängen: so ersieht man, wie leicht verschiedenartige objektive Vorgänge einmal die gleiche Erscheinung provozieren können, um ein anderes Mal, auf andere psychische Organe treffend, ganz andere Vorstellungsreaktionen, d. h. Erkenntnisse ihrer hervorzubringen. In der Erkenntnis der äufseren Natur mögen wir uns von der Schwierigkeit befreien, die der Charakter der bloſsen Phänomenalität der Dinge ihrer realen Kausalität bereitet, indem wir das ihnen zu Grunde liegende und sie hervorrufende Ding-an-sich einfach vernachlässigen, da es doch niemals in unseren Gesichtskreis treten kann; in der praktischen Naturforschung behandeln wir mit Recht Erscheinungen als Dinge-an-sich und sehen ihre Zusammenhänge so an, als ob eine reale und produktive Kausalität zwischen ihnen herrschte. In der Geschichtswissenschaft ist diese Einreihigkeit des Erkenntnismateriales ausgeschlossen. Das äufsere historische Geschehen bildet keine Reihe, in der die eine Erscheinung als hervorbringende Ursache der nächsten angesehen werden könnte; sondern diese geht aus der Weiterentwicklung psychischer Ursachen hervor, die auch schon die erstere erzeugten. Diese psychischen Ursachen sind uns unmittelbar nicht gegeben, sondern werden erst in dem auffassenden Intellekt nachgebildet, und zwar in einer Weise, die man im Vergleich mit der Vorstellung sinnlicher Gegebenheiten als eine freibildende bezeichnen kann. Daraus ist offenbar, daſs aus unserem Bilde eines historischen Ereignisses oder eines Stückes der historischen Reihe nicht die Kräfte gesondert herauserkannt werden können, die das nächstfolgende Bild hervorrufen. Ich erinnere als an ein entscheidendes Beispiel für das Hervorgehen gleicher Erscheinungen aus ganz verschiedenen, aber nur zu erschlieſsenden Kräften, an die völlig gleichen Handlungen, die aus völlig divergenten Gesinnungen hervorgehen, insbesondere daran, daſs die socialen Einrichtungen auf gewissen Gebieten auch den Unsittlichen zwingen, sich in derselben Form, wie der Sittliche, zu bewegen, während andere Gebiete noch nicht so durchgebildet sind und ihm deshalb bei der nächsten Gelegenheit einen völlig anderen Ausdruck seiner Gesinnung gestatten, während der Sittliche sich auch in dieser wie in der ersten verhalten wird. Die Wahr-

scheinlichkeit, dafs die gleich erscheinenden historischen Bilder aus sehr verschiedenartigen Ursachenkombinationen hervorgehen, ist deshalb viel gröfser, als die der äufseren Natur, und die beobachtete Reihenfolge derselben darf deshalb in sehr viel geringerem Mafse als bei dieser zur Aufstellung eines Gesetzes, d. h. zur Behauptung einer unverbrüchlichen Wiederholung dieser Folge führen.

Die meisten dieser Bedenken gegen die Möglichkeit historischer Gesetze gelten am klarsten gegenüber den sogenannten statistischen Gesetzen. Hier ist es leicht einzusehen, dafs die Gesetze, nach denen sich Massenerscheinungen regeln sollen, nicht die wirklichen Kräfte ihrer Bewegungen ausdrücken, sondern nur die Zusammenfassung von Einzelbewegungen sind, deren jede für sich von ganz anderen und allein realen Kräften gelenkt wird. Wenn sich unter 10 000 jährlichen Todesfällen eine bestimmte Anzahl von Selbstmorden findet, so ist freilich unter der Voraussetzung, dafs das betreffende sociale Ganze völlig ungeändert bleibt, die Wiederholung dieses Zahlenverhältnisses in jedem weiteren Jahre eine einfache Folge des Kausalgesetzes, gerade wie die Wiederholung der historischen Folge ganz zweifellos ist, wenn die historische Verursachung sich wirklich ohne jede Abänderung wiederholt. Dazu bedarf es also weder historischer noch statistischer Gesetze, sondern einfach der Feststellung von Thatsachen; da wir der Wiederholung derselben unter den im absoluten Sinne identischen Umständen schon nach dem Kausalgesetze sicher sind, so giebt es so viele Gesetze, wie es Folgen von Geschehnissen giebt. Jeder der in Betracht kommenden Selbstmorde ist nur das Resultat socialer und psychologischer Kräfte, bezw. der Gesetze, welche diese beherrschen; und dafs es in Summa dann so und so viele giebt, ist das Resultat des Wirkens dieser Gesetze an einem gegebenen Stoff und kann deshalb nicht selbst ein Gesetz sein. Wiederholt sich nun das Zahlenverhältnis eine Zeit hindurch kontinuierlich, so zeigt dies nur, dafs die Bedingungen für das Inkrafttreten jener Gesetze immer weiter vorhanden sind; es drückt also eine Thatsache aus, aber nicht die Ursache derselben. Den einzelnen Selbstmörder geht es auch offenbar garnichts an, ob neben ihm noch so und so viele Andere gleichfalls Selbstmord begehen, und unter denjenigen Naturgesetzen, aus deren realen Wirkungen seine That hervor-

geht, befindet sich augenscheinlich nicht dies, dafs unter 10 000 Todesfällen so und so viele Selbstmorde vorkommen. Die Addition der Fälle ist eine Synthesis, die der Beobachter vornimmt; dafs sie dies bestimmte Resultat ergiebt, ist freilich objektiv begründet, aber doch nur dadurch, dafs jeder seiner Faktoren es ist, während es einen fehlerhaften Zirkel und eine Art mystischer Teleologie bedeutet, umgekehrt aus der notwendigen Bestimmtheit des Resultates die der Faktoren ableiten zu wollen[1]). Dieses Zurückdatieren des Resultates —

[1] Man könnte dieser Beobachtung gegenüber erwidern, dafs es dem einzelnen von n Selbstmördern zwar gleichgültig und zufällig sei, ob sich neben ihm noch n — 1 andere befinden, und dafs das Gesetz: unter 10 000 Todesfällen kommen n Selbstmorde vor — insofern keine ihn bestimmende Kraft ausdrücke; dafs aber für die Gesamtheit, deren Glieder die n Selbstmörder sind, diese Zahl keineswegs zufällig sei, sondern als diese ganze Zahl aus den Verhältnissen der socialen Gruppe gerade so stringent hervorgehe, wie der Selbstmord eines Individuums aus den individuellen, es affizierenden Umständen. Sobald wir die in Frage kommende Gesellschaft als ein irgendwie einheitliches Gebilde ansehen, so ist das Vorkommen von n Selbstmördern eine einheitliche, in sich kohärente Folgeerscheinung, die freilich als Gesetz ausgesprochen werden kann, mit der Wirkung, dafs bei der Konstatierung von n — r Selbstmördern innerhalb von 10 000 — p Todesfällen das weitere Vorkommen von r Selbstmördern bis zur Erreichung des 10 000. Todesfalls mit relativer Sicherheit vorausgesetzt werden kann. Die Zufälligkeit, die das statistische „Gesetz" für den Einzelnen als solchen zu besitzen scheint, verschwände, sobald man ihn als Glied einer einheitlichen Gesamtheit betrachten dürfte. Es liegt in dieser Wendung, die, wie ich zeigen werde, mit der als Gesetz der grofsen Zahl bezeichneten Überlegung nur eine ganz äusserliche Ähnlichkeit besitzt, ein Moment, das mir wohl der Beachtung wert scheint. Man könnte nämlich annehmen, dafs durch das sociale Zusammenleben von 10 000 Menschen Zustände geschaffen werden, die unter weiterer Voraussetzung der erfahrungsgemässen charakterologischen Differenzierung der Individuen thatsächlich n von ihnen zum Selbstmord treiben. Es sind dazu also die folgenden beiden, hier nur ganz roh skizzierten Voraussetzungen erfordert: 1. Das Zusammensein der Menschen erzeugt infolge der Verschiedenheit ursprünglicher Begünstigung an Kraft, Klugheit, Zufälligkeit der Lage u. s. w. Verhältnisse der Konkurrenz, der Unterdrückung, der Versagung des Gewünschten; und zwar stellen sich diese Folgen in verschiedenem Mafse ein, je nach der Ausdehnung des sie erzeugenden socialen Ganzen. 2. Unter so und so vielen Menschen befinden sich so und so viele Choleriker, Sanguiniker, Phlegmatiker u. s. w. Das Zusammentreffen dieser beiden empirischen Thatsachen bewirkt als Resultante, dafs in einem socialen Ganzen von bestimmter Gröfse eine bestimmte Anzahl von Individuen zum Selbstmord getrieben wird. Das Gesetz der grofsen Zahl sagt nur aus: die

und zwar sowohl des sachlich-objektiven wie des phänomenologisch-subjektiven — an die Stelle der Ursache, ist ein typischer Fehler des Denkens, ohne den die meisten „historischen Gesetze“ nicht zustande gekommen wären. Wir hören z. B. das Gesetz der Differenzierung als den bewegenden Faktor der Weltgeschichte aufstellen. Die Gesamtheit der Bethätigungen, die das Leben zu seiner Erhaltung fordert, wird in primitiveren Epochen von jedem Einzelnen geleistet, und der Fortschritt besteht darin, dafs sie mehr und mehr verteilt werden, und ein jeder statt einer Mannigfaltigkeit von Bethätigungen nur eine und eine immer specialisiertere übt; die Verfeinerung des Gefühlslebens, die Ausgleichung der Interessen, die Objektivierung des Wollens und Denkens einerseits, die Lösung gewaltthätiger Socialisierung und die Stiftung von Verbänden mit steigender Zweckmäfsigkeit andererseits — dies alles sind Wandlungen, die man durchaus unter den Begriff der Differenzierung bringen kann. Allein was diese einzelnen Veränderungen hervorbringt, sind einzelne besondere Kräfte, durch Not oder zufällige Konstellation, durch Eifersucht oder

---

Verschiedenheit der Einflüsse, die jedes Individuum für sich in den hier in Betracht kommenden Lebensbedingungen bestimmen, gleichen sich für die Beobachtung aus, sobald man eine sehr grofse Zahl von Individuen, hier also 10 000, in Rechnung zieht; es ist eine blofse Wahrscheinlichkeit, dafs wenn sich auch in weiteren 10 000 vielleicht eine Anzahl sehr extremer Erscheinungen nach einer Seite hin fänden, unter den übrigen in Betracht kommenden sich ebenso viel nach der entgegengesetzten Seite hin extreme finden werden, so dafs sich der Durchschnitt wieder herstellt. Es handelt sich hier also um eine rein subjektive und phänomenologische Norm der Beobachtung unter unmittelbarem Verzicht auf die Erkenntnis der realen Kräfte, die jenes Zahlenverhältnis stiften. Betrachten wir dagegen das sociale Ganze, wie wir es thaten, nicht nur als eine Summe von Individuen, deren Verschiedenheiten sich für die Rechnung paralysieren, sondern als eine Einheit, deren innere Beziehungen ihre Kräfte im Verhältnis der Teilnehmerzahl entwickeln — dann scheint ein reales und ursächliches Verhältnis zwischen derjenigen Menschenzahl, bei der sich im vorliegenden Fall das Gesetz der grofsen Zahl anwenden läfst, und der Zahl der regelmäfsigen fraglichen Vorkommnisse in ihr zu bestehen. Wenn wir die Zahl 10 000 nicht als eine blofse Zusammenfassung so vieler Einzelwesen, sondern als ein innerlich verbundenes Socialwesen, das als solches besondere Eigenschaften besitzt, ansehen — dann kann der Satz: unter 10 000 Menschen sind n Selbstmörder, sich dem Sinne eines wirklichen Gesetzes annähern.

Genialität erweckt, deren Erfolge erst nachträglich in dem Begriff der Differenzierung zusammengefafst werden. Die Differenzierung ist dasjenige, was herauskommt, nachdem alle diese Kräfte gewirkt haben, und wir können sie nicht als Kollektivkraft über alle diese, nicht als die einheitliche Kraftquelle setzen, von der nur durch die Zufälligkeit der Lagen gewisse Teilquanta in verschieden erscheinende Aktualität gerufen würden. Ein anderes Beispiel: im Rückblick auf die Gesamtentwicklung eines Volkes erscheint ein Abschnitt derselben als seine Jugend, und wir leiten manche Ereignisse, ein gewisses Tempo und Temperament des Handelns, eine Lust am Erwerb gegenüber der am Besitz, eine Heranbildung von Spannkräften, die erst in viel späterer Zeit zu offener Entwicklung kommen — diese leiten wir eben aus seiner Jugend her. Spätere Erscheinungen ordnen sich mehr dem Bilde des Mannesalters, noch spätere dem des Greisenalters ein. Daraufhin wird als „historisches Gesetz" ausgesprochen, dafs jedes Volk die Stufen des Jugend-, Mannes- und Greisenalters durchliefe, und die einzelnen Erscheinungen aus der Kraft und Gültigkeit eben dieses Gesetzes erklärt. Hierbei ist übersehen, dafs die fraglichen Einzelerscheinungen ja erst das Bild der verschiedenen Lebensalter zusammensetzen. Wo ist die „Jugend", die den einzelnen Vorkommnissen als ihre Ursache voranginge und sich nach inneren Notwendigkeiten in das Mannesalter wandelte, das dann seinerseits andere Ereignisse aus sich hervortriebe? Der Gesamteindruck, den die Erfolge unzähliger einzelner Triebkräfte und Umstände hervorbringen, wird fälschlicher Weise als die Ursache derselben zurückprojiziert. Das Volk *ist* jung, weil es diese und diese Spannkräfte enthält, andere entfaltet, und zwar nach besonderen, jede einzelne Aktion bestimmenden Gesetzen; aber nicht umgekehrt geschieht dies alles mit ihm, weil es jung ist. Jene Umkehrung des wahren Verhaltens ist ein Erbfehler unseres Denkens, ein Überbleibsel der früheren Teleologie, die, weil im menschlichen, bewufsten Zweckhandeln der spätere Zustand thatsächlich zur Ursache wird, insofern er in die Form des Zweckes übergegangen ist, nun auch in dem unbewufsten Geschehen das Resultat als die irgendwie vorangehende Ursache seiner eigenen Realisierung, und der Realisierung der Mittel zu ihm vorstellte. Immer wieder mufs man dabei auf das klassische Beispiel der Lebenskraft zurück-

kommen. Die Ernährung der Nerven und Muskeln, die Arbeit des Herzens, die Verdauung, kurz alle die unzähligen einzelnen Vorgänge in unserem Körper finden nicht statt, weil wir leben, sondern umgekehrt, wir leben, weil alle diese Vorgänge, jeder durch besondere Kräfte und Umstände und Wechselwirkungen der kleinsten Teile, hervorgerufen werden. Sie schliefsen sich erst zu dem Gesamteffekt zusammen, den wir das Leben nennen, aber nicht geht dieser als Totalität voran und entwickelt dann erst jene Einzelvorgänge aus sich, wie es von allem, was wir kennen, allein der Zweck des Menschen thut. Und wenn das Jugendalter in Mannesalter übergeht, so ist dies nicht die Umsetzung eines einheitlichen Zustandes in einen anderen; sondern die einzelnen Entwicklungsreihen, die die relativ gesonderten Teile des Volkslebens bilden, spinnen sich weiter, gleichgültig dagegen, ob der Beobachter eine Querlinie durch dieselben legt und alles jenseits derselben Liegende als Jugend, alles diesseits Liegende als Mannesalter zusammenfafst. Die Kräfte, welche den Übergang der Einzelzustände in einander bewirken, werden dadurch in keiner Weise kenntlich gemacht. Es ist die völligste Selbsttäuschung, wenn man die geschichtliche Entwicklung aus der Notwendigkeit verstehen will, dafs der Jugend das Mannesalter u. s. w. folge. Die Jugend entwickelt nicht aus sich heraus das alles, sondern diese gesamten Erscheinungen sind die Erfolge einzelner Einflüsse und Kräftekombinationen, die aber so wenig aus der Jugend als solcher hervorgehen, wie die Not eines Mannes, der unglücklich spekuliert hat, aus seinem vorherigen Reichtum folgt. Und wenn man sagen wollte: Jugend und Alter bedeuteten hier keine abstrakten, über den Dingen schwebenden und sie leitenden Begriffe, sondern die Komplexe der Einzelzustände, deren einer dem anderen empirisch folgt, so ist damit nicht nur die früher behandelte Schwierigkeit einer Kausalität von Komplexen eingeführt, sondern auch die Erklärungsmöglichkeit des einzelnen Vorkommnisses aus jenem historischen Gesetz anulliert. Denn die Wandlungen eines Ganzen, das nur durch das Zusammenkommen verschiedener Teile entsteht, können unmöglich die Wandlungen eben dieser Teile erklären. Sobald der Geschichtsphilosoph der nominalistischen Tendenz soweit entgegenkommt, dafs das Material seiner Gesetze in den Komplexen der Realitäten bestehen soll, aber nicht in

wirklichen Einheiten [1], die, irgendwie aufserhalb der empirischen Einzelheiten liegend, diesen die Wege bestimmten: in diesem Augenblick hat er darauf verzichtet, durch sein Gesetz die wirkende Ursache irgend eines wirklichen Einzelgeschehens anzugeben. Das historische Gesetz bleibt in jedem Fall der nachhinkende Ausdruck für Thatsachen, deren jede für sich besonders durch das Zusammenstofsen psychologischer, physiologischer, physikalischer Gesetzesanwendungen zu erklären ist — mag sich dies nun in dem Zugeständnis, dafs die fraglichen Begriffe nichts als die zusammengefafsten Thatsachen wären, offenbaren, oder in der Behauptung, dafs eine für sich bestehende Notwendigkeit jener Begriffsfolgen die Einzelentwicklungen begründe, sich metaphysisch umnebeln.

Alle diese Unzulänglichkeiten der historischen Gesetze ergeben sich, wenn man ihren Wert am Ideal des Erkennens mifst; anders aber steht derselbe, sobald man die Unvollkommenheiten des Erkennens überhaupt in Betracht zieht und fragt, ob dasjenige, was keine absolute Erkenntnis ist, nicht eine relative Stufe zu solcher sein kann. Die Erkenntnis einerseits der Gesetze, die die Bewegungen der kleinsten Teile regeln und allein die wirksamen Kräfte auch des historischen Geschehens kenntlich machen würden; andererseits die Einsicht in die specielle Formung des Weltinhaltes, aus der unter Voraussetzung jener Gesetze jegliches Geschehen verständlich wäre — dies sind Ziele, deren Erreichung im Unendlichen liegt. Obgleich uns das Allgemeine erst aus der Vorstellung des Einzelnen entsteht, ist der Gang der wissenschaftlichen Erkenntnis doch der, dafs zuerst ganz allgemeine Normen, höchst umfassende Principien aufgestellt werden und erst ein langer Differenzierungsprozefs dazu gehört, um die einzelnen

---

[1] Ich habe absichtlich in diesen Zusammenhängen dem Gedanken, dafs allein die einfachen und letzten Elemente der Geschichte ein Gesetz ihrer Verhältnisse zeigten, keine Bestimmung darüber zugefügt, was denn nun diese einfachen Elemente seien. Für die principielle Ausmachung, auf die es hier ankommt, ist es gleichgültig, ob man den individuellen Menschen als Ganzes, als das „historische Atom" gelten lassen will, oder seine einzelnen Vorstellungen, oder, materialistisch genommen, die Moleküle seines Körpers, in deren Aktionen und Reaktionen seine Geschichte verläuft, oder ob man etwa, mit soziologischer Metaphysik, in den Inhalten des Volksgeistes die einfachen Faktoren des historischen Geschehens zu finden glaubt.

Teilvorgänge zu Problemen werden zu lassen. Mit weiten Begriffen und allgemeinen Reflexionen beginnt das wissenschaftliche Denken, es verengert sich in dem Maſse, in dem es exakter wird; mit wenigen höchsten Vorstellungen will es die Gesamtheit des Seins umfassen und erst nach unzähligen Versuchen und Verirrungen in den Höhen der Abstraktion beginnt es mit der Analyse der komplexen Begriffe und Erscheinungen und verfolgt nun die gesonderten Fäden aus dem Gewebe, das es vorher als Ganzes und ohne Kenntnis seiner Struktur meinte beurteilen zu können. Irgend eine Form des Geschehens, die an der Oberfläche der Erscheinungen beobachtet ist, wird zum allgemeinen Gesetz erhoben, bis man die Zufälligkeit in dem Zusammenkommen seiner Faktoren erkennt und nun die Form der letzteren für das wirklich allgemeine Gesetz hält, bis sich oft genug an dieser der gleiche Prozeſs wiederholt. Es ist im ganzen der Weg von der philosophischen zur exakten Erkenntnis der Dinge, der diese Stationen berührt. Die metaphysische Reflexion greift eine Erscheinung heraus, die sie mehrfach wiederholt sieht, und macht sie zum Maſs aller Dinge. Und sie legt dieses Maſs nun unmittelbar an die komplexen Verhältnisse des Empirischen an; ihr Material sind die kompliziertesten Erscheinungen; sie begnügt sich gröſstenteils mit dem allgemeinen Eindruck, den das Zusammenwirken der realen Faktoren auf uns hervorbringt und den das oberflächliche Bewuſstsein auf ein einheitliches Grundgeschehen projiziert; sie verschmäht es in der Regel, diese Erscheinungen selbst erst in ihre Bestandteile zu zerlegen. Die Beweise und Anwendungen, die die metaphysischen Grundsätze von Heraklit und den Eleaten bis zu Hegel und Hartmann gefunden haben, beziehen sich auf komplexe, an der Oberfläche liegende Erscheinungen, aus denen die Principien gezogen werden und die diese unmittelbar erklären sollen. So ist Philosophie eine vorläufige Wissenschaft, deren allgemeinere Begriffe und Normen uns solange zur Orientierung über die Erscheinungen dienen, bis die Analyse derselben uns zu der Erkenntnis ihrer realen Elemente und zur exakten Einsicht in die unter diesen wirksamen Kräfte verhilft. Gerade weil sie das Allgemeinste giebt, entfernt sie sich am meisten von jener Sicherheit, die in der Beobachtung des Einzelnen liegt. Wenn man dem philosophischen Denken eine besondere Vertiefung gegenüber dem auf das Singuläre gerichteten zu-

gesprochen hat, so mag dies im Sinne einer gewissen subjektiven Qualität des Denkens berechtigt sein; nach der Seite des Objekts hin, als dränge das philosophische Denken tiefer in dasselbe ein als das empirische, gilt es entschieden nicht. Kant, dem man gewifs keine principielle Unterwertung auch derjenigen metaphysischen Lehren, die er bekämpft, nachsagen kann, lehnt nicht nur die Forderung der Philosophie, ins transscendente Innere der Natur zu dringen, energisch ab, sondern fährt dann fort: „ins Innere der Natur — in dessen allein zulässigem Sinne — dringt Beobachtung und Zergliederung der Erscheinungen". Tiefer hinein kann auch die Philosophie nicht, und es ist nur eine Spiegelung — zu der physikalische Analogien verlockend nahe liegen —, dafs gerade die höchsten Abstraktionen, gewonnen aus den kompliziertesten Erscheinungen, aus den Eindrücken von der Oberfläche der Dinge, die erst die empirische Wissenschaft zu zergliedern lehrte — dafs gerade diese als der tiefste Urquell der Wirklichkeit, als das am weitesten hinter ihrer Oberfläche Zurückliegende erschienen sind. Aus diesem Wesen der Philosophie erklärt sich der an sie gestellte Anspruch, auch ohne besondere Fachstudien zugänglich zu sein, und die thatsächlich ohne solche in ihr stattfindende Produktivität. Aus ihm ergiebt sich die tiefere Berechtigung davon, die philosophische Spekulation aus dem Kunsttriebe herzuleiten und ihren Resultaten Wert und Wesen ästhetischer Leistungen zuzusprechen — denn auch das Kunstwerk fafst nur den Eindruck, nur die Oberfläche der Erscheinungen und gewinnt durch eine gewisse Synthese und Verallgemeinerung ihrer unmittelbaren und unzergliederten Phänomenalität die Geltung einer geheimnisvollen Vertiefung in das Wesen der Dinge. Daher nun auch die Idee, die Schiller in den Worten zusammenfafst: „Nur durch das Morgenthor des Schönen drangst du in der Erkenntnis Land" — die ästhetische Vorstellung der Dinge, der sich die metaphysische nähert, ist die Anticipation des realistischen Erkennens, sie giebt den Umrifs der Erscheinung, von dem aus allmählich verfeinerte Beobachtung und Zergliederung zur Erkenntnis der inneren Kräfte der Dinge leitet. Weit entfernt, dafs die Metaphysik ein absolut nicht-empirisches Wissen enthielte, ist sie vielmehr ganz und gar das Resultat sehr allgemeiner Beobachtung und Erfahrung. Es gehört zu den wunderlichsten Paradoxen der Geistesgeschichte, zu den in-

teressantesten Belegen für die Blindheit auch der gröfsten Scharfsichtigkeit da, wo es sich um das Erkennen seiner selbst handelt, dafs gerade diejenige Wissenschaft, die das Denken, die Methodik, die Scheidung zwischen Erfahrung und Apriori sich zum besonderen Problem gemacht hat — dafs diese Wissenschaft sich in einer so durchgehenden Unklarheit über den Ursprung ihres eigenen Inhaltes befindet, den sie für das Ergebnis spekulativer und rationaler Deduktionen hält, während er thatsächlich nur aus sehr allgemeinen empirischen Eindrücken besteht[1]. Metaphysische Systeme enthalten durchgehends ein unklares Durcheinander logisch-rationaler Deduktionen und kruder, unverarbeiteter Empirie. Die unglückliche Scheidung zwischen empirischem und absolutem Erkennen, die formale Verkettung der Sätze über einer Grundvoraussetzung, mit deren Falschheit alles stürzen mufste, schien für sie nur die absolute Wahrheit oder — den absoluten Irrtum übrig zu lassen, und so hat sie sich durch diese starre Selbstverblendung über ihren empirischen Ursprung den Weg allmählicher Vervollkommnung unermefslich erschwert. Man kann die Philosophie als die unmethodischste Wissenschaft bezeichnen, obgleich oder vielleicht, weil sie die systematischste ist; in den Spiegel des γνῶθι σαυτόν, den sie den anderen Wissenschaften vorhält, hat sie selbst selten geblickt.

[1] Ich erwähne einige der psychologischen Gründe, die zu solcher Selbsttäuschung Veranlassung geben mochten. Die abstrakteren und allgemeineren Eigenschaften und Schicksale der Dinge scheinen deshalb weniger Gegenstand der Erfahrung zu sein, weil diese in ihrer aktuellen Lebendigkeit das Bewufstsein zunächst mit ihren direkt fühlbaren und individuellen Seiten ausfüllt, während das mehr Gattungsmäfsige und Abstrakte ihrer erst nachträglich in das reflektierende Bewufstsein steigt, oft erst, nachdem die konkrete Erfahrung es schon wieder verlassen hat, so dafs dieser gegenüber die Allgemeinheiten des Erkennens einen über die Erfahrung hinausliegenden, von ihr unabhängigen Charakter zu tragen scheinen. Eben dasselbe wird dadurch erreicht, dafs die einzelnen Fälle, an denen die beobachtete Regel in die Erscheinung tritt, sich durch ihre Massenhaftigkeit und Verschiedenheit für das Bewufstsein gegenseitig paralysieren. Endlich ist der Beitrag der einzelnen Erfahrung zu einer sehr allgemeinen Norm oft äufserst gering; indem erst die psychologische Summierung sehr vieler solcher Beiträge sie entstehen läfst, ist thatsächlich keine einzige einzelne Erfahrung namhaft zu machen, aus der der metaphysische Satz unmittelbar gezogen wäre.

Gerade so vorschnell nun, wie die Philosophie verfährt, wenn sie Eindrücke und Allgemeinerfahrungen über die komplexen Erscheinungsweisen der Dinge als der Weisheit letzten Schlufs betrachtet, so vorschnell ist jener Empirismus, der um der falschen Bedeutung willen, die das philosophische Denken seinen Resultaten zuzusprechen liebt, ihnen jede Bedeutung überhaupt abspricht. Giebt man selbst zu, dafs die exakten Wissenschaften die Philosophie abzulösen hätten, so hat diese doch ein Heimatsrecht an den Punkten, zu denen jene noch nicht gedrungen sind. Die philosophische Reflexion hat die Rolle des Täufers: sie giebt Ahnungen und Umrisse, die ein Anderer erfüllt. Die Zahl der kosmischen Erscheinungen ist eine so bunte, verwirrende, in tausendfachen Wirbeln und Kreuzungen sich bewegende, dafs die erste Orientierung über sie nicht wohl anders erfolgen kann, als indem man irgend eine vielfach — in unmittelbarer oder interpretierter Wirklichkeit — beobachtete Thatsache, wie den Flufs der Dinge oder ihren einheitlichen Zusammenhang oder eine Beziehung der Körperwelt zum Geistigen oder die Abhängigkeit von einer unerklärbaren Macht, in den Mittelpunkt des Weltbildes stellt und nun die Gesamtheit der Erscheinungen darauf zurückzuführen sucht. Mag dies nur mit vielem Biegen und Brechen möglich sein, so wird man immerhin so einen allerersten Leitfaden gewinnen, um sich nicht im Gewirre der Erscheinungen zu verlieren. Die Metaphysik hat den formalen Wert, überhaupt ein vollendetes Weltbild nach durchgehenden Principien anzustreben — ein Wert, der von den materiellen Irrtümern ihres Inhalts ganz unabhängig ist und nicht nur bei allem Schwanken und aller Gegensätzlichkeit eben dieses Inhaltes, sondern selbst dann besteht, wenn ganz andere als philosophische Denkart überhaupt unserem Erkenntnistriebe Erfüllung giebt. In ihr zuerst ist die Voraussetzung lebendig geworden, dafs die Welt überhaupt ein zusammenhängendes Ganzes sei und als solches begriffen werden könne, dafs der ganze Umfang ihrer Erscheinungen, deren weit überwiegenden Teil wir nicht kennen, dennoch mit unseren Begriffen kommensurabel und ohne Rest durch sie zu verstehen sei — eine der bedeutsamsten, für die höheren Funktionen des Intellekts unentbehrlichsten Voraussetzungen, die indes nur an konkreten Lehren in die Erscheinung treten konnte. Wie irrtümlich diese auch sein mochten, sie waren doch die ersten Träger

jenes Gedankens, der wahrscheinlich nie entstanden wäre, wenn er auf einen sachlich fehlerlosen Inhalt hätte warten sollen. So ist die Philosophie eine Anticipation der realistischen Erkenntnis, ein intellektuelles Ergreifen der Welt in Pausch und Bogen, das eben, wie unser Geist nun einmal eingerichtet ist, dem Erkennen ihrer einzelnen und wahrhaft wirksamen Kräfte vorangehen mufs. Von den unzergliederten Phänomenen, die nach oberflächlichen und einseitig betonten Ähnlichkeiten auf je eine von ihnen als auf ihre Substanz und ihr Gesetz zurückgeführt werden, leitet eine allmähliche Differenzierung zu der Erkenntnis der Elemente und der primären zwischen ihnen spielenden Kräfte, in denen allein die Gesetzmäfsigkeit der Welt ruht.

Dieses Entwicklungsschicksal unserer Erkenntnis vom Ganzen der Welt wiederholt sich gegenüber den einzelnen Gebieten derselben. Die kosmische Metaphysik setzt sich in eine Metaphysik der Teile des Kosmos fort, und mit dem gleichen Recht, solange die Verhältnisse eines solchen Teiles unserem Erkenntnisvermögen dieselben positiven und negativen Bedingungen darbieten, wie das Ganze der Welt es thut. Ich glaube, dafs die sogenannten historischen Gesetze in derselben Weise eine Anticipation der exakten Erkenntnis geschichtlicher Vorgänge sind, wie die metaphysischen Vorstellungen eine solche für das Weltgeschehen überhaupt. In demselben Mafs trügerisch, wenn man mit ihnen den Gipfelpunkt des historischen Erkennens erreicht glaubt, sind sie als Ausgangs- oder Durchgangspunkte für dieses durchaus nützlich. Die Gesetze, welche die realen Beziehungen der Atome aussprechen, aus denen das geschichtliche Leben sich zusammensetzt, sind uns vorläufig unbekannt, und darum halten wir uns, weil unser Geist nun einmal feste Gesichtspunkte im Flufs der Erscheinungen sucht, an gewisse Regelmäfsigkeiten ihrer Oberfläche; ohne unter diese hinabzusteigen, fassen wir Erscheinungen zu abstrakten Regeln zusammen, die freilich im tieferen Sinne nichts erklären, aber doch eine erste Orientierung über die Gesamtheit des geschichtlichen Lebens an die Hand geben, und durch allmähliche Differenzierung und immer weitergehende Beobachtung und Zergliederung der Erscheinungen eine Annäherung an die Bewegungsgesetze der Elemente ermöglichen. Philosophische Reflexionen schafften zuerst vorläufige Vorstellungen über Bewegung und Zusammen-

hang der kosmischen Stoffe, über die Stufenreihe der organischen Formen und ihre Entwicklung, über die mathematische Bestimmtheit alles Seins und vieles andere, das die exakte Wissenschaft dann aus der Form der Ahnung und der Abstraktion, aus den Wahrnehmungen sozusagen unbewaffneter Augen in die Erkenntnis realer, aber unter der Oberfläche der Erscheinungen gelegener Kräfte überführte; und entsprechend bringen uns die historischen Gesetze: über die Differenzierung und Integrierung der Gruppen, über die materiellen oder geistigen Triebkräfte ihrer Bewegungen, über den Turnus der Regierungsformen, über das Anschwellen und Abnehmen ihrer Lebensäufserungen — diese bringen uns vorläufige Zusammenfassungen der typischen Erscheinungen der Geschichte, erste Orientierungen über die Masse der Einzelthatsachen; ebenso wie es die Metaphysik that, ist von ihnen anzunehmen, dafs die spätere Erkenntnis der wirkenden Gesetze sie nicht völlig dementieren, sondern ihnen neben dem unverlierbaren formalen Werte, den sie als Orientierung und Überblick besitzen, auch noch den einer teilweisen Anticipation der materiellen Wahrheit lassen wird. Hier also liegt die Erklärung jener Wunderlichkeit, nach der der Beginn dieses Kapitels fragte: wieso die Aufstellung der Gesetze der Geschichte Sache der Philosophen wäre — sie liegt darin, dafs sich die augenblicklich möglichen historischen Gesetze zu den real wirksamen, mit den Naturgesetzen vergleichbaren, so verhalten, wie sich das philosophische Erkennen zu dem exakt wissenschaftlichen verhält. Die philosophische Erkenntnisart ist ein Präliminarstadium, durch das die Entwicklung jedes Erkenntnisgebietes hindurch mufs, eine Zwischenstufe zwischen der beobachteten komplexen Einzelthatsache und ihrer Konstruktion aus den Gesetzen, die ihre Elemente bewegen; in diesem Stadium, auf dieser Stufe befindet sich im Augenblick die Entwicklung, deren ideales Ziel die Einsicht in die elementaren Beziehungen der einfachsten Teile ist, aus denen sich das historische Geschehen zusammensetzt.

Von diesem Gesichtspunkt aus werden die Widersprüche der einzelnen sogenannten historischen Gesetze untereinander weniger unerträglich, ebenso wie die metaphysischen Principien keineswegs darum allen Wert verlieren, weil das eine das direkte Gegenteil des anderen behauptet. Die Weite des Erfahrungskreises, aus dem philosophische Reflexion schöpft,

gewährt den mannigfaltigsten Grundsätzen Anregung und Bestätigung. Der Wechsel in allem scheinbar Beharrenden wie die Dauer in allem scheinbar Wechselnden, die zweckmäfsige Anordnung wie die sinnlose Zufälligkeit des Weltgeschehens, der Einfluſs der Subjektivität wie die unbeugsame Bestimmtheit der Natur — jede dieser Verschiedenheiten kann bei hinreichender Weite des Beobachtungsfeldes mit gleichmäfsiger Sicherheit gewonnen und, auf Grund des Einheitstriebes unserer Natur die übrigen ausschlieſsend, zum Mittelpunkt der Weltanschauung werden. Sobald wir mit unseren an dem Verlauf des Tages, oft an der eingeschränkten Erfahrung längst vergangener Epochen gebildeten Kategorien an die Gesamtheit der Erscheinungen herantreten, zeigt es sich sofort, daſs diese nicht mit einer einzigen von jenen zu erschöpfen ist; die stückweise und einseitige Bildung unserer Begriffe bewirkt, daſs jeder bei seiner Anwendung auf das Ganze der Welt durch einen oder viele andere ergänzt werden muſs. So hat jeder von ihnen eine relative Berechtigung, die das metaphysische Denken zu einer absoluten macht. Aber dies ist nicht in demselben Maſse nutzlos, in dem es irrig ist. Denn wie weit sich die Geltung eines Princips thatsächlich erstreckt, ergiebt sich in der Regel erst nach dem Versuch, es auf alle überhaupt vorkommenden Fälle anzuwenden; die Täuschung, die es als ein konstitutives Gesetz ansieht, hat doch den thatsächlichen Erfolg, daſs es als heuristische Maxime gewissermaſsen probeweise angewandt wird, und so der volle Umkreis seiner Anwendbarkeit festgestellt wird. Und von diesem Standpunkt einer bloſsen Regulative aus ergiebt sich die Berechtigung einander entgegengesetzter Normen. Wenn man also z. B. durch eine Reihe von Beobachtungen ein gewisses Gesetz des moralischen Fortschritts in der Geschichte gefunden zu haben glaubt, so ist es durchaus gerechtfertigt, wenn man auf dasselbe hin nun jede Periode untersucht, und versucht, ob nicht Analyse und Synthese der Erscheinungen es uns selbst da entdecken lassen, wo ihr erster Anblick Entgegengesetztes zu beweisen schien. Eine ebenso gerechtfertigte Bemühung wird an den Satz gewandt, daſs ein moralischer Fortschritt überhaupt nicht stattfände und daſs die wissenschaftliche Untersuchung seines scheinbaren Vorkommens die durchgängige Unveränderlichkeit des ethischen Quantums ergäbe. Indem beide entgegengesetzte Principien behandelt

werden, als wäre jedes von ihnen das absolut richtige, dringt jedes an die Grenze seiner Anwendbarkeit, die ihm das andere setzt, und ergiebt sich das relative Mafs seiner Berechtigung. Gesetze freilich sind dies nicht, denn ein Gesetz hat keine Grenze seiner Gültigkeit. Allein es sind Vorbereitungen auf Gesetze, indem durch die Erkenntnis der gegenseitigen Begrenzung der entgegengesetzten Maximen die höhere gewonnen wird, die der einen oder der anderen die Möglichkeit giebt, in die Erscheinung zu treten. So könnte man z. B. das Princip der Kraftersparnis als ein höheres aussprechen, dafs die einzelnen Situationen bestimmt, bald ein Bild stagnierender bald fortschreitender Sittlichkeit zu zeigen. Und indem nun dieser höheren Norm wieder eine anders gerichtete entgegenbehauptet wird und das weitere Gesetz gesucht wird, von dem die Verwirklichungen beider nur durch die wechselnden Umstände bestimmte Erscheinungen sind — nähern wir uns immer mehr jenen höchsten Gesetzen, die die Bewegungen der einfachsten Teile bestimmen und durch deren Zusammensetzung das so allein erklärte Spiel der Geschichte veranlassen. Man kann sich die Wirklichkeit so vorstellen — und thut es auch vielfach —, als ob sich an jedem Punkte ihrer zwei entgegengesetzte absolute Principien begegneten, durch deren gegenseitige Begrenzung dieser Punkt inhaltlich bestimmt würde; das „Gesetz" der Individualisierung und das der Socialisierung, die Wirksamkeit des blinden Willens und die gleiche der logischen Idee, das Beharrungsgesetz und das des Flusses der Dinge — jedes dieser Gesetze und Tendenzen scheint an sich eine absolute Kraft zur Beherrschung der Wirklichkeit mitzubringen, die aber durch die entgegengesetzte zu einem Kompromifs eingeschränkt wird. Allein ganz abgesehen von der Frage, ob hiermit nicht vielleicht relative Elemente der Wirklichkeit willkürlich zu absoluten Kräften ausgesponnen sind, um nachher die Wirklichkeit wieder von ihnen abzuleiten — davon selbst abgesehen, würde für die Erkenntnis der Wirklichkeit alles auf die Bestimmung des Mafses ankommen, in dem das eine und das andere Gesetz im einzelnen Falle wirkt. Denn die Behauptung, dafs beide überhaupt zusammenwirken, läfst der Gestaltung des einzelnen Falles noch den weitesten Spielraum; der Inhalt der Gesetze selbst, für sich betrachtet, giebt durchaus keinen Anhalt für die Konstruktion des gegenseitigen Grenzpunktes. Es bedarf also

einer höheren Instanz, die diesen bestimmt —, worin aber sollte diese schliefslich liegen, als in den Kräften und Beziehungen der einzelnen Elemente, an denen die Tendenzen jener Gegensatzpaare erst ihre relativen Quanta gewinnen, und über die hinaus sie blofse Hypostasierungen sind? — wie Gesetze im juristischen Sinne doch nur soweit reale Kräfte sind, als die psychologischen Verhältnisse der Individuen sie auf sich wirken lassen, sie wiedergeben und verwirklichen.

Die historischen Gesetze sind eben Specialgesetze, sie lassen die Schicksale eines ganzen Gebietes als einer Einheit auseinander hervorgehen, indem sie das Gebiet einerseits gegen seine singulären Elemente, andererseits gegen den weitesten kosmischen Umkreis abscheiden. Überall da, wo man einem Komplex eine besondere Kraft beilegt, die ihm als diesem Komplex und unterschieden von der Kräftesumme seiner Elemente zukäme, und wo man — was nur ein anderer Ausdruck hierfür ist — seine Bewegungen einer besonderen und einheitlichen Kraft unterstellt, da kann man sicher sein, sich in einem nur vorläufigen Stadium der Erkenntnis zu befinden. Denn auch hier macht sich jene allgemeinste Norm psychischer und socialer Entwicklung geltend: sie geht überall aus von einem umgrenzten, gegen die Umgebung streng gesonderten Gebilde, das seine Bestandteile zu enger, in sich ungeschiedener Einheit zusammenschliefst; und sie führt von da aus einerseits zur Sprengung jenes beschränkten Komplexes und seiner assimilierenden Auflösung in den weiteren und weitesten Kreis, andererseits zur wachsenden Differenzierung und Selbständigkeit seiner einzelnen Bestandteile. Die Tendenzen auf die weiteste Allgemeinheit und auf die äufserste Einzelheit gehören zusammen und bilden gemeinsam den Fortschritt über die Komplexe hinaus, deren jeder eine Anzahl einzelner Bestandteile ohne Berücksichtigung ihrer Individualität in sich schliefst und dafür als Ganzes eine individuelle Besonderheit für sich beansprucht[1]. Die gleiche Entwicklungsform hält der hier fragliche Erkenntnisprozefs inne. Dies kleine Segment des Weltkreises, die menschliche Geschichte, schliefst eine grofse Anzahl einzelner Elemente in sich, die es unter seinen einheitlichen Begriff bringt, und beansprucht für sich

[1] Ich habe diese Entwicklung in meinen Untersuchungen über Sociale Differenzierung, Kap. 3, ausführlich dargelegt.

besondere Gesetze. Der Fortschritt des Erkennens liegt nun darin, daſs einerseits die Besonderheit und Geschlossenheit dieses Komplexes aufgelöst wird, daſs er als anderen koordiniertes Glied des Kosmos und nur nach den allgemeinen Gesetzen dieses, nicht aber nach einem besonderen, nur für ihn gültigen verstanden wird. Andererseits aber wird jedes Element seiner in seiner Eigenheit verfolgt, die in jedem für sich ruhende und entwickelte Kraft beschrieben und so das Ganze als die Summe der für sich verstandenen Teile verstanden. Offenbar ist es eine und dieselbe Bewegung, die sich nach diesen beiden Seiten erstreckt. Denn die Gesetze der einfachsten Teile, die also die primären und realen Kräfte aussprechen, sind eben die im gesamten Kosmos herrschenden. Nur diese haben die Sicherheit wirklich allgemeiner Gültigkeit, die den Bewegungsformen der Komplexe nach unseren obigen Ausmachungen versagt bleibt. Beide Tendenzen, auf das Allgemeinste wie auf das Einfachste, gehen gleichmäſsig über die vorläufige Erkenntnisstufe hinaus, die den Komplex, in dem eine Anzahl Elemente unter gemeinsamem Gesichtspunkt zusammengefaſst sind, als ein Ganzes mit besonderen Gesetzen ansehen will.

Es ist ein eigentümliches Selbstbekenntnis, wenn manche Geschichtsphilosophen ganz naiv aussprechen: jede Periode habe ihre eigenen Gesetze. Offenbar ist damit nicht nur gemeint, daſs jede Periode andere Erscheinungen darbietet und deshalb die historischen Gesetze in jeder andere Möglichkeiten ihrer Anwendung finden — wie man sagen kann: der Verdauungsprozeſs hat andere Gesetze wie die Telegraphie; dies verstünde sich ganz von selbst und bedeutet nur, daſs die eine Periode irgend wie anders ist als eine andere; denn diese wird doch nur dadurch anders, daſs sie von anderen Gesetzeserfolgen ausgewirkt ist. Vielmehr ist die Gedankennüance die, daſs selbst die gleichen Bedingungen in verschiedenen Epochen von verschiedenen Gesetzen aufgenommen und weitergeführt werden. Die Vorstellung, daſs nicht nur die Dinge, die unter den Gesetzen stehen, sondern diese selbst einem Wandel unterworfen sind, ist nicht eben so selten wie sie unklar ist; denn was diesen Wechsel der Gesetze veranlassen sollte, weshalb irgend eine Zeit andere darbieten sollte, als irgend eine spätere, ist nicht einzusehen; nur die Thatsache, daſs es eben eine spätere ist, könnte als Grund davon genannt werden, aber

niemand wüfste zu sagen, woher der Zeitform, der man durch Herausnahme der Gesetze und der Dinge jeden Inhalt genommen hat und die ein völlig leeres Schema ist, diese Macht käme. Hat indes „Gesetz“ wirklich keine andere und strengere Bedeutung, als sie den „historischen Gesetzen“ eigen ist, so ist jene Vorstellung nicht ohne Rückhalt an dem Wesen dieser. Denn wenn in dem Querschnitt durch das geschichtliche Sein jedes gegebene historische Gesetz irgendwo zu wirken aufhört, um einem anderen Platz zu machen, wenn etwa statt eines vielfach erwiesenen Gesetzes der Stetigkeit von einem Punkte an ein Gesetz des Gegensatzes die Erscheinungen beherrscht, ohne dafs in diesen selbst eine specifische Differenz zu entdecken wäre, die das Weiterwirken des ersteren Gesetzes unmöglich machte —, so kann man diesen Wechsel des Regimes mit gleichem Rechte von dem Nebeneinander der Elemente der Geschichte auf das Nacheinander ihrer Perioden übertragen. Die gegenseitige Begrenzung entgegengesetzter Maximen könnte ebenso eine zeitliche wie eine sachliche sein. An beiden Fällen wird gleichmäfsig klar, dafs sie keine Gesetze sind, deren Gültigkeit sich an jedem Punkt von Zeit und Raum, der ihre Bedingungen verwirklicht, äufsern müfste, sondern komplexe Erscheinungen, die je nach dem Zusammentreffen ihrer Komponenten bald so, bald anders auftreten und statt etwas zu erklären, selbst der Erklärung bedürfen. Der relative Wert der historischen Gesetze bleibt übrigens auch bei der Annahme ihrer zeitlichen Alternierung bestehen; auch hier zeigen sie sich als orientierende abstrakte Zusammenfassungen der Erscheinungen, jede berechtigt, solange als regulatives Princip verfolgt zu werden, wie die Thatsachen es zulassen, und so wirklich die Grenze der Perioden gegeneinander charakteristisch nachzeichnend; gerade das Anerkenntnis, dafs die historischen Gesetze nicht absolut, sondern in zeitlicher Beschränkung herrschen, zeigt, dafs sie dann — und auch nur dann — ganz falsch sind, wenn sie dogmatisch ganz richtig zu sein behaupten.

Drittes Kapitel.

Vom Sinn der Geschichte.

„Du kommst nicht in's Ideenland!“
So bin ich doch am Ufer bekannt.
Wer die Inseln nicht zu erobern glaubt,
Dem ist Ankerwerfen doch wohl erlaubt.
Goethe.

Eine leichtbegreifliche und schwer vermeidliche Verwechslung läfst in geschichtsphilosophischen Betrachtungen die Frage nach den Gesetzen des historischen Geschehens mit der nach dem Sinn und der Bedeutung desselben verschmelzen. Und wie überall, wo das Nicht-Zusammengehörige zu äufserlicher Einheit gebracht wird, folgt die Vereinigung sozusagen „der ärgeren Hand“, d. h. das schlechtere Recht des einen Teils deterioriert den anderen, während dessen besseres Recht sich jenem nicht mitteilt; und zwar findet dies wechselseitig da statt, wo jedes von beiden Elementen verschiedenwertige Momente in sich enthält. Die historischen Gesetze können zwar eine Annäherung an die Wahrheit enthalten, sie liegen auf dem Wege, auf dem es principiell möglich ist, zu real beweisbaren Kräften des geschichtlichen Geschehens zu kommen; aber von diesem Ziele sind sie noch unberechenbar weit entfernt, und jedes einzelne von ihnen, als wirkliches Gesetz behauptet, ist direkt widerlegbar. Der Sinn der Geschichte aber verhält sich erkenntnistheoretisch umgekehrt. Seine Ausdeutungen sind nicht widerlegbar, weil sie sich überhaupt jenseits der Sphäre der Beweisbarkeit stellen; worauf sie hinweisen, das liegt hinter den Erschei-

nungen und besitzt die Festigkeit des Glaubens, den man nur durch Berufung auf Vorgänge und Principien erschüttern kann, deren Beweiskraft er gerade leugnet. Diese Versuche, das Ganze der Geschichte zu deuten, haben von vornherein ein unangreifbares Gebiet inne, eines, auf dem die Philosophie nicht nur Übergangsstadium ist und von exakterer Erkenntnis abgelöst zu werden fürchten oder hoffen muſs. Dafür aber und eben deshalb entbehren sie die Möglichkeit, jemals exakte Erkenntnis zu werden. Sie sind in diesem Sinne absolut unvollkommen, während die historischen Gesetze es nur relativ sind. Auf dem Gebiet, auf dem jene einmal stehen, können sie jetzt schon eine gewisse Vollkommenheit erreichen, aber das Gebiet selbst liegt ein für allemal auſserhalb der Grenzen eigentlicher Wissenschaft; die historischen Gesetze dagegen liegen innerhalb dieser, sind aber ganz unvollkommene Vorstadien der in ihnen erreichbaren Ziele. Indem die Geschichtsphilosophie die Bemühungen nach beiden Seiten hin durcheinander gehen lieſs, erntete sie den ungeschiedenen Tadel für die absolute Unvollkommenheit der Versuche, den Sinn der Geschichte zu deuten und für die relative Unvollkommenheit der historischen Gesetze. Ich habe die hervorgehobene Scheidung zwischen beiden jetzt näher zu begründen.

Wenn die gesamten Thatsachen der Geschichte uns lückenlos und irrtumslos bekannt und wenn dazu uns alle Gesetze aufgedeckt wären, die jedes körperliche Atom und jede Vorstellung in ihrem Verhältnis zu allen anderen beherrschten, so würden doch offenbar eine Reihe von Problemen, die man der Geschichte gegenüber stellen kann, damit noch nicht ohne weiteres erledigt sein. Es bliebe noch immer eine offene Frage, ob die Geschichte das Werk eines göttlichen lenkenden Geistes sei oder die Kräfte ihrer Entwicklung aus sich allein gewönne; welches der Zweck sei, den dieser Geist oder ihr immanenter Lauf, der nicht über sich hinauswiese, verfolgte, und ob es überhaupt einen solchen Zweck gebe oder nicht; ob diese ganze Bewegung als ein Fortschritt zu fassen sei; wo denn der Wert all dieses Ringens und der seiner Erkenntnis stecke; ob die Summe der historischen Bewegungen eine in sich geschlossene, für sich befriedigende Einheit darstelle, oder ob einerseits jedes Stadium und jedes kleinste Element derselben Sinn und Bedeutung für sich habe oder andererseits ihre Gesamtheit nur im Zusammenschluſs mit den kos-

mischen Bewegungen überhaupt ein sinnvolles Ganze ergebe. — Alles dies sind Angelegenheiten, für die die Erkenntnis der historischen Thatsächlichkeit wohl das Material des Fragens, aber nicht dessen Lösung darbietet.

Die Fragen dieser Art, die sich den sonst als bindend anerkannten wissenschaftlichen Beweismethoden entziehen, ordnen sich, so weit ich sehe, in zwei Kategorien, deren letzte sich wieder aus dreien zusammensetzt. Man kann einerseits nach derjenigen absoluten Realität fragen, die hinter aller Geschichte steht, wie überhaupt das Ding-an-sich hinter den Erscheinungen; es handelt sich dabei um die Möglichkeit oder Unmöglichkeit eines Seins, das wenigstens begrifflich aufserhalb der Erscheinungsreihe steht; ob es nachher in pantheistischer Einheit mit dieser gedacht, oder theistisch ihr gegenüber gestellt, oder materialistisch geleugnet wird, ist eine mehr materielle Angelegenheit; formell wird diese Reihe metaphysischer Annahmen dadurch bezeichnet, dafs sie über ein Verhältnis aussagen, welches zwischen dem Ganzen der Geschichte und einem ihm irgendwie jenseitigen Princip besteht. Zweitens aber kann nun das Specielle und Einzelne der historischen Ereignisse nach Kategorien untersucht werden, die subjektiverweise an sie herangebracht werden; hier handelt es sich um Beleuchtungen, die den immanenten Inhalt der Geschichte treffen, aber nur aus der Reflexion des beobachtenden Geistes und gleichfalls ohne die Thatsächlichkeit jenes Inhalts irgendwie zu modifizieren. Und zwar sind dies dreierlei Gattungen von Kategorien. Erstens kann nach den allgemeinen Begriffen gefragt werden, denen die geschichtlichen Ereignisse sich unterordnen; ob wir sie überhaupt als ein innerlich verbundenes Ganze fassen oder ob wir uns begnügen müssen, die Teile in der Hand zu haben; ob wir sie vom Gesichtspunkt rein individueller Wirksamkeiten oder als die Entwicklung eines ursprünglich einheitlichen Keimes begreifen sollen u. s. w. Alles dies läfst den Verlauf der Ereignisse und seine einzelnen Gesetze ungestört, so dafs die verschiedensten Beantwortungen dieser Fragen und Qualifizierungen ihres Inhaltes bei völlig identischer historischer Thatsächlichkeit geschehen können. Es sind Hypothesen, welche nicht hinter den Verlauf derselben greifen, wie die Annahme seiner göttlichen Lenkung es thut, sondern ihm immanent sind, aber ohne ihn zu alterieren, gleichsam wie der Lichtäther ponde-

rable Körper durchflutet, ohne irgend eine Ablenkung der Bewegungen zu veranlassen, die an ihnen, auch ohne dafs er da wäre, vorgehen würden.

So verhält es sich nun auch zweitens mit der Erörterung des Zweckes der Geschichte. Die Kausalreihe, die sie uns bietet, können wir in eine teleologische verwandeln, ohne dafs jene sich ihrem Inhalte nach irgendwie änderte. Die realen Folgen, mit denen ein Zustand sich an den anderen schliefst, bleiben bestehen, auch wenn wir irgend einen derselben als den Zweck ansehen, um dessentwillen die vorhergehenden stattfanden. Wenn uns z. B. die Ausbildung der Individualität als der Endzweck alles geschichtlichen Wesens gilt, so ist doch das Mafs seiner Erreichtheit oder Unerreichtheit nur dasjenige, welches wir erfahrungsmäfsig erreicht sehen, und die realen Kräfte, welche es herbeiführen, werden weder gröfser, noch kleiner, noch anders gerichtet, wenn wir sie zugleich als Mittel ansehen, gerade so wenig wie es weiterhin einen Unterschied für die Feststellung der Thatsachen macht, ob wir den einmal angenommenen Zweck als einen innerlich und gewissermafsen von selbst sich verwirklichenden oder einen durch göttliche Macht gesetzten ansehen. Jeder Zweck kann sich doch nur durch einen Mechanismus der Mittel realisieren; ausschliefslich die Beschreibung dieses ist allein Sache der Geschichtswissenschaft. Jene Anticipation eines Endstadiums, jene Beziehung jedes Vorangehenden auf dieses unter Überspringung aller Zwischenglieder, wie es in der teleologischen Betrachtung liegt, liegt eben nur in der Reflexion, die zu den Thatsachen hinzutritt. Wird doch auch die Erkenntnis der unterpsychischen Natur in ihrem rein mechanischen Charakter nicht notwendig dadurch alteriert, dafs wir ihr Zwecke unterlegen. Wenn wir die mechanischen Mittel der organischen Entwicklung festzustellen suchen, zu deren Erforschung der Darwinismus wenigstens die erste Handhabe bietet, so können wir ohne weiteres diesen ganzen Ablauf als Apparat oder Resultat einer göttlichen Zwecksetzung ansehen, ohne jedes einzelne Glied anderswo herzuleiten, als aus den Spannkräften des vorherigen, die sich nach den Gesetzen des Mechanismus zu jenem entwickelten. Und selbst wo praktische Zwecke die Erkenntnis überhaupt provozieren, wie in den technischen Wissenschaften, da ist doch der Umstand, dafs wir deren Ergebnisse praktisch benutzen, ein superadditum zu diesen,

die an und für sich nur einfache Kausalprozesse enthalten; sie zeigen, dafs der Effekt b eintritt, wenn die Bedingung a gegeben ist, und weiter nichts. Dafs wir b wollen, dafs es ein Zweck ist, mag als psychologischer Oberton mit dem ganzen Erkenntnisprozefs mitschweben, allein dessen Ergebnisse werden sachlich dadurch keine anderen, als wenn man sie ganz ohne diesen Gesichtspunkt des Zweckes gesucht hätte. Und so bietet die Geschichte genau den gleichen Verlauf und die gleiche Gesetzmäfsigkeit, gleichviel, welches ihrer Momente man als dasjenige betonen mag, um dessentwillen alle anderen vorhanden sind. Für die historische Forschung ist es gleichviel, ob man die Individualisierung der Geister oder ihre Egalisierung, ob man die Herrschaft Gottes oder des Antichrists, ob man die vernunftmäfsigen Gestaltungen oder die willensmäfsigen für die Ziele hält, ohne welche jene Kräfte überhaupt nicht wirken würden, deren Beschreibung, als wären sie selbständige, den Inhalt der exakten Forschung bildet.

Dies fällt trotz mancher Verwandtschaft, nicht mit einer dritten Kategorisierung zusammen, die der subjektive Geist an dem historischen Inhalt vornimmt, ohne dessen Thatsächlichkeit abzulenken. Im allgemeinen nämlich werden die Zwecke, denen man den Weltlauf zustreben glaubt, auch als Werte erscheinen; ganz abgesehen davon, dafs die Geschichte diese Zustände wirklich herbeiführt, werden sie als wertvolle empfunden, als solche, die herbeigeführt werden sollen; sie werden nicht nur realisiert, sondern es lohnt sich auch, sie zu realisieren. Trotzdem also die Bestimmung dessen, was den Wert der Geschichte ausmacht, meistens mit dem zusammenfällt, was man als ihren Zweck bestimmt, so ist diese Verbindung doch keineswegs erforderlich. Man kann sehr wohl annehmen, dafs der objektive Weltlauf sich zu irgend einem Zwecke aufgipfle, den eine immanente oder transcendente Macht ihm vorgesetzt hat, und kann dennoch nicht aus diesem Zweck, sondern aus irgend einer Station des Weges zu ihr das Gefühl eines Wertes gewinnen. An unzählige Punkte der Geschichte mag sich dieses Gefühl heften, unzählige Male möge es uns sagen, dafs um dieser That, um dieser Empfindung willen, von der wir hören, es sich wohl lohnte, den ganzen Apparat der Geschichte, mit all seinen Leiden und negativen Werten in Bewegung zu setzen —

während wir zugleich überzeugt sind, dafs nicht um dieser Momente willen, sondern zu ganz anderen, zukünftigen oder umfassenderen Zwecken, der Mechanismus der historischen Mittel arbeitet. Wir können ferner sehr wohl eine objektive Zweckmäfsigkeit des geschichtlichen Verlaufs anerkennen und ihm dabei doch den Wert überhaupt absprechen, etwa mit dem Ausdruck, dafs die Welt zwar relativ so gut und zweckmäfsig wie möglich, absolut genommen aber äufserst schlecht eingerichtet ist und unter dem Nullpunkt des Wertes bleibt. Man kann endlich jede Zweckmäfsigkeit der historischen Dinge leugnen und es dennoch als wertvoll empfinden, dafs dieses oder jenes, oder ihre Gesamtheit existiert. Kurz, die Wertsetzung hat zu der Zwecksetzung ein zufälliges Verhältnis. Ist die letztere schon eine subjektive Kategorie, die zu der Thatsächlichkeit des Geschehens hinzugesetzt wird, so enthält nur die erstere gewissermafsen eine Subjektivität höheren Grades; ihr gegenüber erscheint der teleologische Verlauf der Geschichte als etwas Objektives.

Es wird bei dieser Gelegenheit recht klar, dafs zwischen den Bestandteilen unseres Weltbildes, die wir die objektiven, und denen, die wir die subjektiven nennen, kein absoluter Unterschied ist, sondern, dafs sich vermittelnde Stufen zwischen sie schieben. Es giebt Grade der Subjektivität des Erkennens — und jeder Grad derselben ist zugleich ein solcher der Objektivität, der jenem umgekehrt entspricht —, aber diese sind offenbar nicht so zu verstehen, dafs der fragliche Gedanke eine Aneinanderfügung eines gewissen subjektiven und eines objektiven Bestandteiles darstellte; sondern er ist ganz einheitlich und erst die nachträgliche Beurteilung stellt ihn zwischen die Kategorien subjektiv und objektiv, deren jeder er in irgend welchem Mafse genügt. Die Vorstellung, dafs der Verlauf der Geschichte einem gewissen Ziele zustrebe; dafs dieses Ziel durch eine uns geheimnisvolle, nur ungefähr nach der Analogie menschlicher Zwecksetzung vorstellbare Wirkung den Mechanismus jenes Verlaufs entfessele, dessen Beschreibung Sache der Geschichtswissenschaft ist, — das ist zwar eine Zuthat des Denkens zu der letzteren, die ihr gegenüber subjektiv erscheint, dennoch aber auf ihren Resultaten ruht und auf diese hin als annehmbar oder unwahrscheinlich beurteilt wird. Der Gesichtspunkt des Zweckes macht zwar etwas aus der Geschichte, was in ihr nicht liegt,

darf aber dennoch nicht willkürlich mit dieser umspringen, sondern bleibt, nachdem der Endzweck einmal gesetzt ist, für dessen Beweis und Durchführung an die Thatsachen gebunden. Die teleologische Betrachtung ist sozusagen eine Funktion der kausalen. Sie steht erkenntnistheoretisch zwischen dem objektiven und subjektiven Verhalten des Denkens in der Kategorie des Plausiblen, und die reine Subjektivität ihres Grundgedankens hat wenigstens soweit objektive Färbung, dafs er auf den realen Verlauf der Dinge projiziert werden kann[1].

---

[1] Die eigentümliche Mittelstellung des Zweckbegriffs, seine Bindung an das Objektive, aufserhalb dessen er doch andererseits steht, hat eine gewisse Unklarheit um ihn gesponnen; diese läfst ihn nicht nur da auftreten und der Forschung seine Färbung geben, wo es sich nur um reale Kausalprozesse handelt, sondern auch umgekehrt glaubt man infolge ihrer manchmal ein rein kausales Bewufstsein von den Dingen zu haben, ohne zu merken, dafs man von dunklen teleologischen Momenten bestimmt wird. Der oft gehörte Begriff der historischen Notwendigkeit ist hierfür bezeichnend. Seinem unmittelbaren Sinne nach scheint man mit ihm auf Ursachen hinzuweisen, welche irgend ein vorliegendes Ereignis oder Zustand aus sich heraus getrieben haben; denn Notwendigkeit bedeutet doch eben gesetzmäfsige Verursachung; und darum glaubt man auch in dem Augenblick, in dem man irgend ein Geschehen als historische Notwendigkeit bezeichnet, seinen wirkenden und zureichenden Grund erschöpft zu haben. Sieht man aber näher zu, so entdeckt man in sehr vielen Fällen, dafs statt dessen die Notwendigkeit den Ereignissen aus teleologischen und moralischen Überlegungen heraus zugesprochen wird. Dafs Reiche zusammenstürzen, deren Rolle nach der Vorstellung, die man sich vom Ganzen und vom Sinne der Geschichte macht, ausgespielt ist; dafs ruchlose Persönlichkeiten Strafe und Untergang finden, dafs neue Faktoren in der Geschichte auftreten, die ihrerseits höhere und sinnvollere Gestaltungen ermöglichen — dies wird als historische Notwendigkeit ausgesprochen; aber diese Notwendigkeit kommt ihm nur zu, insofern es Mittel zu einem späteren Zustand ist. Wenn das Ziel des Fortschrittes erreicht, wenn gewisse ideale Maximen durchgeführt werden, und die Geschichte einen bestimmten Sinn innehalten soll, so sind jene Vorgänge allerdings als Mittel notwendig; und den Gefühlston, der mit ihrer „Notwendigkeit" mitschwebt, wird von diesem terminus ad quem, nicht aber von dem terminus a quo entlehnt. Es verhält sich damit gerade so, wie mit dem Ausdruck des täglichen Lebens: dies und das „mufste so kommen". Auch dieser enthält keineswegs immer die Einsicht in die verursachenden Momente, deren reale Kraft vielmehr sehr oft unerkannt oder unbeachtet ist; sondern es mufste so kommen, weil sich so die sittliche Weltordnung vollzog, weil sich so das zweckmässige Gleichgewicht der Dinge herstellte; jener Ausdruck ist gerade wie der der

Der Gesichtspunkt des Wertes dagegen nähert sich vielmehr einer absoluten Subjektivität. Er ist der rein persönliche Reflex des äufseren Geschehens, ausschliefslich durch die Seelenverfassung bestimmt, auf die jenes trifft, eine Reflexion des Gefühls, wie die anderen Ausführungen des Sinnes der Geschichte Reflexionen des Verstandes sind.

Die Thatsache, dafs etwas und dieses Bestimmte als Wert empfunden wird, ist das letzte und selbst nicht weiter begründbare Fundament alles praktischen Lebens und aller ethischen Beurteilung. Auch wenn der wirtschaftliche Wert eines Gegenstandes durch Brauchbarkeit, Seltenheit, Arbeitsquantum, Widerstand u. s. w. festgelegt wird, so sind dies einerseits nur äufsere Vorbedingungen, die bis an die Schwelle des Wertes führen; er selbst bleibt als ein mit dem Gegenstand verbundenes Gefühl sui generis bestehen und strahlt eher umgekehrt von dem Gegenstand auf jene Bedingungen zurück, als dafs er aus ihnen erklärbar wäre. Andererseits sind dieselben nur Mittel der Quantitätsbestimmung des Wertes, während die qualitative Thatsache, dafs der Gegenstand überhaupt Wert besitzt, unabhängig von ihnen gegeben sein mufs. Für den sittlichen Wert ist diese Unableitbarkeit noch einleuchtender. Wo wir nachweisen können, dafs eine bestimmte Thatsache sittlich wertvoll ist, da ist das nur so möglich, dafs sie als Mittel zu einer anderen nachgewiesen wird, die ihrerseits wertvoll ist; jeder nachgewiesene Wert ist ein abgeleiteter; der ursprüngliche, von dem jeder andere diese Qualität entlehnt, kann nur empfunden werden und ist nach Kants Ausdruck „gleichsam ein Faktum". Es handelt sich bei diesem Teile der Geschichtsphilosophie um den höchsten Punkt, dem die Geschichte zustreben würde, wenn sie nicht nach mechanischen Gesetzen, auch nicht nach irgend sonstigen übermenschlichen Absichten, sondern ausschliefslich nach dem Gesichtspunkt höchst möglicher Wertentwicklung gelenkt würde — wobei es natürlich unbenommen bleibt, diesen Gesichtspunkt nachträglich in Übereinstimmung mit den beiden anderen zu befinden.

---

historischen Notwendigkeit, ein Ausdruck für die Befriedigung des Gefühls, dessen sittliche oder sonstige Anforderungen die fragliche Thatsache erfüllt. In beiden Fällen pflegt sich die teleologische Genugthuung durch die theoretisch-kausale hindurchzuflechten.

Welche wissenschaftliche Berechtigung besitzt nun dieser Umkreis von Fragen nach dem absoluten Sein, dessen Erscheinung die Geschichte ist, nach den Begriffen, die sie als Ganzes zusammenhalten, nach den Zwecken und Werten in ihr? Die Beantwortung hiervon hat sich eigentlich nur in der Defensive zu halten. Denn daſs ein Interesse an all diesen Problemen wenigstens als psychologische Thatsache vorhanden ist, daſs die Versuche ihrer Lösung einem positiven Bedürfnis entgegenkommen, wird man nicht bestreiten. Die Erkenntniskritik wird also ihnen gegenüber wesentlich nur Einwürfe zu prüfen haben, die, soviel ich sehe, von zweierlei Art sind. Man kann einerseits behaupten, daſs die Anerkennung solcher Fragen die realistische Erkenntnis ablenke oder fälsche, andererseits, daſs, wenn sie dies auch nicht thue, doch die Fragen selbst entweder leer oder in sich widerspruchsvoll sind oder wegen der Unmöglichkeit einer exakten Beantwortung kein wissenschaftliches Bürgerrecht besäſsen.

Die erstere Besorgnis scheint nun nach unseren obigen Ausmachungen über dies Verhältnis der exakten zur philosophischen Erkenntnis hinfällig. So wenig die physiologische Forschung durch die Meinungen über die Natur der psychischen Prozesse alteriert wird, zu denen sie das körperliche Korrelat erforscht, so wenig sogar diejenigen über das metaphysische Wesen des Körperlichen selbst ihren Weg kreuzen — so wenig ist von den Deutungen des Sinnes der Geschichte die Erforschung ihres realen Verlaufs in einem anderen Sinn abhängig, als in dem gewisser allgemeiner Direktiven, den wir nachher zu behandeln haben. Eine Abhängigkeit dem Inhalte nach ist um so eher vermeidlich, je reiner jene metaphysischen Bemühungen als besonderes, nach eigenem Rechte verwaltetes Gebiet hingestellt werden. Die exakte Forschung hat sich nämlich nicht immer von einer Vermischung mit metaphysischen Annahmen der bezeichneten Art fern gehalten, die Geschichtsphilosophie andererseits nicht immer darauf verzichtet, Thatsachen aus sich heraus konstruieren zu wollen. So war ja auch die Naturwissenschaft lange genug von transscendenten Annahmen durchsetzt, die Philosophie anspruchsvoll genug, den Inhalt der Wirklichkeit ersinnen zu wollen. Dort wie hier entwickelt fortschreitende Differenzierung die Elemente zu reinerer Sonderung und jedes von beiden kann nur gewinnen, wenn dem anderen ein Umkreis gegeben wird, den

es zu erfüllen berechtigt, aber auch innezuhalten verpflichtet ist. Dieser Differenzierungsprozefs verhindert natürlich nicht, dafs die Elemente, nachdem ihre verschiedene Richtung und ihr Recht auf gesonderte Behandlung anerkannt und dadurch jede illegitime Vermischung und Selbsttäuschung abgeschnitten ist, wieder in gegenseitige Beziehungen treten. Dies scheint mir namentlich in einer Hinsicht beachtenswert. Wenn es selbst gelänge, aus dem Inhalt des geschichtlichen Forschens jegliche überempirische Voraussetzung zu entfernen, wenn sich seine einzelnen Glieder ohne jede metaphysische Verbindung an einander schlössen, so würde dennoch die blofse Thatsache, dafs dieses Ganze erforschenswert ist, eine gewisse Bedeutung desselben involvieren, die zu seiner blofsen Thatsächlichkeit und Kausalität hinzutritt. Damit überhaupt ein Bewufstsein für das Ganze aufgewendet werde, bedarf es eines psychologischen Baugrundes; und es ist nicht schwer zu zeigen, dafs dieser nicht nur die formale Thatsache des Forschens überhaupt bestimmt, sondern auch über den Inhalt desselben ganz bestimmtes voraussetzen läfst, so wenig er dessen Einzelheiten alterieren mag. Man könnte nämlich fragen, ob das Erforschen eines Objekts denn nicht sinn- und bedeutungslos wäre, wenn das Objekt des Erforschens nicht Sinn und Bedeutung hätte. Allein die Erkenntnis eines Gegenstandes, so liefse sich erwidern, das heifst unsere intellektuelle Reaktion auf seine Existenz, kann sehr wohl Sinn und Interesse haben, während er an und für sich und sozusagen als Subjekt beides nicht besitzt. Die Erkenntnis der äufseren Natur scheint dies unmittelbar zu beweisen. Den zweckmäfsigen Sinn ihrer Erforschung projizieren wir doch nicht in sie hinein, sie ist ein mechanisches Getriebe, in dem objektiv durchaus nichts liegt, was man Wert oder Bedeutung nennen könnte. Und so könnte man sich von der Geschichte denken, dafs man den Sinn, den man in ihrer Erforschung findet, nicht in ihrem Inhalte selbst suchen dürfe. Allein ich glaube, dafs dies in beiden Fällen nur sehr beschränkt gilt. Es gilt überall da, wo Utilitätsgründe die Erkenntnis bestimmen. Was der Gegenstand, der oder dessen Erkenntnis mir zu einem praktischen Zwecke dienen soll, an und für sich ist, ist mir insofern völlig gleichgültig; das Interessante an ihm ist nicht er selbst, sondern nur der Zustand, den er in mir oder meinen Angelegenheiten bewirkt. Wo aber um des wissenschaftlichen,

idealen Interesses willen erkannt wird, da mag der einzelne Gegenstand vielleicht kein Bewufstsein seines besonderen objektiven Sinnes erwecken, aber er würde dennoch nicht Gegenstand des Forschens werden, wenn nicht das Ganze, dem er angehört, als an sich irgendwie bedeutungsvoll vorgestellt würde und auf ihn einen Sinn und Wert ausstrahlte, der die generelle Bedingung der Erkenntnismühe bildet. Gewifs erforschen wir das Gesetz, nach dem sich der einzelne natürliche oder geschichtliche Gegenstand verhält, nicht wegen eines besonderen Sinnes, den dieser letztere über seine erscheinende Wirklichkeit hinaus enthielte; allein wir würden nach dieser letzteren überhaupt nicht fragen, wenn sie nicht ein Teil des Natur- oder Weltganzen wäre, dem als Ganzen wir doch Sinn, Wert, Bedeutung zuschreiben. Diese ganz dunkle unbewufste Vorbedingung mag im einzelnen gerade deshalb keine besondere Betonung gewinnen, weil sie jedem Einzelnen gleichmäfsig zu Grunde liegt. Gerade je reiner und objektiver sich in unserem Vorstellen die Dinge abbilden sollen, desto weniger wäre der Sinn davon zu verstehen, dafs man die ablaufende Reihe der Begebenheiten noch einmal im Spiegel des Intellekts ablaufen läfst — wenn dieser Reihe nicht eine Bedeutung innewohnte, die sich auch auf ihre Nachbildung überträgt, und umsomehr überträgt, je genauer und objektiver das Urbild sich in dem Abbild wiederholt. Hier, wie im sittlichen Leben, gewinnt indes die singuläre Aufgabe leicht ein so persönliches Interesse, dafs sie nur deswegen, nur wegen der Wirkung, die sie im Subjekt auslöst, unternommen und ihr objektives Wesen in jeder anderen als dieser Beziehung gleichgültig scheint; so getrennt wie die Vorstellung und das Ding an sich, erscheint hier unser Interesse an der Sache und ihr für sich bestehendes Wesen und Beziehungen; allein tieferes Eindringen zeigt doch auch im ethischen Leben, dafs es der Zusammenhang mit dem grofsen Ganzen, die Bedeutung der Handlung für eine aufser uns gelegene ethische Ordnung ist, von der die Einzelheit ihren oft nur persönlich-subjektiv erscheinenden Wert zu Lehen trägt. Statt diese Voraussetzung des wissenschaftlichen Ganzen also naiv einzuschwärzen, ist es wohl besser, sie anzuerkennen und dadurch die Klärung ihres Inhaltes und seine Beziehungen nach der logischen und psychologischen Seite anzubahnen. Es wäre dabei besonders im Auge zu behalten, dafs die Vorstellung von der Bedeutsamkeit der Geschichte überhaupt erst

die Folge eines hochgetriebenen Abstraktionsprozesses sein kann. Ursprünglich kann es nur eine ganz bestimmte Bedeutung, ein ganz specieller Sinn hinter den äufserlichen Thatsachen der Geschichte gewesen sein, der den Reiz zu ihrer intellektuellen Wiederholung bildete; patriotische, moralische, religiöse Transscendentalismen sind oft genug in die Geschichte hineingeheimnifst worden, um zugleich ihr selbst und ihrer Erforschung Sinn zu verleihen. Darüber erst und als eine Abstraktion und Verdichtung davon erhebt sich die feinere Empfindung, dafs dieses Spiel der historischen Kräfte, diese Entwicklungen nach aufwärts und abwärts, dieses Nebeneinander und Nacheinander der Erscheinungen an und für sich eine Bedeutung berge, die nicht aus einseitigen oder heterogenen Gedankenkreisen entlehnt werden müfste. Wie sich das künstlerische Wirken um der Bedeutung des Gegenstandes selbst zur Tendenzkunst verhält, so diese der Geschichte überhaupt verliehene Bedeutsamkeit zu dem speciellen, sozusagen materiellen Sinn, um dessentwillen ihre Erforschung in den genannten Beispielen unternommen wurde. Wie aber auch jener rein sachliche und formale Reiz des Schönen schliefslich doch aus dem Appell an einen mit seiner äufseren Erscheinung erst mitschwebenden, in ihren Mechanismus nicht unmittelbar verflochtenen Sinn quillt, so verhält es sich genau mit demjenigen, der, von der Natur oder der Geschichte überhaupt ausstrahlend, dem einzelnen Problem das Recht des Erfragtwerdens verleiht.

Und dies zeigt sich insbesondere an Erscheinungen, welche beweisen, dafs der Sinn der Geschichte doch kein ganz indifferenter Untergrund ist, über den ihre Einzelheiten mit immer gleichem Verhältnis zu ihm hingleiten. Wäre dies nämlich der Fall, so würde jedes Ereignis der Geschichte, jeder Augenblick ihres Verlaufs, das gleiche Interesse beanspruchen und den gleichen Anreiz erforscht zu werden entfalten. Dies ist aber nicht der Fall, sondern wir treffen eine Auswahl dessen, was wissenswürdig ist. Während, rein objektiv genommen, die gleichen Kräfte durch jeden Punkt des geschichtlichen Seins hindurchfluten, während thatsächlich jeder die Bedingung eines jeden ist, folgt unser Erkenntnistrieb nicht der Gleichmäfsigkeit dieses realen Verhaltens. Auch der exakten Forschung erscheint einiges wertvoll, anderes nicht; sie betont oder vernachlässigt Punkte, aus deren blofsen

Kausalbeziehungen sich ein solcher Wertunterschied nicht ergiebt[1].

Dennoch wird dieser Unterschied zwischen Kern und Schale in das objektive Verhalten der geschichtlichen Dinge hineinprojiziert. Wenn jeder Berichterstatter und jeder Forscher nicht alles erzählt, was er überhaupt weifs, sondern das Unbedeutende, Gleichgültige vor dem Wichtigen verschweigt, so thut er dies in der Überzeugung, damit einen in den Objekten selbst liegenden Unterschied nachzuzeichnen. In der Verteilung des geschichtlichen Stoffes, in dem Tempo, das die

---

[1] Zu der Selbsttäuschung, als könnte man sich in der Historie rein an die Wirklichkeit halten, ohne von Gesichtspunkten, die aufserhalb ihrer liegen, ihre Auffassung und Darstellung bestimmen zu lassen, bietet die realistische Kunst eine lehrreiche Analogie. Wenn die Reaktion gegen den Idealismus, welcher nur die schönen und besonders bedeutsamen Teile der Wirklichkeit zur Darstellung auswählte, zu einer besonderen Begünstigung des Häfslichen und des sonst als gleichgültig Vernachläfsigten geführt hat, so ist offenbar auch dies nicht der rein objektive Realismus, als der es gelten will, sondern nur eine Verlegung des Schwerpunktes der Interessen. Es ist nur ein Idealismus mit umgekehrtem Vorzeichen, eine Auswahl aus der Wirklichkeit von anderen Kriterien des Wertes aus, aber nicht ein Verzicht auf Auswahl überhaupt. Auch hier würde man anderenfalls nicht wissen, was denn diese blofse Noch-einmal-Wirklichkeit auf der Leinewand oder auf der Bühne für einen Zweck hätte. Entweder mufs der Wirklichkeit an und für sich eine Bedeutung zugesprochen werden, die hinter ihrer äufseren Erscheinung liegt und der Wiederholung dieser Interesse verleiht; oder das Abbild mufs doch durch irgend welche subjektiven Zuthaten einen anderen Eindruck als die Wirklichkeit hervorrufen und gerade dadurch das Interesse erregen; denn käme es nur auf seine Treue an, so würde es in demselben Mafse überflüssig werden, in dem es sich diesem Ideale nähert, weil es uns dann nur sagte, was wir schon wissen. Wenn es sich nun auch in der Wissenschaft umgekehrt um das handelt, was wir noch nicht wissen, so gilt die Analogie doch nicht ausschliefslich für den ersteren Gesichtspunkt; denn auch die Geschichtserzählung läfst vieles fort, was zu einem realistischen Bilde der Wirklichkeit gehörte, auch sie erzählt nicht alles was sie weifs, auch sie erforscht und betont nur gewisse Punkte der Entwicklungsreihen, indem sie stillschweigend voraussetzt, dafs das übrige ergänzt, d. h. gewufst wird. Auch sie tritt mit einer apriorischen Formel an die Wirklichkeit heran, nach der sie diese verdichtet. Ähnlich der Kunst mufs sie einerseits die Kenntnis der Wirklichkeit voraussetzen, um überhaupt auf ein Verständnis ihres Inhaltes zu rechnen, und darf andererseits um dieser vorhandenen Kenntnis willen die Wirklichkeit nicht in ihrem vollen Umfange darstellen, da die Wiederholung des Bekannten interesselos wäre.

Erzählung bei den verschiedenen Abschnitten einschlägt, in der Stellung, die dem einzelnen Ereignis auf der Skala zwischen dem Unwesentlichen und dem Hauptsächlichen gegeben wird — in alledem zeigt es sich, dafs die blofse Kausalreihe des realen Geschehens für unser Vorstellen von einer anderen, subintelligierten Reihe durchflochten wird, die jene nach Gesichtspunkten des Sinnes und Wertes, der begrifflichen oder ethischen Bedeutung gliedert und interpretiert. Eine objektive Begründung für diese Schattierung der Betonungen scheint indes darin zu liegen, dafs einige Zustände und Ereignisse die positiven Veranlassungen der wichtigsten Vorgänge sind, andere aber abseits dieser stehen und in Wirkungen auslaufen, die mit jenen Hauptsachen nichts zu thun haben. Ist einmal irgend etwas als die Hauptsache oder als der eigentliche Sinn der Geschichte angenommen, dann ist freilich die Differenz zwischen dem dazu Wesentlichen und dem Gleichgültigen eine objektive. Dafs aber überhaupt jene Wertsetzung erfolgte und dafs sie auf diesen bestimmten Inhalt und keinen anderen fiel — das ist eine subjektive oder metaphysische Zuthat zu der historischen Wirklichkeit. Es giebt keine realistische Geschichtsbetrachtung in dem Sinne, dafs die Betonung und Formgebung des Materials durch eine ihm jenseitige Idee von Sinn und Bedeutung des Ganzen ausgeschlossen wäre; und man kann wohl in der erkenntnistheoretischen Betrachtung diese Elemente trennen und jene Metaphysik der Geschichte gesondert erörtern, aber aus der thatsächlichen Forschung kann jede gegebene Gestaltung ihrer nur entfernt werden, um einer anderen Platz zu machen. Die Frage nach dem, was denn eigentlich in der Geschichte das Wichtige ist, verliert ihre Bedeutung für das objektive Material derselben nicht durch die Erkenntnis, dafs sie nur subjektiv gestellt und subjektiv beantwortet wird; so verlegt doch auch der Künstler die Betonung und Nüancierung des Wirklichkeitsbildes, durch die er dasselbe überhaupt zum Kunstwerk gestaltet, in die Natur hinein und glaubt ein Verhalten dieser selbst mit solchen Linien zu zeichnen, von denen er vielleicht zugiebt, dafs sie anders als gerade so gelegt werden können, die aber jedenfalls irgendwie gerichtet, in ihr selbst ein Gegenbild finden müfsten. Ob man das Gewicht der historischen Forschung auf Urkundenpublikationen oder auf zusammenfassende Darstellungen legt, ob auf Querschnitte durch getrennte Erscheinungskomplexe

oder auf Reihen, in denen sich ein einheitlicher Keim entwickelt — dies sind keineswegs bloſse Fragen der Methoden, der Mittel und der Form; sondern indem sie dies sind, zeigen sie zugleich bestimmte Meinungen und Gesinnungen über Wesen und Bedeutung der historischen Thatsachen selbst, trotzdem sie deren materiellen Inhalt nicht modifizieren. Wie wir oben ersehen haben, daſs es keine Metaphysik giebt, die nicht ihren Inhalt irgendwie aus der Erfahrung zöge, so giebt es keine historische Empirie, deren Form — Form im weitesten Sinne — nicht auf metaphysische Momente zurückginge. Nur sind diese in bestimmten Kulturkreisen oder für bestimmte Persönlichkeiten so selbstverständlich und wurzeln so fest in den sonstigen und allgemeinen Voraussetzungen des praktischen und theoretischen Lebens überhaupt, daſs ihre Bedeutung für diese speciellen Probleme kein besonderes Bewuſstsein zu gewinnen pflegt.

Selbst diejenige Geschichtsauffassung, die sich gegen die Insinuation metaphysischer Voraussetzungen am energischsten wehren dürfte, die materialistische, kann dies nur vermöge einer Selbsttäuschung. Zunächst ist die Deutung jeder geschichtlichen Bewegung als einer von ökonomischen Interessengegensätzen hervorgerufenen eine Hypothese, die weit unter die beobachtbare Oberfläche der Erscheinungen hinuntergeht. Denn es handelt sich hier nicht nur um jene psychologische Interpretation unseres ersten Kapitels, die unter die körperlichen Geschehnisse Bewuſstseinsakte, Zwecke und Gedanken legt; sondern da das thatsächliche Bewuſstsein, das unseren Handlungen zum Grunde liegt, tausendfach ganz andere als ökonomische Motive aufweist, so muſs jene Lehre noch unter das Bewuſstsein hinab zu seinen unbewuſsten Grundlagen steigen. Die Voraussetzung, dass alle historisch wirksamen Interessen nur eine Umbildung oder Verkleidung der materiellen wären, die eine ewig unbeweisbare ist, geht offenbar von einer Bewertung der materiellen Lebensfaktoren seitens der so Behauptenden aus, die den exakt festgestellten Ereignissen — die sie keineswegs zu fälschen braucht — einen Sinn unterlegt, welcher aus ihnen selbst nicht abgelesen werden kann, aber ihre Auffassung und Betonung bestimmt. Und wäre es selbst nachweisbar, daſs das ökonomische Interesse die geheime oder offene Triebfeder aller geschichtlichen Aktionen ist, so würde es noch immer eine direkt metaphysische Will-

kürlichkeit sein, an diesem Punkte halt zu machen und ihn für den letzterreichbaren zu erklären, der seinerseits durch sich selbst verständlich, über den nicht weiter hinauszufragen wäre. Das Rätsel der Wertsetzung ist hiermit nicht mehr gelöst, wie mit jedem anderen letztangenommenen Zweck. Indem man darauf verzichtet, die sachlichen und seelischen Fäden zu verfolgen, die sich zur Entstehung dieses einen Interesses zusammenfinden und freilich zur Bildung jedes weiteren Thatsachengewebes durch diesen Punkt hindurch müssen, verzichtet man auch auf diejenige Nüancierung, Deutung und Anordnung der Thatsachen, die sich vielleicht aus jenen tieferen Grundmotiven ergeben möchte. Nicht nur also, indem man die den materiellen koordinierten, sondern auch indem man die hinter — oder vor — ihnen liegenden Momente negiert und alle unvermeidliche, apriorische Form der Geschichte von dem wirtschaftlichen Gesichtspunkt bestimmen läfst, begeht man einen Dogmatismus, der dem des theoretischen Materialismus vergleichbar ist. Denn auch dieser ist Metaphysik, weil er die empirisch von der Materie verschiedenen Erscheinungen auf sie rein hypothetisch zurückführt und ferner die Materie selbst als das für sich verständliche letzte Princip konstituiert, während sie keineswegs enträtselter ist, als die anderen absoluten Wesen, die man dem Spiel der Erscheinungen zu Grunde gelegt hat. Damit soll nicht eine abfällige Kritik der materialistischen Geschichtsforschung gegeben, sondern ihr nur die erkenntnistheoretische Ausnahmestellung genommen sein, in der sie sich von jeder metaphysischen Affizierung frei glaubte. Die metaphysischen Voraussetzungen mögen bei der einen Geschichtsauffassung deutlicher hervortreten als bei einer anderen; fehlen können sie bei keiner, die überhaupt Auffassung ist, und das ist jede von Menschen für Menschen erforschte Geschichte.

Die allgemeinen Begriffe, mit denen man den Lauf der Weltgeschichte in ihren grofsen Zügen zu zeichnen pflegt, scheinen zwar rein induktive Abstraktionen aus den empirischen Einzelheiten zu sein; wenn man also von dem theokratischen Charakter des jüdischen Staates, von dem Orient als Realisierung der Unfreiheit, vom Germanentum als der der Freiheit spricht, wenn man die Socialgeschichte als einen Differenzierungsprozefs bezeichnet oder überhaupt durch Hervorhebung der charakteristischen und wesentlichsten Punkte

der Geschichtsentwicklung dieselbe in wenigen Sätzen beschreibt — so werden hier allerdings Wirklichkeiten genannt; allein, dafs sie das Wesentliche der thatsächlichen Bewegungen bilden, ist nur so zu behaupten, dafs alle anderen gleichfalls thatsächlichen Gegenbewegungen, Abweichungen, seitwärts liegenden Ereignisse einfach übergangen werden. Wenn jeder allgemeine Begriff überhaupt nur dadurch entsteht, dafs alle anderweitigen Eigenschaften der darunter befafsten Einzelwesen vernachläfsigt werden, so ist dies für seine weitere logische Verwendung insoweit kein Schaden, als die an ihn geknüpften Aussagen jene realen Einzelwesen nur nach der Seite eben der Eigenschaften treffen, die den Begriff zusammensetzen. Wo aber mit diesen Abstraktionen die ganze Wirklichkeit und ihr Verlauf charakterisiert werden soll, da wird dieser doch Gewalt angethan, wenn alle diejenigen Einzelheiten, die nicht unter den allgemeinen Begriff gehören, als zu vernachlässigende Gröfsen gelten. Es ist nicht nur von vorn herein ein im objektiven Verhalten der Dinge nicht begründetes Verfahren, die Hauptsache als das Ganze zu behandeln, sondern auch die „Hauptsache" wird keineswegs in allen Fällen sich als unbedingt sichere darstellen, und die Neben- und Gegenströmungen werden vielfach ein Quantum zeigen, das die Hauptsächlichkeit der Hauptströmung ernstlich in Frage stellt. Es bedarf also eines doppelten Apriori für die verdichtete, in grofsen Zügen gehaltene Darstellung der allgemeinen Geschichte. Zuerst der Voraussetzung, dafs jeder Teil der Geschichte einen durchgehenden Grundzug habe, dessen Schilderung eine Schilderung des Ganzen sei oder eine solche gültig vertrete. Dies wäre selbst dann keineswegs selbstverständlich und enthielte selbst dann eine nur in der Eigentümlichkeit des Denkens begründete Annahme, wenn jenes Hauptsächliche, mit dem man die grofsen Epochen der Geschichte bezeichnet, nur das quantitativ Überwiegende der Gesamtbewegungen enthielte; allein darüber hinaus wird ihm noch eine qualitative Bedeutung beigelegt, als sei dies gleichsam der Nerv der Ereignisse und ihre innerlich notwendige Entwicklung; in dem Mafs, in dem die Ereignisse in knapperen Sätzen, in allgemeineren Abstraktionen zusammengedrängt werden, erscheinen sie auf ihre „Idee" zurückgeführt, der gegenüber die anders gerichteten Nebenerscheinungen den Charakter der Zufälligkeit, Äufserlichkeit und Isolierung tragen.

Dafs das quantitative Überwiegen einer Tendenz in einer Epoche zugleich diesen Bedeutungsunterschied begründet, dafs das Gesamtgeschehen zu ihr verdichtet und durch sie seinem Wesen nach dargestellt wird: dies ist von vorn herein ein metaphysisches Princip, die Erhebung einer Abstraktion zum Realitätswert, vergleichbar der Platonischen Hypostasierung der Begriffe, die auch nur einzelne Seiten der Dinge abstrahieren, zu dem eigentlichen Wesen derselben. Und wenn dies schon zugegeben ist, bedarf es nun zweitens noch besonderer Voraussetzungen und Kriterien, nach denen dieses Wesentliche vom Gleichgültigen, die durchgehende Hauptsache von den Nebenbewegungen unterschieden werde; das Erfahrungsmaterial, an dem diese Principien ihre Anwendung finden, wird eben von der Gesetzmäfsigkeit der Dinge so zu sagen ohne jedes Ansehen der Person, ohne jeden Unterschied zwischen dem Bedeutenden und dem Unbedeutenden hervorgebracht, und das, was wir nachher als Nebensache betrachten, war nicht weniger unbedingt notwendig als die Hauptsache. Deshalb müssen die Principien und Kategorien, die eine solche Scheidung vornehmen, jenseits dieses Materials stehen, sie sind ein Apriori, das aus der historischen Erfahrung nicht geschöpft, sondern an sie herangebracht wird. Aus diesen beiden Momenten heraus tragen die allgemeinen Zusammenfassungen des geschichtlichen Verlaufs, die Charakterisierung der Zeitalter mit einem einzigen Begriff auch philosophischen Charakter, so dafs man unter Geschichtsphilosophie vielfach nichts anderes versteht, als eine Erzählung der Geschichte in den gröfsten Zügen, die Reduction derselben auf das Allerallgemeinste ihres Verlaufs, selbst ohne Anknüpfung weiterer Reflexionen über diesen Verlauf. Eben diese Bezeichnungsart ist keineswegs selbstverständlich, so wenig wie die, nach der die Auffindung der historischen Gesetze eine Aufgabe der Philosophie ist. In anderen Wissenschaften ist auch die Darstellung der allgemeinen Tendenzen und Entwicklungen, die Zusammenfassung der verschiedenen Gebiete zu einheitlichen Begriffen eine Angelegenheit der betreffenden Wissenschaften selbst und sie würden sich mit Recht dagegen wehren, dieselbe dem Philosophen überlassen zu sollen. Wenn dies für die Geschichte dennoch geschieht, wenn auch der Historiker bei so allgemeinen Zusammenfassungen seine Thätigkeit als eine philosophische empfindet, so liegt dem offenbar das Gefühl davon

zu Grunde, dafs hier eine Umformung des empirischen Materials nach metaphysischen Voraussetzungen vor sich geht. Und wenn auch die anderen Wissenschaften solcher Voraussetzungen nicht ganz entraten können, so ist eben Mafs und Art ihres Einflusses in diesen nicht hervortretend genug, um der ganzen Thätigkeit jene philosophische Färbung zu verleihen, die sie im Falle der Geschichte besitzt. Ich erinnere hier insbesondere noch an die Einteilungen der Geschichte, durch welche gewisse Zeitteile als in sich geschlossene Perioden vorgestellt werden. Hier schneiden Begriffe, die oft dem Bewufstsein und den realen Triebfedern dieser Perioden sehr fern stehen, die Geschichte in Glieder auseinander, deren gegenseitiges Sichabsetzen ganz aufserhalb des kontinuierlichen Flusses ihrer Ereignisse liegt. So sehr dies im Interesse der Orientierung und der Darstellung nötig sein und so offen auch das darauf aufmerksam gemachte Bewufstsein die blofse Subjektivität dieser Berechtigung anerkennen mag, so beweist doch die Thatsache, dafs wir eine solche in Anspruch nehmen, hinreichend die Notwendigkeit, die historische Welt als Vorstellung auf Kategorien zu bauen, die in der Empirie über sie nicht liegen. Die Einteilung der Weltgeschichte in die Historie der vier Weltmonarchien, die im 13. Jahrhundert auf Grund einer mifsverstandenen Danielischen Weissagung die geltende war, erscheint uns zwar heute gewissermafsen als eine Parodie. Allein das formale Princip, das ihr mit den jetzigen Einteilungen gemeinsam ist, ist heute nicht weniger metaphysisch, als es damals war.

Die philosophische Aufgabe dieser Thatsache gegenüber kann nur sein, sie eben als Thatsache festzustellen, sie logisch zu klären und psychologisch zu erklären, nicht aber über die in der Historie schon wirkliche und wirkende Metaphysik hinaus ihr eine neue vorzuschreiben. So wenig der Naturforscher die metaphysischen und logischen Annahmen, die auch er zu seiner Forschung voraussetzt, sich vom Philosophen vorentdecken läfst, wie dieser vielmehr nur eine so verwirklichte Metaphysik als Objekt vorfindet: so ist auch der Historiker völlig autonom in der Herstellung desjenigen Sinnes der Geschichte, der, ihre äufsere Thatsächlichkeit durchflechtend, über Form und Nüancierung in Forschung und Darstellung, über die Wichtigkeit des Einzelnen und die Entwicklungsziele des Ganzen entscheidet. Dem Geschichtsphilosophen bleibt hier

nur die Analyse der thatsächlich vorliegenden Geschichtsschreibung, um in begrifflichem Bewufstsein zu sondern, was dem eigentlich Produzierenden als Einheit zu erscheinen pflegt. Seine Aufgabe ist hier so zu sagen eine historische: sie hat ein vorgefundenes Objekt zu schildern, aber keines zu schaffen. Es ist die gleiche Aufgabe, wie sie Ethik und Ästhetik als Wissenschaften haben: auch diese sollen nicht vorschreiben, sondern beschreiben; sie haben nicht Gesetze zu geben, dafs etwas geschehen soll — dies kann nur durch eine Verwechslung als Zweck einer Wissenschaft erscheinen — sondern zu erkunden, was geschieht und nach welchen Gesetzen es thatsächlich geschieht. Die Erkenntnistheorie folgt den schon wirklichen Erkenntnissen wie diese selbst den äufseren Objekten, und indem sie die in jenen wirklich vorhandene Metaphysik behandelt, ist sie eine exakte Wissenschaft vom Nicht-Exakten. — Die Besorgnis also, dafs die Diskussion des Sinnes der Geschichte den Realismus der historischen Forschung durchbrechen könnte, ist jedenfalls in so weit hinfällig, als schon in diesem Realismus selbst unweigerlich metaphysische Momente enthalten sind. Wenn wir im ersten Kapitel ausgemacht haben, dafs der Historiker hinter die äufseren Thaten, die allein in die beobachtbare Erscheinung treten, eine psychologische Bedeutung, Gesinnung, Zweckbewufstsein legen mufs, um jene Thaten überhaupt zum Gegenstand einer Darstellung machen zu können, ohne doch ihren materiellen Inhalt abzuändern, so wiederholt sich dies hier, gleichsam in grofsen Buchstaben geschrieben. Es wird hier hinter das Ganze der Geschichte ein aus ihrer Erscheinung unmittelbar nicht abzulesender Sinn gestellt, sie erhält eine Formung, die freilich anthropomorph zu nennen ist, aber das inhaltlich ungeänderte Material der Geschichte erst zum Objekt einer sinnvollen Wissenschaft macht.

Gegen einen anderen Inhalt der Geschichtsphilosophie richtet sich hauptsächlich die zweiterwähnte Kategorie von Einwürfen: dafs sie, wenn schon nicht störend, so doch unnütz wäre, weil sie unlösbare Probleme und leere Antworten enthielte. Die mehr oder weniger unbewufsten Voraussetzungen nämlich, die der Historiker an die Forschung und Erzählung mit heranbringt, können allerdings auch gesondert und für sich diskutiert werden. Dann ist es freilich Spekulation und nicht exakte Wissenschaft, wie in dem obigen Fall, wo ihre thatsächliche

Geltung zu erforschen ist. Und die sachlichen Beantwortungen der metaphysischen, an die Geschichte gerichteten Fragen, unterliegen insbesondere alle den Vorwürfen, vor denen die Metaphysik überhaupt sich nicht zu retten weifs. Die Unlösbarkeit der geschichtsphilosophischen Probleme nun beruht darauf, dafs sie nach den qualitativen Bestimmungen von Objekten fragen, von denen es nicht feststeht, ob sie überhaupt real sind. Es wird gefragt, was der Sinn der Geschichte ist, was ihren Zweck, was ihr begriffliches Wesen bildet — während es von vorn herein blos hypothetisch ist, dafs sie überhaupt einen Sinn und Zweck hat oder sich der Form eines allgemeinen Begriffes fügt — freilich ohne dafs die Verneinung davon weniger hypothetisch wäre. Dies ist der grofse Unterschied dieser Probleme von den im vorigen Kapitel behandelten: es ist ganz sicher, dafs die historischen Bewegungen nach Gesetzen vor sich gehen, und die Frage ist nur, welcher Art und welchen Inhaltes diese sind; dagegen ist hier nicht nur das Wie und Was, sondern sogar das Ob streitig, und jede Ausmachung hierüber, die in sich objektiv und logisch-sachlich beweisbar sein mag, ruht doch als Ganzes auf einer schlechthin subjektiven Voraussetzung.

Der Unterschied, um den es sich hier handelt, spiegelt in erkenntnistheoretischer Beziehung einen solchen wieder, der unser erstes Kapitel betrifft. Innerhalb der Interpolationen und hypothetischen Hinzufügungen, die der Verlauf der Geschichtserzählung erfordert, finden sich einerseits solche, die wegen des Mangels an zuverlässigem Überlieferungsmaterial gemacht werden; eine exakte Erkenntnis der fraglichen Vorgänge wäre principiell möglich und ist nur durch die zufälligen Umstände des Falles vorläufig verhindert. Andererseits aber sind ergänzende Vermutungen nötig, deren exakte Bestätigung ihrem Wesen nach unmöglich ist, die nicht zufällig, sondern principiell vom Kreise der Erfahrung ausgeschlossen sind. Die ersteren betreffen alles sinnlich erscheinende Geschehen, die letzteren alle hinter diesem liegenden psychischen Vorgänge. Und so verhalten sich die Vorstellungen der historischen Gesetze zu denen vom Sinn der Geschichte. Wenn wir jene nicht erkennen, so ist die zufällige Unvollkommenheit unserer empirischen Kenntnis daran schuld, während es principiell durchaus möglich wäre, zu den einfachen Gesetzen vorzudringen, nach denen jedes historische Moment berechenbar

ist. Dagegen: die Vermutungen über den Sinn der Geschichte verhalten sich zu ihrer empirischen Wirklichkeit gleichsam wie der Gedanke und die Gesinnung des Inviduums zu seiner äufseren That und sind ebensowenig wie jene überhaupt mit Sicherheit erkennbar; unserer Erkenntnis ist die empirische Bestätigung dieser Annahmen principiell versagt. Wie in den parallelen Fällen dem Individuum gegenüber, ist der Abstand unseres Denkens vom Ziele exakter Erkenntnis einmal ein quantitativer, das andere Mal ein qualitativer.

Ich will die eigenartige Komplexion der Fragen der Geschichtsmetaphysik an einem Beispiel skizzieren, an der Frage nach dem Fortschritt in der Geschichte. Es ist zunächst klar, dafs der Begriff des Fortschritts einen Endzustand voraussetzt, an den die Annäherung oder dessen höheres Verwirklichungsmafs den späteren Zustand eben als den fortgeschritteneren charakterisiert. Dieser Endzustand braucht natürlich in der bisherigen Geschichte nicht realisiert zu sein, aber er mufs in seiner Absolutheit wenigstens ideell vorhanden sein, damit in der Richtung zu ihm der relative Fortschritt bestehe. Ob das zeitlich-kausale Weiterschreiten der Ereignisse zugleich ein Fortschreiten ist, entscheidet sich nach einem Ideal, dessen Wert nicht aus jener Reihenfolge der Thatsachen folgt, sondern zu ihr hinzugebracht wird. Wenn wir also in der Geschichte etwa eine Abwechslung zwischen Epochen mehr individualistischen und solchen mehr kollektivistischen Charakters bemerken, so wird der eine die ersteren als die eigentlich fortschreitenden ansehen, zwischen welche sich die letzteren nur als gelegentliche Hemmnisse und von jedem Fortschritt unzertrennliche Rückschläge einschieben, während ein anderer die Deutung direkt umdreht, weil ihm die kollektive Gestaltung der Gesellschaft als ihre eigentlich wertvolle erscheint, und er ihren natürlichen Gang nur insoweit als Fortschritt anerkennt, als er sich in der Richtung auf diese bewegt. Ob wir also in der Geschichte einen Fortschritt sehen oder nicht, hängt von einem Wertbegriff ab, dessen Subjektivität nicht zu beseitigen ist. Und wenn selbst eine einheitliche Formel aufzufinden wäre, die die verschiedenen idealen Wertmafsstäbe in sich begriffe, oder wenn sich sonst eine Vereinigung dieser herbeiführen liefse, so würde daraufhin höchstens gesagt werden können, dafs alle Beurteilenden einen Fortschritt oder keinen in der Geschichte sähen; aber die Thatsache, dafs er doch

aufserhalb dieser selbst und nur in der Subjektivität der Urteilenden bestände, wäre damit nicht aus der Welt geschafft. Neben der Subjektivität des Ideals, an dem sich die thatsächliche Bewegung der Geschichte als Fortschritt oder Nicht-Fortschritt zeigt, steht eine andere, welche die Fortschrittsfrage in den tiefer gelegenen Teilen ihrer Struktur berührt. Hat man sich nämlich auch schon über jenes Ideal geeinigt, und darüber, dafs die Geschichte thatsächlich an einem wertvollen Ziele mündet — sei es schon jetzt, sei es in Zukunft — so hängt es fernerhin noch von einer durchaus labilen Begriffsdefinition ab, ob wir den Weg zu diesem Ziele als Fortschritt bezeichnen dürfen. Es wäre nämlich möglich, dafs die wertvollen Punkte der Geschichte gleichsam in einer generatio aequivoca entstünden; es brauchte keine allmähliche auf sie hingerichtete Entwicklung stattzufinden, sondern entweder könnten die natürlichen Kräfte eine jenen Idealen entsprechende Gestaltung ebenso zufällig in einem Augenblick produzieren, wie sie im nächsten eine völlig entgegengesetzte erstehen lassen; oder die Realisierung der Werte brauchte überhaupt nicht aus den Kräften, deren eigene Entwicklung die Geschichte hervorbringt, sondern könnte durch Eingreifen eines Transszendenten entspringen, wie es etwa religiöse Weltanschauungen in dem Erscheinen der Heilande oder in der Vorstellung vom jüngsten Tage lehren. In diesen beiden Fällen scheinen wir von Fortschritt in der Geschichte nicht sprechen zu können. Insbesondere in Hinsicht auf den ersteren ist dies vielmehr erst dann möglich, wenn der wertvolle Zustand, den sie verwirklicht, den Charakter eines irgendwie definitiven trägt. Es mufs irgend eine Garantie vorhanden sein, zwar nicht dafür, dafs nicht Gegenbewegungen und Stagnationen den geschichtlichen Fortschritt zeitweise aufhielten und umbögen, wohl aber dafür, dafs die Realisierung des Wertvollen so zu sagen das letzte Wort behält, und dafs die Wirklichkeit nicht einem Mechanismus gehorcht, der über diese Realisierung ebenso gleichgültig hinweggeht, wie er sie hervorgebracht hat[1].

Die blofse Thatsache, dafs es vorschreitende Epochen giebt,

[1] Selbstverständlich aber wird der fragliche Fortschritt in der Geschichte nicht dadurch ausgeschlossen, dafs das Menschengeschlecht vielleicht einst vernichtet wird, und die kosmischen Kräfte, die in der Form desselben die Geschichte produziert haben, zu ganz heterogenen

wie sie sich nach Konstituierung eines Ideals zeigt, erfüllt noch nicht den Begriff des „Fortschritts in der Geschichte". Es mufs vielmehr ein innerer Zusammenhang der zeitlich getrennten Teilrealisierungen des Ideals angenommen werden, derart, dafs trotz ihres Unterbrochenseins und durch die andersgerichteten Epochen hindurch, die eine sich da anschliefst und von da aus höher führt, wo die andere aufgehört hat. Eine gewissermafsen unterirdische Verbindung zwischen den durch ihr positives Verhältnis zum Ideal charakterisierten Perioden wird vorausgesetzt, wenn man behauptet, dafs es einen Fortschritt in der Geschichte gäbe; und dem Verbundensein jener mufs eine Kraft zu Grunde liegen, die über jede ihrer bisherigen Wirkungen oder Erscheinungen hinausreicht und es gewährleistet, dafs der Mechanismus des Geschehens überhaupt und künftig trotz aller Abbiegungen doch der Hauptsache nach in der Richtung jenes Ideals verlaufe. Die Behauptung, dafs die Geschichte einen Fortschritt darstelle, schliefst mit einem Wort das Verhältnis der blofsen Zufälligkeit aus, das sonst zwischen den realen, mechanischen Kräften und unseren Idealvorstellungen besteht. Dafs die ersteren gelegentlich die letzteren verwirklichen, genügt jener Behauptung nicht; sondern die so entstehenden, sich aufgipfelnden Vorgänge oder Epochen bilden ihr gemäfs eine Einheit der Entwicklung, derart, dafs das Bild und das Verständnis der späteren nicht mit der Erkenntnis der unmittelbar vorhergehenden äufserlichen Situation und ihrer Spannkräfte, sondern erst durch ihr Verhältnis zu der — vielleicht gar nicht unmittelbar — vorhergehenden Realisierungsstufe des Endwertes der Geschichte aufgeschlossen wird.

Noch in einer anderen Richtung endlich verwebt der Fortschrittsbegriff den metaphysischen Einschlag in die Kette des äufseren Geschehens. Er setzt nämlich weiterhin voraus, dafs das Wesen, von dem man ihn aussagt, ein einheitliches sei. Eine Anzahl von Vorgängen, deren Inhalt eine aufsteigende Richtung nach einem Ideal hin zeigt, erscheint uns dennoch nicht als Fortschritt, sobald sie an getrennten Subjekten vor sich gehen. Wenn wir von dem Fortschritt in der

Ausdrucksweisen übergehen. Der Fortschritt, um den es sich handelt, ist nur ein Fortschritt innerhalb der Geschichte und seine Aufgipfelung zu einem definitiven Ziele wird dadurch nicht illusorisch, dafs die Geschichte als Ganzes nicht den Charakter des Definitiven besitzt.

Natur sprechen, der von den niedrigsten Organismen zu immer höheren und höheren Arten führe, so denken wir uns dabei eine ursprüngliche Kraft oder Substanz, die sich durch die aufsteigenden Formen hindurch entwickelt, einen Zusammenhang an einem Subjekte, das eben das fortschreitende ist, indem es die Reihe dieser Zustände durchläuft. Schon der sprachliche Ausdruck braucht die Einheit des Subjekts, um das Fortschreiten von ihm auszusagen, und wir würden diesen Begriff nicht anwenden, wenn es sich zwar um aufeinander folgende und immer wertvollere Zustände handelte, die aber auf verschiedenen Sternen verwirklicht sind — es sei denn, dafs wir etwa einen Zusammenhang dieser auseinander liegenden Werte in einem Weltgeist oder einem Naturinbegriff voraussetzten. Entsprechend hat nun auch der Fortschritt in der Geschichte die Einheit des Subjekts, an dem er sich vollzieht, zur Voraussetzung. Anderenfalls könnte man wohl sagen, der eine Zustand sei besser und wertvoller als der andere, aber nicht, er sei der fortgeschrittene, weil hierzu eine wirkliche bezw. eine als wirklich gedachte Beziehung dieses auf jenen gehört, die doch nur zwischen Zuständen ebendesselben Subjektes stattfindet. Und wenn überhaupt schon jede Projizierung verschiedener Eigenschaften auf eine einheitliche Substanz als ihren Träger anerkanntermafsen transszendentalen Wesens ist, so ist die Zusammenfassung der Völker und Individuen zu einem fortschreitenden, sich entwickelnden Ganzen erst recht eine subjektive Synthesis, die durch ihre Projizierung in die objektive Realität hinein metaphysischen Charakter erhält. Dafs durch den Wechsel der Personen hindurch sich ein einheitliches Subjekt erhält, dafs ein ursprünglicher Keim vorhanden ist, als dessen Entwicklungen sich die Epochen der Menschheitsgeschichte ergeben und in dem sie jenen Beziehungspunkt finden, der sie gegenseitig als fortgeschrittene oder zurückgebliebene bezeichnen läfst — das ist eine metaphysische Voraussetzung, ohne die der Fortschrittsbegriff nicht bestehen kann, die aber sein Aufsteigen zu einer exakten Verifizierung unmöglich macht[1].

---

[1] Der metaphysische Charakter, den die Behauptung von der Einheit des Geschichtssubjekts trägt, wird da am deutlichsten, wo sie der Auffassung gleichzeitiger aber räumlich getrennter Erscheinungen zu Grunde liegt, und wo sie ferner nicht die logische Voraussetzung einer

Ich kehre von diesem Beispiel zu der Frage nach der Berechtigung solcher Problemstellungen überhaupt zurück und mache folgende Momente geltend. Wie sich der Wert eines wirtschaftlichen Gutes der verbreitetsten Theorie zufolge nach seiner Seltenheit und seiner Brauchbarkeit wie nach zwei Multiplikanden bestimmt, derart, dafs die Verkleinerung des einen für das Resultat gleichgültig ist, wenn sich der andere entsprechend vergröfsert — so richtet sich der Wert einer Erkenntnifs nach ihrer Sicherheit und ihrem Interesse. Ein theoretischer Gedanke von grofser Sicherheit, aber geringer Bedeutung seines Objekts wird in der Skala theoretischer Werte die gleiche Stelle einnehmen wie eine Erkenntnis über einen Gegenstand höheren Interesses, die aber von schwankender Gewifsheit ist. Wie nun aber bei einer Multiplikation der eine Faktor beliebig grofs werden kann und das Resultat dennoch Null ist, wenn der andere Faktor gleich Null ist: so hat ein Gegenstand von höchster Brauchbarkeit dennoch keinen wirtschaftlichen Wert, wenn er absolut der Seltenheit entbehrt — das klassische Beispiel ist die Luft zum Atmen — und ebensowenig ein solcher, der zwar sehr selten aber absolut unbegehrt ist. Entsprechend ist sowohl die Erkenntnis wertlos, die zwar völlig sicher sein mag, aber ein Objekt betrifft, nach dem niemand fragt, als auch die, welche sich zwar auf einen höchst wichtigen Gegenstand bezieht, aber absolut keine Gewähr ihrer Richtigkeit besitzt. Diesem letzteren Grenzfall scheinen sich allerdings die Ausmachungen der Geschichtsmetaphysik zu nähern. Wenn man gegenüber der Abwürdigung alles Philosophierens, die es auf Grund der Unsicherheit seiner Resultate erfährt, auf die Wichtigkeit und das Interesse an seinen Gegenständen hinweisen kann, die jene Unsicherheit im Gesamtwerte auszugleichen vermögen, so wird diese Rechnung in dem Augenblick hinfällig, in dem die Sicherheit des Wissens

---

geschichtsphilosophischen Behauptung, sondern der Erklärungsgrund für empirische Thatsachen sein soll. Beides vereint sich etwa in der Behauptung einiger Geschichtsphilosophen: die merkwürdige Erscheinung, dafs bedeutende Ereignisse oft in ähnlicher Weise zu gleicher Zeit an ganz verschiedenen Punkten auftauchen (z. B. Zoroaster, Konfuzius, Numa, ca. 600 v. Chr.), stamme aus der Einheit des Menschengeschlechts; dasselbe entwickle sich wie ein organischer Leib, dessen Glieder, die Völker, in bestimmter Weise durch sein Älterwerden modifiziert würden — manche gleich, manche ungleich.

gleich Null wird — wie bei den Spekulationen über den Sinn und Zweck der Geschichte oder über die absolute Realität, die in, über oder hinter ihr steht.

Dem gegenüber ist zunächst das Selbstverständliche zu bedenken, daſs die Unbeweisbarkeit der geschichtsphilosophischen Behauptungen noch nicht ihre Unwahrheit bedeutet. Wo also irgend ein Verhalten der Dinge den Gegenstand ihrer Vermutung bildet, da kann wenigstens die Möglichkeit, daſs sie das Richtige treffen, nicht geleugnet werden. Unter solchen Umständen mag die einzelne auftauchende Behauptung ohne konstatierbaren Wahrheitswert sein: die Gesamtheit derselben ist es dennoch nicht. Denn in dem Maſse, in dem diese Gesamtheit wächst und die herstellbaren Kombinationen zwischen den geschichtsphilosophischen Faktoren erschöpft, wird der Kreis erfüllt, innerhalb dessen die Wahrheit liegen muſs. Und obgleich uns nun die Bestimmung, welches von diesem möglicherweise Wahren das wirklich Wahre ist, für immer versagt sein mag, so heftet sich doch ein unleugbares Interesse an jenen Bezirk von Vermutungen positiver und negativer Art, der als Ganzes jedenfalls die richtige Erkenntnis über jene bedeutsamen Fragen einschlieſst. Der Weg aller Erkenntnis ist der, daſs ursprünglich eine Mannigfaltigkeit möglicher Ansichten über ein Objekt sich darbietet und diese allmählich sich verengert, bis schlieſslich im Grenzfall nur eine Erkenntnis als die allein mögliche, d. h. die wahre übrig bleibt. Wenn nun bei den metaphysischen Vermutungen die Erkenntnis schon an jenem frühesten Stadium halt macht, so befindet sie sich — so paradox dies klingen mag — nur in einem quantitativen Unterschiede gegen ihr letzterreichbares. Schlieſslich, da die Dinge selbst nicht in unsere Vorstellungskraft überwandern, ist doch die Uebereinstimmung mit ihnen, die Wahrheit des Denkens, nur ein psychologischer Zustand des letzteren, eine Färbung und ein bestimmtes Spannungsgefühl des Bewuſstseins; und eben diese gleichsam als Oberton oder Lokalzeichen zu bezeichnende Mitschwebung, die die „Wahrheit“ der Vorstellungen bedeutet, verteilt sich hier auf einen ganzen Umkreis von Vorstellungen, statt sich auf eine einzige zu konzentrieren, und entsprechend muſs sich die Gesamtheit der Gedanken in das Interesse und den Wert teilen, die sonst einem einzigen zukommen. Diese aber ihnen abzustreiten und mit einem starren Aut Caesar aut nihil den Bruchteil und

das relative Wahrscheinlichkeitsmafs von Wahrheit zu leugnen, das jedem Teile dieses Kreises zukommt — das wäre eine Bureaukratie der Methode, von der sich das thatsächliche Interesse an demselben besonders dann nicht braucht verdrängen zu lassen, wenn man sich über die Grenze seiner Gültigkeit klar ist. Freilich mufs man um dessentwillen im Auge haben, dafs die wirkliche Erreichung des Zieles, die Gesamtheit möglicher Lösungen in einem Inbegriff zusammen zu haben, im Unendlichen liegt. Die Sicherheit, dafs in dem vorliegenden Kreise von Annahmen sich die wahre wenigstens incognito befindet, ist natürlich nur zugleich mit der anderen vorhanden, dafs alle überhaupt möglichen Annahmen erschöpft sind. Nehmen wir also an — was freilich die noch fragliche Voraussetzung dieser ganzen Deduktion ist — dafs die geschichtsphilosophischen Probleme nicht an und für sich und als Ganzes jenseits aller Beantwortbarkeit stehen, so ist statt der Unlösbarkeit schlechthin, die man ihnen nachsagt, ihre erkenntnistheoretische Stellung folgendermafsen zu fixieren. Ob die einzelne Vermutung über sie wahr ist oder nicht, kann mit unseren Erkenntnismitteln nicht ausgemacht werden. Dagegen würde die Gesamtheit überhaupt möglicher Vermutungen die richtige einschliefsen müssen und deshalb wenigstens als Gesamtheit einen gewissen Modus von Erkenntniswert besitzen. Eine solche lässt sich aber nur in unendlicher Progression erreichen und jeder geschichtsphilosophische Versuch hat Erkenntniswert nur in dem Mafse, als er ein weiteres Stück zu jener Totalität bildet, deren so gewachsener Wert ihm pro rata zurückgewährt wird. Diese eigentümliche erkenntnistheoretische Kategorie kann vielleicht zeigen, dafs die scharfe Alternative zwischen Wahr und Falsch, wie zwischen Erkennbar und Unerkennbar, in die man die theoretischen Aufgaben zu stellen pflegt, doch noch Zwischenstufen Raum läfst, und dafs hier, wie so oft, ein blofs konträrer Gegensatz den falschen Anschein eines kontradiktorischen angenommen hat. Eine solche Stellung zwischen Erkennbar und Unerkennbar, die so dem geschichtsphilosophischen Problem zukäme, wäre gewissermafsen die objektive Wendung jenes platonischen Begriffes von den Philosophen: *μήτε οἱ σοφοὶ μήτε οἱ ἀμαθεῖς — οἱ μεταξὺ τούτων ἀμφοτέρων.*

Hier zeigt sich nun ferner die schon vorhin betonte Verwandtschaft ebenso wie der Gegensatz zwischen diesen Pro-

blemen und denen der historischen Gesetzmäfsigkeit. Nach den Ausmachungen des vorigen Kapitels bringt es der Charakter des historischen Gesetzes in seinem augenblicklichen Stadium mit sich, dafs sehr entgegengesetzte Allgemeinbehauptungen mit dem gleichen Anspruch, Gesetz zu sein, auftreten; allein dies konnte uns als ein evolutionistisch nützlicher Zug erscheinen, weil sich so die Auffindung der realen Kräfte vorbereitet, durch die jede der entgegengesetzten Abstraktionen ihr relatives Geltungsmafs gewinnt. Wenn wir hierfür noch die Entwicklung der allgemeinen Metaphysik als Parallele heranziehen konnten, deren gegensätzliche Inhalte dennoch die exaktere Naturerkenntnis anticipierten, so steht die Geschichtsmetaphysik im grofsen und ganzen aufserhalb der zum Ziele der Exaktheit führenden Entwicklungsreihe. Während die Gegensätze der historischen Gesetze über sich hinaus zur Versöhnung drängen, bleiben die der Deutungen vom Sinne der Geschichte in ihrer Gegensätzlichkeit bestehen, ohne eine höhere Instanz zu besitzen, die zwischen ihnen entschiede. Diese ungebundene Freiheit der Meinungen über das, was man sich als Wesen, Sinn oder Zweck der Geschichte vorzustellen hat, mag daher stammen, dafs sie sozusagen Hypothesen zweiten Grades sind. Im ersten Kapitel haben wir uns überzeugt, dafs das Äufserliche der Geschichte nur durch die anempirische Annahme von Gedanken, Wollungen und Empfindungen verständlich ist, nur durch sie Sinn und Interesse erhält, ja dafs diese hinter den Erscheinungen liegenden Vorgänge eigentlich denjenigen Inhalt der Geschichte bilden, um dessentwillen ihr äufserlicher Verlauf erforscht wird. Und hinter diese Hypothesen tritt nun die geschichtsphilosophische Hypothese, indem sie jene als ihr Material behandelt. Sie gleicht darin der Religionsphilosophie, die auch, wenigstens wo sie sich auf geoffenbarte Religionen gründet, eine hypothetische Spekulation an einem Material vornimmt, das schon seinerseits hypothetisch ist. Andererseits birgt gerade schon der Charakter dieses Materials eine der feinsten metaphysischen Verführungen. Im grofsen und ganzen wird man sagen können, dafs alle Metaphysik auf dem Gegensatz zwischen sinnlicher Äufserlichkeit und geistigem Princip beruht und in einer Zurückführung von jener auf dieses besteht. Die Versuchung und scheinbare Berechtigung nun, hinter die Erscheinungen ein geistiges Wesen oder einen geistigen Vor-

gang als Träger oder Führer zu setzen, liegt da um so näher, wo jene Erscheinungen selbst schon Bewufstseinscharakter tragen. Wenn man auch für den rein materiellen Mechanismus der unterpsychischen Natur keine Führung durch geistige Tendenzen mehr zulassen möchte, wird man solche doch noch der Erscheinungsreihe leicht unterbauen, wenn diese schon an und für sich geistigen Wesens ist. Da jede einzelne menschliche Handlung aus einem Geist quillt und von einem Zwecke geleitet wird, so ist es ein fast unmerklicher Übergang, der auch die Gesamtheit dieser Handlungen, die Geschichte, einem gleichen und zusammenschliefsenden Woher und Wohin unterwirft. Allein die Willkürlichkeit, mit der der Erscheinung ein ihr wesensfremdes Ansich untergeschoben wird, ist hier nicht um das geringste geringer, als in dem Falle der Naturmetaphysik. Denn die Geistigkeit des einzelnen psychischen Vorganges ist mit ihm abgeschlossen, seine Zweckmäfsigkeit weist als solche nicht mehr und nicht weniger über den singulären Zweck des individuellen Bewufstseins hinaus auf einen absoluten und übermenschlichen, als irgend ein materieller Vorgang dies thut Ebenso psychologisch begreiflich und ebenso unberechtigt wie die materialistische Metaphysik die Materialität der Erscheinungen zu dem absoluten, allem Sein zu Grunde liegenden Wesen ausdehnt, ebenso läfst die Geschichtsmetaphysik die Geistigkeit der einzelnen historischen Vorgänge zu einer solchen der Totalität und des nicht erscheinenden Trägers derselben auswachsen. Allein, statt dafs der Charakter, den die Teile einer Reihe — jeder für sich — tragen, ohne weiteres auf die Reihe als einheitliches Ganzes übertragen werde, bedürfte es doch eines besonderen Nachweises der Berechtigung dazu, der aber für ein genaueres Denken nicht günstiger präjudiziert ist, als da, wo ein geistiges Substrat der körperlichen Natur konstruiert werden soll.

Viel bedenklicher indes noch als der Einwurf, der die Nichtigkeit der Geschichtsphilosophie aus der Unlösbarkeit ihrer Fragen schlechthin erweisen will, ist derjenige, der zu dem gleichen Resultat aus der Erwägung heraus kommt, dafs ihre Antworten leere Tautologien seien. Ich glaube, dafs er überall da im Recht ist, wo Geschichtsphilosophie den Anspruch macht, die einzelnen Thatsachen zu erklären. Betrachten wir das gröbste Beispiel, das aber den Typus für

alle anderen bildet: die Lenkung der Geschichte durch den göttlichen Willen. Es giebt nur zwei positive Verhältnisse, die man sich zwischen Gott und dem Weltlauf denken kann. Entweder die Natur geht ihren durch immanente Gesetze bestimmten Gang, der aber durch willkürliche Eingriffe Gottes unterbrochen und abgelenkt wird; oder die Gesetzmäfsigkeit der Erscheinungen ist ausnahmslos, wird aber als Ganzes vom göttlichen Willen getragen und bildet den Mechanismus zur Erreichung seiner Zwecke. Vorausgesetzt nun, dafs man die erstere Möglichkeit nicht von vornherein perhorresziert, weil sie die Zerstörung der Wissenschaft überhaupt bedeutet, wird sie besonders in den Fällen herbeigerufen werden, wo anscheinend unvorbereitete gewaltige Erscheinungen in der Geschichte auftreten, die man aus den vorangehenden Umständen und den sonst beobachteten Gesetzen nicht abzuleiten vermag. Wo der Lauf der Geschichte eine von seiner bisherigen Richtung scharf abbiegende Wendung nimmt, da scheint der Finger Gottes den Anstofs gegeben zu haben, der die Dinge aus dem Weiterrollen in der durch ihre eigene Schwerkraft bestimmten Bahn herausschleuderte; und offenbar sind es nur feinere Formen dieser theistischen Handgreiflichkeit, wenn man Thun und Leiden eines Volkes oder eines Individuums aus seiner besonderen göttlichen Sendung ableitet oder gewisse Ereignisse eintreten läfst, weil sie die durch den sonstigen Verlauf der Geschichte verschobene sittliche Weltordnung wieder ins Gleichgewicht setzen. Aber durch solche Anwendungen verrät sich die Leerheit der vorgeblichen Erklärung. Denn diese tritt gerade nur da ein, wo die übrigen Erklärungsweisen versagen. Man fühlt kein Bedürfnis, an jenes besondere, sozusagen eruptive Eingreifen Gottes zu appellieren, wenn die Ereignisse ihren gewöhnlichen, nach empirischen Gesetzen verständlichen Gang gehen. Erst in dem Augenblick, wo die realistischen Erklärungen versagen, greift man zu jener metaphysischen, die also offenbar ein Verlegenheitsausdruck ist, ein Geständnis, dafs unser Kausalbedürfnis hier die gewöhnte Befriedigung nicht findet und sich deshalb ein Wesen ad hoc konstruiert: Gott ist hier wirklich deus ex machina, er ist der Name für die Forderung einer Erklärung, zu der unsere Erkenntnismittel nicht zureichen — gleich dem Kraftbegriff, der auch an eine leere Stelle unseres Erkenntnisfeldes ein

Wort setzt, das zu einer angeblichen Lösung des Problems hypostasiert wird.

Zu keinem günstigeren Resultat kommt die andere Form der theistischen Geschichtsmetaphysik, die Gott allem Geschehen gleichmäfsig zu Grunde legt. Diese setzt ihn nicht in ein besonderes Kausalverhältnis zu diesem oder jenem Punkt der Entwicklung, sondern läfst dieselbe sich nach ihrer ununterbrochenen Regelmäfsigkeit abspielen, indem sie doch jeden Teil derselben wenigstens mittelbar aus der göttlichen Wirksamkeit herleitet — sei es, dafs Gott die erste Ursache des Ganzen sei, dem er die Gesetze einprägte, nach welchen es sich in Ewigkeit zu bewegen habe; sei es, dafs er, pantheistisch gedacht, die eigentliche Realität der wechselnden Erscheinungen bilde und sie aus sich, wie die Seele die Gedanken, hervorgehen lasse, indem er doch zugleich in jeder von ihnen ganz lebt; sei es, dafs ihm die Geschichte ein Werkzeug zu seinen transscendenten Zwecken wäre, das aber darum so wenig von seiner eigenen Gesetzmäfsigkeit abweicht, wie die Naturkräfte es thun, wenn sie um menschlicher Zwecke willen in die Form der Maschine gebracht sind. In keinem der drei Fälle wird für die Erklärung der geschichtlichen Erscheinungen irgend etwas gewonnen. Denn da nun das göttliche Princip zu jeder empirischen Erscheinung im gleichen Verhältnis steht, — sei dieses Verhältnis nun kausal oder substanziell oder final — so kann man an keinem einzigen einzelnen Punkte auf dasselbe zurückgreifen. Die höchste wie die niedrigste Erscheinung, die einfachste wie die komplizierteste, weist unterschiedslos auf Gott hin, und deshalb ist weder der Grund der Differenzierung der Erscheinungen noch der ihres Wandels aus ihm zu schöpfen; er entbehrt der specifischen Gestaltung, die doch auch die Ursache haben mufs, um eine specifisch gestaltete Wirkung zu erklären, oder, wenn man ihm diese Selbstentwicklung in besondere Formen zuschreibt, ist er eine blofse Wiederholung des Wirklichen im *ὑπερουράνιος τόπος*, auf die wir gleich kommen. Wir bleiben also für die Erklärung immer auf die in der Erscheinungsreihe vorangehenden Momente und auf die empirischen Gesetze angewiesen, die diese mit den folgenden verknüpfen. Dafs wir nun dieselben Ursachen, aus denen wir den Vorgang schon erklärt haben, aufserdem noch als vom göttlichen Willen oder Wesen getragen ansehen, ist sozusagen eine ratio super-

erogativa; es wird dadurch nur dasjenige, was wir schon wissen, unter den Begriff der göttlichen Wirkung gebracht. Es ist die Verdoppelung der Dinge, die Plato beging, als er die Erscheinungswelt als Abspiegelung einer Idealwelt bezeichnete, von der wir doch nichts anderes wissen, als uns die erstere zeigt. Die Begriffe oder den Inbegriff, dessen Inhalt nur aus den Erscheinungen gezogen werden kann und von dem wir unabhängig hiervon garnichts wissen, als Urgrund derselben zu setzen, ist keine synthetische Erkenntnis, sondern eine bloſse Tautologie. Einem völlig anders gerichteten Weltlauf würde sich jener Urgrund in genau gleicher Weise anpassen, so daſs für die Erklärung des Einzelnen absolut nichts gewonnen ist, wenn seine reale Veranlassung noch einmal als göttliche Wirkung gesetzt wird. Und es ist einleuchtend, wie diese möglichen Verhältnisse zwischen Gott und der Geschichte gleichsam das Schema für jeden irgend anders benannten transscendenten Erklärungsversuch derselben bilden.

Das Wirkungsgebiet der Spekulation über historische Objekte ist also beschränkt genug. Ich versuche dasselbe folgendermaſsen zu bezeichnen. Die Metaphysik eines Gebietes kann zu dem Erfahrungsmaterial desselben überhaupt zwei principielle Stellungen einnehmen: sie kann demselben immanent sein, d. h. das Apriori desselben ausmachen — dann ist ihr Inhalt und ihre Ausbildung Sache des empirischen Forschers, dem nun der Erkenntnistheoretiker analysierend und beschreibend folgt. Oder aber die so oder anders zustande gebrachte Empirie steht als fertige Gegebenheit da und die Metaphysik tritt als Reflexion über sie zu ihr hinzu, duldet also ihr gegenüber eine relativ selbständige Ausgestaltung. Der Zweck einer solchen kann wieder ein doppelter sein: sie kann um des empirischen Materials willen geschehen, das sie erklären und deuten will, zu dem sie die tieferen Zusammenhänge und Grundlagen in überempirischen oder Wertbegriffen sucht. Die letzteren sind dann nur Mittel, die Betonung als Zweck liegt auf der Wirklichkeit. Wo dies nun aber ausgeschlossen ist, wo, wie in unserem Fall, die Metaphysik zur Erklärung der empirischen Reihen garnichts beitragen kann — da kann ihr Zweck nur in ihr selbst liegen; sie wird dann nur getrieben werden dürfen, wenn jene überempirischen Begriffe an und für sich als wichtig genug gelten, um behandelt zu werden und die historische Empirie ihrer-

seits als Mittel hierzu heranzuziehen. Wenn sich allgemeine Begriffe und Überzeugungen gebildet haben, deren Durchführung an sich interessant ist, wenn sittliche oder ästhetische Werte ihre Bewährung an allen möglichen Gebieten, wenn religiöse Vorstellungen die Klarstellung ihres Verhältnisses zu jeglichem Geschehen verlangen — dann wird auch die kompakte Masse der vorliegenden Geschichte mit Recht darauf angesehen, welche positiven oder negativen Beziehungen sie zu diesen an sich selbst wertvollen Vorstellungen habe. So war es z. B. durchaus konsequent, wenn Hegel von einem seiner posthumen Schüler ein Vorwurf daraus gemacht wurde, dafs er in seiner Geschichtsphilosophie von der trichotomischen Gliederung abweicht, die er doch sonst als Weltgesetz anerkannt habe; und wenn dieser den Mangel so ergänzt, dafs das Altertum die Thesis, die germanisch-christliche Welt die Antithesis, die jetzt beginnende Epoche die Synthesis darstelle; und wenn diese drei sich zu einander verhalten sollen wie Mechanismus, Chemismus und Organismus, oder wie Recht, Moral und Sittlichkeit, oder wie Gefühl, Wissen und Willen. Die Begriffe, deren Synthesis mit den historischen Thatsachen die Geschichtsphilosophie bildet, stehen und bleiben eben ganz aufserhalb dieser Thatsachen und bewirken nur entweder deren Einordnung in Zusammenhänge, welche ihr inneres Gefüge garnicht berühren, oder ihre Beurteilung nach Gesichtspunkten des Wertes, oder ihre Analogie mit Verhältnissen innerhalb ganz anderer Materien. So angesehen, kann man die Aufgabe der Geschichtsmetaphysik nicht eigentlich als unlösbar bezeichnen; nicht als ob sie lösbar wäre — sondern sie steht jenseits dieses Gegensatzes. Da sie, soweit sie sich über sich selbst klar ist, garnicht nach den realen Kräften fragt, aus denen sich die historischen Einzelheiten erklären liefsen, so kommt es nur darauf an, dafs sie sich nicht innerlich widerspricht und keine falschen Daten aufnimmt. Erfüllt sie diese Bedingungen, so ist sie in dem Mafse berechtigt, in dem sie den auf sie gerichteten Trieb befriedigt. Wie man von den Sinnen sagt, sie irrten nicht, nicht weil sie immer richtig urteilten, sondern weil sie überhaupt nicht urteilen, so kann man von der Metaphysik sagen, sie verkennte ihre Objekte nicht, nicht weil sie immer richtig erkennte, sondern weil sie überhaupt nicht erkennt. Ihr Zweck tritt nicht aus ihr heraus, wie es bei den im vorigen Kapitel behandelten

Spekulationen der Fall ist; diese gehen schliefslich auf die Kräfte, die in den historischen Objekten selbst walten, und bereiten die Nachzeichnung des Weltbildes vor; die metaphysische Spekulation aber mifst die Geschichte an Begriffen, welche ihr transscendent sind, und kann deshalb nicht in ihr, sondern nur in diesen, d. h. in sich selbst ihren bestimmenden Zweck haben, den sie deshalb auch nicht eigentlich verfehlen kann.

Man hat bekanntlich die metaphysische Spekulation von dem Kunst- und Bautriebe ableiten wollen. Vielleicht greift man tiefer an ihre psychologische Wurzel, wenn man sie mit dem Spieltrieb in Verbindung setzt. Das Spiel ergreift Gegenstände, die ein bestimmtes Wesen und eine bestimmte Tendenz für sich haben, und stellt sie in Beziehungsreihen, die vom rein subjektiven Interesse und von Vorstellungen angesponnen sind, die jenes eigene Wesen, jene eigene Gesetzlichkeit der Gegenstände nicht berühren; so macht sich das Kind einen Stock zum Pferde, ein umwickeltes Holz zur Puppe und eine Puppe zum Menschen. Das Wesen des Spieles ist Symbolisierung; es befriedigt mannigfaltigste Triebe und Interessen des Handelns wie des Empfindens durch Aktionen und an Objekten, die mit ihren realen Befriedigungen nur einen symbolischen, d. h. im Kopfe des Spielenden gestifteten Zusammenhang haben; so sind alle Gewinn- und Wettspiele Symbolisierungen des Kämpfens und des Wagens etc. Deshalb ist der Spieltrieb als besonderer Trieb nur cum grano salis und jedenfalls als Trieb zweiter Ordnung aufzufassen. Die ursprünglichen psychologischen Veranlassungen sind jene auf Reales gerichteten Triebe: auf körperliche und geistige Bewegung, auf Kampf und Erwerb, auf Ausdehnung des Persönlichkeitsgefühles und des Empfindungskreises. Das Spiel entlehnt seinen Reiz von der partiellen Befriedigung dieser Triebe, die seiner Symbolik gelingt, und ein eigner Trieb zum Spielen kann sich nur durch die Erfahrung herausgebildet haben, dafs eine solche Form der Bethätigung den empfundenen Trieben irgend eine Genugthuung verschaffe — wie ja häufig das Zwischenglied, über welches das Streben zu einem Endziel führt, einen selbstständigen Trieb für sich erwirbt. Wenn ich also die Metaphysik mit dem Spieltrieb in Zusammenhang bringe, so meine ich nur folgendes: die Ideen eines unsinnlichen Zusammenhanges der Erscheinungen, ihrer Ordnung nach sittlichem und

ästhetischem Gesichtspunkte, ihrer Lenkung durch göttliche Zwecksetzung, haben einen Wert und ein Interesse, die eine Bewährung am Wirklichen verlangen; ein theoretischer Einheitstrieb, ethische und religiöse Triebe drängen danach, die historischen Vorgänge sich zu Objekten zu machen, sich an ihnen auszuleben. Da dies nun aber gemäfs den erkenntnistheoretischen Charakteren der Forderung und des Materials unmöglich ist, befriedigen sich die Triebe an einer symbolischen Gestaltung, Anordnung, Deutung des letzteren. So wenig das Spielobjekt wirklich der Gegenstand wird, als welchen der Spielende ihn behandelt und zum Mittel anticipierter oder andeutender Triebbefriedigung macht, so wenig wird das historische Material nun wirklich zur Verkörperung der Ideen, auf die jene Triebe sich richten; sondern während es in seinem Fürsichsein beharrt, stiftet unsere Phantasie eine Beziehung zwischen ihm und diesen Ideen, und verschafft dem metaphysischen Bedürfnis so auf symbolischem Wege die Genugthuung, die ihm auf realistischem versagt ist.

Stellen wir in wenigen Worten die principiellen Endpunkte unserer Gedankengänge zusammen, der Übersichtlichkeit halber in einer Art von System, das einen Querschnitt durch unsere bisherige Anordnung legt. Die Philosophie der Geschichte sieht sich zweifachen Aufgaben gegenüber, gemäfs der doppelten Bedeutung des Geschichtsbegriffes: wir bezeichnen mit diesem einerseits die Menschheitsschicksale als wissenschaftliche Vorstellung und Darstellung, andererseits die Geschehnisse selbst, den Inhalt an und für sich, abgesehen von der Form seiner Erkenntnis in einer Wissenschaft. Am ersteren, der erzählten Geschichte, ist die Aufgabe der Philosophie die erkenntnistheoretische, indem sie hier nicht die Thatsachen selbst, sondern die Erkenntnis derselben untersucht; indem nicht das Sein, sondern das Vorstellen ihr Objekt ist, hat sie in den auf die Thatsachen gerichteten Gang der Forschung nicht ändernd einzugreifen, so wenig, wie diese selbst an den Thatsachen selbst etwas zu ändern hat. Aber sie kann nachweisen, wieviel Vorstellungsweisen, die man sonst philosophisch nennt, in der scheinbar rein empirischen Geschichtsforschung stecken. Ein Teil dieses Nachweises liegt der allgemeinen Erkenntnistheorie ob: die Kategorien der Kausalität und der Substantia-

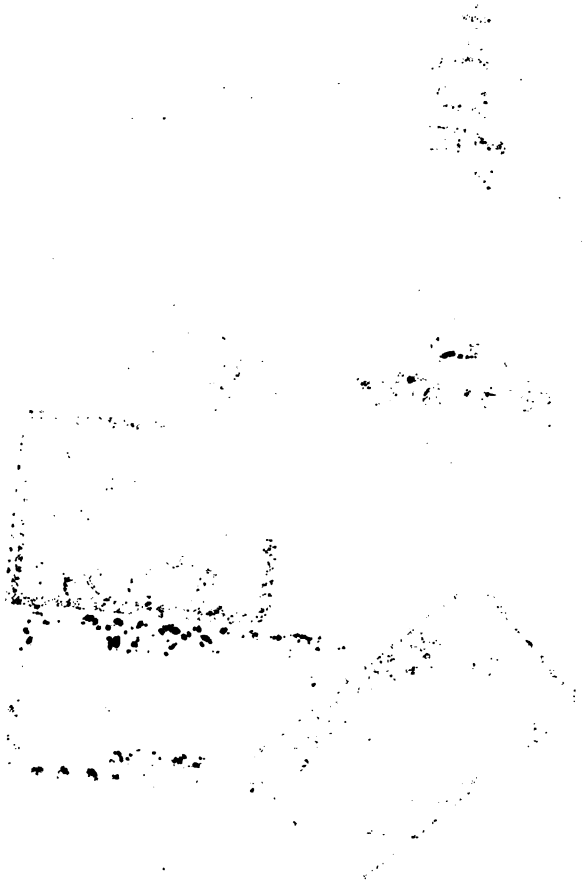
lität, die allgemeinsten Denkformen und Voraussetzungen alles Geschehens sind für das historische nicht anders wirksam und bedeutsam, als auch für sonstige Inhalte. Ein specielles Objekt der Geschichtsphilosophie ist erstens der Nachweis psychologischer Interpretationen und Interpolationen in der Geschichtserzählung. Sie hat die Voraussetzungen für den Zusammenhang des äufseren mit dem inneren Geschehen und des letzteren in und für sich allein aufzuzeigen, durch welche die Kontinuität und Verständlichkeit der historischen Reihe hergestellt wird — Voraussetzungen, welche ihrem Inhalte nach teils empirisch, teils anempirisch, ihrer Funktion nach aber apriorisch sind. Es sind zweitens die direkt metaphysischen Vorstellungen aus der Geschichtsforschung heraus zu analysieren, die zwar nicht wie die psychologischen deren einzelne Inhalte, wohl aber die Gesamtheit derselben nach Tendenz, Form und Wertbestimmung affizieren. Hier hat die Philosophie zunächst nur empirisch, ich möchte sagen statistisch, festzustellen, welche Vorstellungen über das, was nicht Erscheinung ist, die Erforschung der Erscheinungen in den vorliegenden historischen Erkenntnissen bestimmen; dann aber auch zu untersuchen, inwieweit dies in den Aufgaben der Historik sachlich und psychologisch begründet ist.

Dies bildet also den Übergang zu der zweiten Kategorie von Problemen der Geschichtsphilosophie; diese enthält die Anwendung des philosophischen Denkens auf den Inhalt der Geschichte selbst, den Versuch, sachliche Erkenntnisse über diesen durch jenes zu gewinnen. Auch hier sind zwei verschieden gerichtete und auch verschiedenwertige Aufgaben zu unterscheiden. Die Auffindung der Gesetze der Geschichte, um die es sich zuerst handelt, weist auf ein im Unendlichen liegendes Ziel hin: auf die Erkenntnis derjenigen Gesetze, die aus jedem gegebenen Zustande der Menschheit, aus jedem zeitlichen und räumlichen Entwicklungspunkte derselben den folgenden mit völliger Sicherheit berechnen lassen. Ich habe nachgewiesen, dafs diese Aufgabe nur durch Auflösung aller historischen Ereignisse in die Wirkungen der einfachsten Teile lösbar ist, dafs es wirkliche Gesetze — die also die realen Kräfte des Geschehens kenntlich machten — für zusammengesetzte Gebilde als solche nicht geben kann, und dafs deshalb der Begriff des historischen Gesetzes im strengen Sinne ein widerspruchsvoller ist. Wenn indes, was man so zu bezeichnen

pflegt, auch nur Thatsachen — Erfolge von Gesetzen an dem zufälligen Material — aber nicht Gesetze selbst sind, so wird dennoch in der Erforschung solcher vorläufiger Gesetze durch allmähliche Induktion und Analyse eine Annäherung an die Erkenntnis der wirklichen Kräfte und der einfachen historischen Elemente und ihrer Gesetze erreicht. Philosophisch aber ist diese Bestrebung, insoweit wir das Wesen des philosophischen Denkens überhaupt darin erkannten, in ersten Allgemeinheiten und vorläufigen Zusammenfassungen die exakte Erkenntnis zu anticipieren und vorzubereiten. Das Bestreben, Gesetze der Geschichte zu finden, ist zwar insofern eine Selbsttäuschung, als die Gesetze, die die Geschichte bestimmen, nicht besondere Gesetze der Geschichte als dieses Segmentes des kosmischen Kreises sind. Allein als vorläufige Orientierung über die Buntheit und Zufälligkeit der historischen Erscheinungen und als Vorstadien der Erkenntnis der real wirksamen Gesetze sind sie durchaus berechtigt. Und endlich handelt es sich um den Versuch, mit den Mitteln der Philosophie die Beziehungen zum Absoluten, den Zweck und den Sinn im geschichtlichen Sein zu erkennen — also dasjenige nun sachlich festzustellen, was die erkenntnistheoretische Aufgabe der Geschichtsphilosophie als Element in der empirischen Geschichtsforschung nachzuweisen hatte. Und hierüber sahen wir: dafs jede Konstruktion eines Überempirischen auf Grund metaphysischer, ethischer, ästhetischer Triebe ins Leere führt, sobald sie zum Zweck der Erklärung der sinnlichen Gegebenheiten unternommen wird. Es liegt zwar nahe, einzuwenden, dafs die psychologische Deutung der geschichtlichen Thatsachen, die doch den eigentlichen Inhalt der Geschichte ausmacht, auch nichts anderes sei, als die Erklärung des sinnlich Gegebenen durch ein dahinter vermutetes Geistiges. Allein wir würden zu diesem letzteren Erkenntnisverfahren auch wirklich nicht berechtigt sein, wenn nicht, wie wir sahen, die vorausgesetzten Bewufstseinsvorgänge der historischen Personen in dem Bewufstsein des Erkennenden ein unmittelbares Gegenbild fänden, derart, dafs wir sogar äufsere Handlungen nie durch psychische Vorgänge erklären dürfen, die wir nicht in irgend einer Form in uns nachbilden können. Diese subjektive Reproduktion, in der alles Verständnis der Geschichte besteht, ist uns aber nur da möglich, wo sie hinter die Reihe der äufseren Handlungen unmittelbar eine solche der Gedanken, Wollungen, Gefühle

stellt, aber nicht, wo hinter die letztere, schon festgestellte, noch einmal ein geistiges Princip als Träger und Führer gesetzt werden soll. Jeder Versuch, durch ein solches die empirischen Gegebenheiten zu erklären, scheitert daran, dafs wir den Inhalt desselben nur aus der Wirklichkeit gewinnen können, die es ja erst erklären soll. — Berechtigter aber erschien uns die Metaphysik da, wo sie nicht die Wirklichkeit zu erkennen dienen soll; wo die metaphysischen Vorstellungen eine von allen theoretischen Fragen unabhängige, durch spekulative Interessen oder Bedürfnisse des Gemütes getragene Geltung besitzen, da wird man gegen den Versuch, sie an den historischen Entwicklungen zu bewähren, nichts einwenden können. Es handelt sich hier nur um symbolische Deutungen und Bedeutungen der Wirklichkeit, die aber nicht über sich hinaus und in die Wissensvorstellung von dieser hinein greifen. Man kann sie nicht als falsch bezeichnen, weil sie nicht Erkenntnisse, sondern Ausgestaltungen von Interessen sind, die, als psychologische Thatsachen, jenseits der Alternative von Wahr und Falsch stehen.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.



3 2044 019 541 192

A FINE IS INCURRED IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW.

JAN 15 1973 H
CANCELLED
APR 21 '73 H
CANCELLED
FEB 16 1973 H
CANCELLED
MAR 19 1973 H
CANCELLED
STALL-STUDY
CHARGE
WIDENER
BOOK DUE
NOV 18 1986
WIDENER
SEP 10 1997
BOOK DUE
WIDENER
SEP 10 1993
BOOK DUE